

71. Sitzung

am Donnerstag, dem 20. November 2014

Inhalt

Fragestunde

1. Gewalt an Schulen

Anfrage des Abgeordneten Timke und Gruppe BÜRGER IN WUT vom 16. Oktober 2014 5243

2. Plakatkampagne für Einbürgerung

Anfrage des Abgeordneten Timke und Gruppe BÜRGER IN WUT vom 16. Oktober 5244

3. Stirbt das Schulbuch?

Anfrage der Abgeordneten Frau Dogan, Dr. Güldner und Fraktion Bündnis 90/Die Grünen vom 16. Oktober 2014 5245

4. Einführung von lärm- und schadstoffabhängigen Flughafengebühren

Anfrage der Abgeordneten Frau Dr. Schaefer, Dr. Güldner und Fraktion Bündnis 90/Die Grünen vom 16. Oktober 2014 5246

6. Anerkennung von im Ausland ausgebildeten Lehrerinnen und Lehrern

Anfrage der Abgeordneten Frau Dr. Mohammadzadeh, Dr. Güldner und Fraktion Bündnis 90/Die Grünen vom 16. Oktober 2014 5247

7. Beschulung von minderjährigen Flüchtlingen

Anfrage der Abgeordneten Frau Dogan, Dr. Schlenker, Frau Dr. Mohammadzadeh, Dr. Güldner und Fraktion Bündnis 90/Die Grünen vom 20. Oktober 2014 5249

8. Cybermobbing im Land Bremen

Anfrage des Abgeordneten Dr. Korol und Gruppe BÜRGER IN WUT vom 20. Oktober 2014 5251

9. Integrationsberater im Land Bremen

Anfrage der Abgeordneten Frau Grönert, Frau Neumeyer, Röwekamp und Fraktion der CDU vom 21. Oktober 2014 5252

10. Crowdfunding für Bremer Kreativszene attraktiv und produktiv machen

Anfrage der Abgeordneten Werner, Frau Dr. Schaefer, Dr. Güldner und Fraktion Bündnis 90/Die Grünen vom 21. Oktober 2014 5253

11. Entwicklung der Hooliganszene – ein Feindbild schweißt zusammen?

Anfrage der Abgeordneten Senkal, Tschöpe und Fraktion der SPD vom 21. Oktober 2014 5254

12. Integration durch Sport – Spielerpässe auch für unbegleitete jugendliche Flüchtlinge

Anfrage der Abgeordneten Frau Garling, Frau Krümpfer, Tschöpe und Fraktion der SPD vom 21. Oktober 2014 5255

13. Zwischenbilanz bei Feldversuch mit Lang-Lkw

Anfrage der Abgeordneten Kastendiek, Strohmann, Röwekamp und Fraktion der CDU vom 22. Oktober 2014 5256

Antisemitismus, Fanatismus und Hassparolen entschieden entgegneten

Antrag (Entschließung) der Fraktionen der CDU, der SPD, Bündnis 90/ Die Grünen und DIE LINKE vom 13. November 2014 (Drucksache 18/1628)

Abg. Dr. vom Bruch (CDU) 5258

Abg. Frau Ryglewski (SPD) 5260

Abg. Dr. Kuhn (Bündnis 90/Die Grünen) 5261

Abg. Frau Vogt (DIE LINKE) 5263

Abg. Dr. Korol (BIW)	5265
Senator Mäurer	5266
Abstimmung	5267

Mehr Einbürgerungen im Land Bremen

Große Anfrage der Fraktion Bündnis 90/
Die Grünen
vom 10. Juli 2014
(Drucksache 18/1481)

D a z u

Mitteilung des Senats vom 12. August 2014

(Drucksache 18/1522)

Abg. Frau Dr. Mohammadzadeh (Bündnis 90/ Die Grünen)	5267
Abg. Senkal (SPD)	5268
Abg. Tuncel (DIE LINKE)	5269
Abg. Hinners (CDU)	5270
Abg. Frau Dr. Mohammadzadeh (Bündnis 90/ Die Grünen)	5271
Abg. Tuncel (DIE LINKE)	5272
Senator Mäurer	5273

Gesetz zur Änderung des Gesetzes über das Halten von Hunden

Antrag der Fraktion der CDU
vom 18. November 2014
(Drucksache 18/1631)
1. Lesung

Gesetz zur Änderung des Gesetzes über das Halten von Hunden

Mitteilung des Senats vom 18. November 2014
(Drucksache 18/1637)
1. Lesung
2. Lesung

D a z u

Änderungsantrag der Gruppe BÜRGER IN WUT vom 19. November 2014

(Drucksache 18/1643)

Abg. Frau Neumeyer (CDU)	5274
Abg. Timke (BIW)	5275
Abg. Erlanson (DIE LINKE)	5276
Abg. Fecker (Bündnis 90/Die Grünen)	5277
Abg. Tschöpe (SPD)	5278
Senator Mäurer	5279
Abstimmung	5280

Situation der Familienhebammen im Land Bremen

Große Anfrage der Fraktion der CDU
vom 15. Juli 2014
(Drucksache 18/1488)

D a z u

Mitteilung des Senats vom 9. September 2014

(Drucksache 18/1540)

Abg. Frau Ahrens (CDU)	5281
Abg. Frau Aytas (SPD)	5282
Abg. Dr. Schlenker (Bündnis 90/Die Grünen) .	5283
Abg. Tuncel (DIE LINKE)	5284
Abg. Frau Aytas (SPD)	5285
Abg. Dr. Schlenker (Bündnis 90/Die Grünen) .	5285
Abg. Frau Ahrens (CDU)	5286
Senatorin Stahmann	5287

Bremische Strategie zum Umgang mit Risiken der Erdölversorgung und steigenden Ölpreisen

Große Anfrage der Fraktionen Bündnis 90/
Die Grünen und der SPD
vom 16. Juli 2014
(Drucksache 18/1498)

D a z u

Mitteilung des Senats vom 16. September 2014

(Drucksache 18/1550)

Abg. Frau Dr. Schierenbeck (Bündnis 90/Die Grünen)	5288
Abg. Strohmann (CDU)	5289
Abg. Gottschalk (SPD)	5290
Abg. Frau Dr. Schierenbeck (Bündnis 90/Die Grünen)	5291
Abg. Strohmann (CDU)	5291
Abg. Rupp (DIE LINKE)	5292
Senator Günthner	5293

Klimawandel: Herausforderungen und Chancen für Bremerhaven und Bremen

Große Anfrage der Fraktionen Bündnis 90/
Die Grünen und der SPD
vom 16. Juli 2014
(Drucksache 18/1499)

D a z u

Mitteilung des Senats vom 7. Oktober 2014

(Drucksache 18/1573)

Abg. Frau Dr. Schierenbeck (Bündnis 90/Die Grünen)	5294
Abg. Gottschalk (SPD)	5295
Abg. Rupp (DIE LINKE)	5296
Abg. Imhoff (CDU)	5297
Abg. Frau Dr. Schierenbeck (Bündnis 90/Die Grünen)	5298

Senator Dr. Lohse	5299	Ein Jahr NSA-Skandal: Aufenthalt in Deutschland für Edward Snowden ermöglichen	
Freifunk im Land Bremen – Unterstützung für bürgerschaftliches Engagement		Antrag der Fraktionen der SPD und Bündnis 90/Die Grünen	
Antrag der Fraktionen der SPD und Bündnis 90/Die Grünen		vom 30. Juli 2014	
(Drucksache 18/1506)		(Drucksache 18/1512)	
Bremen und Bremerhaven brauchen kostenfreies, öffentliches WLAN		Abg. Hamann (SPD)	5311
Antrag der Fraktion der CDU		Abg. Dr. Güldner (Bündnis 90/Die Grünen)	5312
vom 24. September 2014		Abg. Frau Vogt (DIE LINKE)	5313
(Drucksache 18/1563)		Abg. Hinners (CDU)	5314
Abg. Hamann (SPD)	5301	Abg. Hamann (SPD)	5315
Abg. Mustafa Öztürk (Bündnis 90/Die Grünen)	5302	Abstimmung	5316
Abg. Rohmeyer (CDU)	5303	Gesetz zur Änderung des Gesetzes über das Friedhofs- und Bestattungswesen in der Freien Hansestadt Bremen	
Abg. Frau Vogt (DIE LINKE)	5304	Mitteilung des Senats vom 14. Oktober 2014	
Abg. Mustafa Öztürk (Bündnis 90/Die Grünen)	5304	(Drucksache 18/1581)	
Abg. Hamann (SPD)	5305	2. Lesung	5317
Senator Günthner	5305	Gesetz zur Neuregelung der Anpassung der Besoldungs- und Beamtenversorgungsbezüge 2013/2014 in der Freien Hansestadt Bremen	
Abg. Rohmeyer (CDU)	5307	Mitteilung des Senats vom 21. Oktober 2014	
Abstimmung	5307	(Drucksache 18/1598)	
Sichere und unkomplizierte elektronische Kommunikation mit Behörden ermöglichen		2. Lesung	
Antrag der Fraktionen der SPD und Bündnis 90/Die Grünen		Gesetz zur Neuregelung der Anpassung der Besoldungs- und Beamtenversorgungsbezüge 2013/2014 in der Freien Hansestadt Bremen	
vom 29. Juli 2014		Bericht und Antrag des staatlichen Haushalts- und Finanzausschusses vom	
(Drucksache 18/1507)		18. November 2014	
Abg. Hamann (SPD)	5308	(Drucksache 18/1635)	5317
Abg. Mustafa Öztürk (Bündnis 90/Die Grünen)	5308	Gesetz zur Änderung des Aufnahmegesetzes	
Abg. Frau Vogt (DIE LINKE)	5309	Mitteilung des Senats vom 18. November 2014	
Abg. Frau Grobien (CDU)	5310	(Drucksache 18/1639)	
Bürgermeisterin Linnert	5310	1. Lesung	
Abstimmung	5311	2. Lesung	5317
		Anhang zum Plenarprotokoll	5319

Entschuldigt fehlen die Abgeordneten Frau Dogan, Jägers, Frau Neddermann, Frau Peters-Rehwinkel, Ravens, Frau Dr. Schaefer, Frau Schmidtke, Frau Wendland.

Präsident Weber**Vizepräsidentin Schön****Schriftführerin Grotheer****Schriftführerin Mahnke****Schriftführerin Dr. Mohammadzadeh**

Bürgermeister **Böhrnsen** (SPD), Präsident des Senats,
Senator für kirchliche Angelegenheiten
und für Kultur

Bürgermeisterin **Linnert** (Bündnis 90/Die Grünen), Senatorin für Finanzen

Senator für Inneres und Sport **Mäurer** (SPD)

Senator für Wirtschaft, Arbeit und Häfen und für Justiz und Verfassung **Günthner** (SPD)

Senator für Umwelt, Bau und Verkehr **Dr. Lohse** (Bündnis 90/Die Grünen)

Senatorin für Soziales, Kinder, Jugend und Frauen **Stahmann** (Bündnis 90/Die Grünen)

Senatorin für Bildung und Wissenschaft **Professor Dr. Quante-Brandt** (SPD)

Senator für Gesundheit **Dr. Schulte-Sasse**

Staatsrätin **Emigholz** (Senator für Kultur)

Staatsrat **Frehe** (Senatorin für Soziales, Kinder, Jugend und Frauen)

Staatsrätin **Friederich** (Senator für Umwelt, Bau und Verkehr)

Staatsrat **Golasowski** (Senator für Umwelt, Bau und Verkehr)

Staatsrat **Härtl** (Senator für Gesundheit)

Staatsrat **Dr. Heseler** (Senator für Wirtschaft, Arbeit und Häfen)

Staatsrat **Kück** (Senatorin für Bildung und Wissenschaft)

Staatsrat **Lühr** (Senatorin für Finanzen)

Staatsrat **Münch** (Senatorin für Finanzen)

Staatsrat **Professor Stauch** (Senator für Justiz und Verfassung und
für Wirtschaft, Arbeit und Häfen)

Staatsrat **Strehl** (Senatorin für Finanzen)

(A) Präsident Weber eröffnet die Sitzung um 10.00 Uhr.

Präsident Weber: Die 71. Sitzung der Bürgerschaft (Landtag) ist eröffnet.

Ich begrüße die hier anwesenden Damen und Herren sowie die Zuhörer und die Vertreter der Medien.

Auf der Besuchertribüne begrüße ich recht herzlich eine Gruppe Senioren der Telekom und Schülerinnen und Schüler der 10. Klasse der Tobias-Schule Bremen.

Seien Sie herzlich willkommen!

(Beifall)

Wir treten in die Tagesordnung ein.

Fragestunde

Für die Fragestunde der Bürgerschaft (Landtag) liegen 20 frist- und formgerecht eingebrachte Anfragen vor. Die fünfte Anfrage wurde vom Fragesteller zurückgezogen.

Die erste Anfrage trägt die Überschrift „**Gewalt an Schulen**“. Die Anfrage ist unterschrieben vom Abgeordneten Timke und Gruppe BIW.

Bitte, Herr Timke!

(B) Abg. **Timke** (BIW): Wir fragen den Senat:

Erstens: Wie viele gewalttätige Übergriffe an Schulen im Land Bremen, einschließlich der Berufsschulen, durch Schüler hat es im Jahre 2013 gegeben, und wie hat sich diese Zahl seit 2010 entwickelt? Bitte getrennt nach Jahren ausweisen!

Zweitens: Wie viele dieser Übergriffe richteten sich 2013 jeweils gegen Schüler, Lehrer bzw. pädagogisches Hilfspersonal und andere Personen? Bitte getrennt nach Gruppen ausweisen!

Drittens: Wie verfährt der Senat mit gewaltauffälligen Schülern, und welche Präventionsmaßnahmen werden allgemein ergriffen, um Gewalt an Schulen im Land Bremen einzudämmen?

Präsident Weber: Diese Anfrage wird beantwortet von Herrn Staatsrat Kück.

Staatsrat Kück: Sehr geehrter Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Für den Senat beantworte ich die Fragen wie folgt:

Zu Frage 1: Gewalttätige Übergriffe an Schulen werden durch das Meldesystem „Besondere Vorkommnisse an Schulen“ von der Schulleitung an die Schulaufsicht gemeldet. Eine regelmäßige Erfassung dieser besonderen Vorkommnisse gibt es seit August 2013 in der Stadtgemeinde Bremen; in der Stadtgemeinde Bremerhaven findet keine Erfassung statt. Die dem Senat vorliegenden Zahlen aus vorherigen Jahr-

gängen sind nur bedingt aussagekräftig. Aus den dem Senat vorliegenden Zahlen ergibt sich, dass im Jahr 2010 drei, im Jahr 2011 sieben, im Jahr 2012 elf und im Jahr 2013 zehn von Schülerinnen und Schülern oder dem Schulpersonal verübte Gewalttaten an Schulen registriert wurden.

Zu Frage 2: Die in 2013 registrierten Gewalttaten durch Schülerinnen und Schüler in der Stadtgemeinde Bremen richteten sich in sechs Fällen gegen Schülerinnen oder Schüler und in drei Fällen gegen das Schulpersonal. In einem Fall richtete sich die Gewalt gegen Angehörige beider Personengruppen.

Zu Frage 3: Besondere Vorkommnisse an Schulen, die im Zusammenhang mit Gewalt stehen, lassen sich in der Regel nur im Kontext ihrer jeweiligen Bedingungsfaktoren verstehen. Ratsuchende Schulen – insbesondere die Zentren für unterstützende Pädagogik –, einzelne Lehrkräfte, schulische Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, betroffene Schülerinnen und Schüler sowie deren Familien können sich an die Regionalen Beratungs- und Unterstützungszentren (ReBUZ) wenden, um Unterstützung und Beratung zu erhalten. In diesem Zusammenhang wirken die Schulsozialarbeiterinnen und Schulsozialarbeiter an den Schulen in Bremen und Bremerhaven mit.

Bereits in der Studie zu „Gewalt und Delinquenz junger Menschen“ vom August 2013 wurde ein Zusammenhang zwischen delinquentem Verhalten und Schulvermeidung von Schülerinnen und Schülern aufgezeigt. Bremen und Bremerhaven legen daher großen Wert auf die Reduzierung von Schulvermeidung als präventive Maßnahme im Zuge der Eindämmung von Jugendkriminalität. Die frühe und der Situation angemessene Intervention sowie der Kontakt mit den Erziehungsberechtigten stehen im Vordergrund.

Zudem wurden in Bremen das ressortübergreifende Handlungskonzept „Stopp der Jugendgewalt“ sowie die „Lenkungsgruppe Schule“ etabliert, in der sich die Ressorts für Bildung, Jugend, Justiz und Inneres regelmäßig mit Vertretungen der Polizei und der Staatsanwaltschaft, der Schulen und anderer Behörden treffen, um bei Bedarf Maßnahmen abzustimmen.

Ab dem zweiten Schulhalbjahr 2014/15 wird an zehn Schulstandorten das Projekt „Boxenstopp“ durchgeführt: Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der ReBUZ in Kooperation mit einem externen Träger unterstützen dabei Schulen in der Intervention nach Gewaltereignissen.

Im Rahmen des Handlungskonzeptes „Stopp der Jugendgewalt“ wurde zudem im Mai 2014 zwischen dem ReBUZ Ost und der Fachstelle für Gewaltprävention Bremen eine Rahmenvereinbarung zur Zusammenarbeit getroffen. Demnach besteht die Möglichkeit für die ReBUZ, Trainingsmaßnahmen der Fachstelle in Anspruch zu nehmen. Schülerinnen und Schüler, die durch den Schulbesuch die Sicherheit von Menschen erheblich gefährden oder den Schulbetrieb

(C)

(D)

(A) nachhaltig und schwer beeinträchtigen, können vorübergehend in einer schuleretzenden Maßnahme der ReBUZ beschult oder der Schule an der Fritz-Gansberg-Straße zugewiesen werden. Dabei gilt als Ziel, dass die Schülerinnen und Schüler perspektivisch in die allgemeinbildende Schule zurückgeführt werden. – Soweit die Antwort des Senats!

Präsident Weber: Herr Abgeordneter Timke, haben Sie eine Zusatzfrage? – Bitte!

Abg. **Timke** (BIW): Sie haben eben ausgeführt, dass es im letzten Jahr drei Übergriffe gegen Schulpersonal gab. Wissen Sie vielleicht aus Ihrer Erinnerung, ob einer der drei Schüler, der das Personal angegriffen hat, oder vielleicht auch alle drei Schüler, mittlerweile im ReBUZ beschult werden, also aus der normalen Schule herausgenommen worden sind?

Präsident Weber: Bitte, Herr Staatsrat!

Staatsrat Kück: Zunächst einmal gilt es ja, dass wir die Schüler auch im allgemeinbildenden System halten und durch entsprechende Unterstützung in der allgemeinbildenden Schule auch weiterhin versuchen, einen Schulbesuch zu organisieren. Inwieweit jetzt ganz konkret eine Person im ReBUZ beschult wird, kann ich Ihnen nicht beantworten.

(B) **Präsident Weber:** Herr Kollege, eine weitere Zusatzfrage? – Bitte!

Abg. **Timke** (BIW): Wären Sie bereit, die Antwort nachzureichen?

Präsident Weber: Bitte, Herr Staatsrat!

Staatsrat Kück: Ja, gern!

Präsident Weber: Weitere Zusatzfragen liegen nicht vor.

Die zweite Anfrage bezieht sich auf die **Plakatkampagne für Einbürgerung**. Die Anfrage ist unterschrieben von dem Abgeordneten Timke und Gruppe BIW.

Bitte, Herr Timke!

Abg. **Timke** (BIW): Wir fragen den Senat:

Erstens: Wie viele Plakate werden im Rahmen der aktuellen Kampagne zur Einbürgerung im Land Bremen unter Federführung von Innensenator Ulrich Mäurer in Bremen und Bremerhaven ausgehängt, und wie lange soll diese Kampagne laufen?

Zweitens: Wird die Plakatwerbung durch ergänzende Marketingmaßnahmen unterstützt, und wenn ja, welche Maßnahmen sind das?

Drittens: Wie hoch sind die Gesamtkosten, die für die aktuelle Einbürgerungskampagne veranschlagt

worden sind, und von welchem Ressort werden diese Kosten getragen? (C)

Präsident Weber: Diese Anfrage wird beantwortet von Herrn Senator Mäurer.

Senator Mäurer: Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Für den Senat beantworte ich die Fragen wie folgt:

Zu den Fragen 1 und 2: Von Mitte bis Ende Oktober wurde auf 150 sogenannten City-Light-Flächen und fünf Großwerbeflächen in Bremen für die Einbürgerung geworben. Darüber hinaus werden derzeit Flyer an Behörden und vielen weiteren Institutionen verteilt, die mit einem Vorwort des Bürgermeisters, der Bürgermeisterin und des Innensensors versehen sind. Mit sogenannten City-Cards wird in Gastronomiebetrieben für eine Einbürgerung geworben. Kleinere Poster stehen zum Aushang in Behörden und Geschäften zur Verfügung.

Weiter können sich Interessierte über die neu gestaltete Internetseite „einbuengerung-bremen.de“ über alle Aspekte einer Einbürgerung informieren. Außerdem wird bei Veranstaltungen, wie zum Beispiel bei der „Nacht der Jugend“ im Rathaus, über die Vorteile einer Einbürgerung informiert. Daneben sind diverse weitere Beratungsangebote unter anderem für Schulen und Betriebe geplant.

Zur Frage 3: Die Kosten für die Marketingmaßnahmen belaufen sich auf ungefähr 7 600 Euro, die vom Senator für Inneres und Sport getragen werden. – Soweit die Antwort des Senats! (D)

Präsident Weber: Herr Kollege, haben Sie eine Zusatzfrage? – Bitte!

Abg. **Timke** (BIW): Wie ist Bremerhaven in diese Kampagne eingebunden? Sie haben eben gesagt, dass diese Plakatkampagne in Bremen stattgefunden hat. Wie positioniert sich Bremerhaven, und inwieweit sind dort auch Plakatkampagnen geplant oder durchgeführt worden?

Präsident Weber: Bitte, Herr Senator!

Senator Mäurer: Bremerhaven hat auch die Flyer und die Unterlagen bekommen, und diese werden auch dort verteilt.

Präsident Weber: Herr Kollege, haben Sie eine weitere Zusatzfrage? – Bitte!

Abg. **Timke** (BIW): Und die Plakatkampagne?

Präsident Weber: Bitte, Herr Senator!

Senator Mäurer: Die Plakatkampagne ist, soweit ich sehe, gegenwärtig auf Bremen beschränkt.

(A) **Präsident Weber:** Herr Timke, haben Sie eine weitere Zusatzfrage? – Bitte!

Abg. **Timke** (BIW): Gibt es einen Grund dafür, dass sie nur auf Bremen beschränkt ist?

Präsident Weber: Bitte, Herr Senator!

Senator Mäurer: Nein!

Präsident Weber: Weitere Zusatzfragen liegen nicht vor.

Die dritte Anfrage trägt den Titel „**Stirbt das Schulbuch?**“. Die Anfrage ist unterschrieben von Abgeordneten Dogan, Dr. Güldner und Fraktion Bündnis 90/Die Grünen.

Herr Kollege Fecker, wollen Sie die Anfrage stellen?

(Zuruf des Abg. R ö w e k a m p [CDU])

Abg. **Fecker** (Bündnis 90/Die Grünen): Die Grünen haben heute vor allem sehr viele kranke Kolleginnen und Kollegen, Herr Röwekamp!

Wir fragen den Senat:

Erstens: Wie schätzt der Senat mittel- bis langfristig eine nötige Erweiterung in der Zulassung der bestehenden Schulbücher und Unterrichtsmaterialien durch digitale Medien ein?

(B)

Zweitens: Welche konkreten Planungen verfolgt der Senat zur Erweiterung beziehungsweise zum Umstellen von Schulbüchern beziehungsweise Unterrichtsmaterialien auch in digitaler Form?

Drittens: Wie bewertet der Senat die Bereitschaft in den Schulkollegien für eine zunehmende Nutzung auch digitaler Schulmaterialien im Unterricht, und welche Formen einer Weiterbildung bietet er hierfür den Schulen an?

Präsident Weber: Diese Anfrage wird von Herrn Staatsrat Kück beantwortet.

Staatsrat Kück: Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Für den Senat beantworte ich die Fragen wie folgt:

Zu Frage 1: Eine Erweiterung in der Zulassung von Schulbüchern ist weder gegenwärtig noch zukünftig nötig, da die zugelassenen Lehrbücher den curricularen Anforderungen im Lande Bremen genügen. Die von den Verlagen entwickelten digitalen Schulbücher sowie zusätzlichen Komponenten, wie zum Beispiel digitale Übungsmaterialien, beziehen sich auf analoge Lehrbücher und deren fachdidaktische Ansprüche und bedürfen daher keiner gesonderten Prüfung.

Zu Frage 2: Viele Lehrkräfte arbeiten bereits mit digitalen Unterrichtsmaterialien, sei es mit zusätzli-

cher (Lern-)Software von Schulbuchverlagen oder auch mit offen zugänglichen freien Lern- und Lehrmaterialien, sogenannten „Open Educational Resources“. Seit einigen Jahren bieten Verlage den Schulen auf Basis der analogen Schulbücher auch digitalisierte Schulbücher an. Diese erweitern zum Teil durch ihre interaktiven Möglichkeiten, Verlinkungen und Zusatzangebote das bestehende analoge Schulbuchangebot. Sie stellen zurzeit aber noch keinen Ersatz dar, da sie längst nicht alle Fächer und Themen abdecken. Zudem ist die zur umfassenden schulischen Nutzung digitaler Schulbücher und Materialien erforderliche flächendeckende Ausstattung mit WLAN und digitalen Endgeräten in Schulen zurzeit noch nicht vorhanden. Im Rahmen der weiteren Ausstattung werden dann auch zusätzliche Schulbücher bzw. Unterrichtsmaterialien in digitaler Form genutzt werden. Schulbücher in gedruckter Form werden auch zukünftig einen wesentlichen Teil der schulischen Unterrichtsmaterialien ausmachen.

(C)

Zu Frage 3: In Schulen werden digitale Angebote in unterschiedlichem Umfang im Unterricht verwendet. Ihre Nutzung ist in hohem Maße abhängig von der medialen Ausstattung einer Schule sowie vom Grad der medienpädagogischen Kompetenz der Lehrerinnen und Lehrer. Die Bereitschaft der Lehrkräfte, sich mit der Nutzung neuer Medien zu beschäftigen, ist umfangreich vorhanden. Das Landesinstitut für Schule bietet eine Vielzahl von Veranstaltungen zum Einsatz digitaler Materialien im Unterricht an, zum Beispiel zum Umgang mit Lernsoftware, zur Nutzung von Materialien an interaktiven Whiteboards oder zur Nutzung von Online-Angeboten wie „Internet-abc“.

(D)

Das Zentrum für Medien des LIS stellt darüber hinaus den bremischen Lehrerinnen und Lehrern ein umfassendes Angebot von weit mehr als 10 000 hochwertigen Online-Medien mit einer Fülle an digitalen fachdidaktischen Zusatzmaterialien zur Verfügung, die sich Lehrkräfte von zu Hause oder in der Schule herunterladen und unmittelbar im Unterricht einsetzen können. Alle diese Angebote sind urheber- und lizenzrechtlich für Lehrkräfte sowie Schülerinnen und Schüler abgesichert. Zudem sind rechtliche Aspekte der digitalen Mediennutzung Gegenstand von regelmäßigen Fortbildungsangeboten. – Soweit die Antwort des Senats!

Präsident Weber: Herr Kollege, haben Sie eine Zusatzfrage? – Bitte sehr!

Abg. **Fecker** (Bündnis 90/Die Grünen): Herr Staatsrat, ist Ihnen bekannt, welche Resonanz es auf den Einsatz dieser neuen Medien im Unterricht seitens der Schülerinnen und Schüler gibt?

Staatsrat Kück: Er wird sehr positiv aufgenommen. Es gab vor Kurzem eine neue Untersuchung über die Frage des Einsatzes von neuen Medien im Schulun-

(A) terricht. Dies war eine bundesweite Umfrage. Von den Schülerinnen und Schülern wird das sehr unterstützt.

Präsident Weber: Herr Kollege, eine weitere Zusatzfrage?

Abg. **Fecker** (Bündnis 90/Die Grünen): Ja! – Herr Staatsrat, Sie haben in Ihrer Antwort auf vielerlei Probleme hingewiesen. Kann ich trotzdem davon ausgehen, dass der Senat, wenn diese Probleme beseitigt sind, dem Einsatz neuer Medien im Unterricht sehr aufgeschlossen und positiv gegenübersteht?

Staatsrat Kück: Diese Frage kann ich mit ja beantworten. Die vielfältigen Probleme, die ich beschrieben habe, beziehen sich insbesondere auf die WLAN-Ausstattung, die in den Schulen eben noch nicht flächendeckend vorhanden ist.

Präsident Weber: Herr Kollege, eine weitere Zusatzfrage?

Abg. **Fecker** (Bündnis 90/Die Grünen): Aber daran arbeiten wir?

Staatsrat Kück: Ja, daran arbeiten wir!

(Abg. F e c k e r [Bündnis 90/Die Grünen]:
Vielen Dank!)

(B) **Präsident Weber:** Herr Staatsrat, eine weitere Zusatzfrage stellt der Abgeordnete Hamann. Bitte, Herr Kollege!

Abg. **Hamann** (SPD): Herr Staatsrat, mich hat eben sehr gefreut, dass Sie OER angesprochen haben. Im Bundeshaushalt sind dafür 2 Millionen Euro veranschlagt worden. Was werden wir in Bremen machen? Werden wir uns auch aktiv einschalten?

Staatsrat Kück: Wir sind bereits in diesem Feld tätig, und entsprechende Materialien sind in den Schulen im Einsatz. Aber wenn der Bund zusätzliche Ressourcen anbietet und auch zusätzliche neue Materialien erarbeitet, die für die Schulen nutzbar werden, würden wir gerne darauf zurückgreifen.

Präsident Weber: Herr Kollege Hamann, eine weitere Zusatzfrage?

(Abg. H a m a n n [SPD]: Nein, vielen Dank!)

Präsident Weber: Herr Staatsrat, weitere Zusatzfragen liegen nicht vor.

Die vierte Anfrage betrifft die **Einführung von lärm- und schadstoffabhängigen Flughafengebühren**. Die Anfrage ist unterschrieben von den Abgeordneten

Frau Dr. Schaefer, Dr. Güldner und Fraktion Bündnis 90/Die Grünen.

Herr Kollege Saxe, bitte!

Abg. **Saxe** (Bündnis 90/Die Grünen): Wir fragen den Senat:

Erstens: Sind, wie in der Vorlage der Wirtschaftsdeputation vom 26. September 2012 angekündigt, zum 1. April 2014 neue lärmabhängige Flughafentgelte beziehungsweise schadstoffabhängige Aufschläge in Bremen eingeführt worden, und falls nicht, wann ist mit deren Einführung zu rechnen?

Zweitens: Welche Ergebnisse und Erfahrungen liegen von anderen Flughäfen nach der Einführung von lärm- und schadstoffabhängigen Flughafentgelten beziehungsweise Aufschlägen vor?

Drittens: Wie beurteilt der Senat die Erfahrungen in Bremen nach der Einführung des Nachtzuschlags beim Flughafentgelt, die zum Ziel hatte, die Anzahl der verspäteten Flugzeuge zwischen 22 Uhr und 6 Uhr zu reduzieren?

Präsident Weber: Diese Frage wird von Herrn Staatsrat Professor Stauch beantwortet.

Staatsrat Professor Stauch: Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Für den Senat beantworte ich die Fragen wie folgt:

Zu Frage 1: Die Vorlage der Wirtschaftsdeputation vom 26. September 2012 sah eine Umgestaltung der Entgeltordnung in mehreren Etappen vor:

die Einführung zeitlich gestaffelter Flughafentgelte zum 1. April 2013,

die Einführung eines lärmabhängigen Entgelts, basierend auf einer Klassifizierung anhand von Lärmzertifikaten zum 1. April 2014,

die Einführung schadstoffabhängiger Entgelte nach Erhalt aussagekräftiger Ergebnisse der Modellversuche in Frankfurt, München, Düsseldorf und Hamburg.

Die oben dargestellten Reformetappen sind bislang wie folgt umgesetzt worden:

Die Einführung zeitlich gestaffelter Zuschläge für verspätete Landungen am Verkehrsflughafen Bremen ist mit Wirkung zum 1. September 2013 erfolgt.

Ab Januar 2015 soll am Flughafen Bremen ein lärmabhängiges Entgeltsystem eingeführt werden, das auf den zertifizierten Lärmwerten gemäß den Lärmzeugnissen der Luftfahrzeuge beruht. Für einen späteren Zeitpunkt ist geplant, eine Entgeltsystematik einzuführen, die wesentlich auf vor Ort gemessenen Durchschnittslärmpegeln eines vorausgegangenen Referenzzeitraums basiert.

Die Einführung emissionsabhängiger Entgelte wird für das Jahr 2016 angestrebt.

(C)

(D)

- (A) Zu Frage 2: Zur Beantwortung der Frage wurden Erkundigungen über die Ergebnisse und Erfahrungen mit lärm- und schadstoffabhängigen Entgelten am Großflughafen Frankfurt sowie an dem von Größe, Lage und Verkehr ungefähr mit Bremen vergleichbaren Flughafen Nürnberg eingeholt. Die Entgeltordnung des Frankfurter Flughafens sieht seit einigen Jahren lärm- und schadstoffabhängige Entgelte vor. Am Flughafen Nürnberg wurden Anfang 2013 lärmabhängige Entgelte eingeführt, schadstoffabhängige Entgelte gibt es dort noch nicht.
- Definitive Aussagen über ausschlaggebende Lenkungswirkungen der jeweiligen Entgeltordnungen sind nach übereinstimmenden Aussagen der zuständigen Behörden in Hessen und Bayern aufgrund der Komplexität der Materie nur schwer möglich. Die jeweiligen Entgeltsystematiken sollen aber beibehalten werden.
- Nach Einschätzung der bremischen Luftfahrtbehörde kann dahinstehen, ob und inwieweit eine einzelne Entgeltordnung nachhaltige Veränderungen bei der Flottenpolitik von Luftfahrtgesellschaften hervorzurufen vermag. Langfristige Wirkungen können nach hier vorherrschender Einschätzung durch ein gemeinsames Vorgehen möglichst vieler deutscher Flughäfen erzielt werden.
- Zu Frage 3: Statistische Auswertungen von Flugbewegungen, Nachtflügen und Nachtflügen mit Ausnahmeerlaubnissen in den letzten fünf Jahren zeigten die folgenden Entwicklungen:
- (B) Die Gesamtzahl der Flugbewegungen am Verkehrsflughafen Bremen ist ungefähr konstant geblieben.
- Die Anzahl der Nachtflüge insgesamt ist kontinuierlich zurückgegangen.
- Die Anzahl der Nachtflüge mit Ausnahmeerlaubnissen ist in dem Fünfjahreszeitraum von September 2009 bis August 2014 von knapp 18,8 Prozent auf 14,7 Prozent der Nachtflugbewegungen insgesamt zurückgegangen, wobei es in den letzten zwölf Monaten allerdings wieder eine leichte Zunahme von Nachtflügen mit Ausnahmeerlaubnissen gegeben hat. – Soweit die Antwort des Senats!
- Präsident Weber:** Herr Kollege Saxe, haben Sie eine Zusatzfrage?
- Abg. **Saxe** (Bündnis 90/Die Grünen): Danke für diese sehr ausführliche Antwort! Es gibt diesen Korridor von 22.00 bis 23.00 Uhr. Können Sie mir etwas dazu sagen, wie sich dieser Korridor in Bremen entwickelt hat?
- Präsident Weber:** Bitte, Herr Staatsrat!
- Staatsrat Professor Dr. Stauch:** In dem Korridor sind nach wie vor noch Nachtflugbewegungen vorhanden. Wir haben ein spezielles Problem mit dem Korridor: Die Genehmigung für den Flughafen umfasst den Zeitraum bis 22.30 Uhr. Wir haben also ein Problem in der Staffelung des Zeitraums zwischen 22.00 und 23.00 Uhr.
- (C) **Präsident Weber:** Weitere Zusatzfragen liegen nicht vor. Meine Damen und Herren, die fünfte Anfrage wurde vom Fragesteller zurückgezogen.
- Die sechste Anfrage trägt die Überschrift „**Anerkennung von im Ausland ausgebildeten Lehrerinnen und Lehrern**“ Die Anfrage ist unterschrieben von den Abgeordneten Frau Dr. Mohammadzadeh, Dr. Güldner und Fraktion Bündnis 90/Die Grünen.
- Bitte, Frau Dr. Mohammadzadeh!
- Abg. Frau **Dr. Mohammadzadeh** (Bündnis 90/Die Grünen): Wir fragen den Senat:
- Erstens: Wie viele ausländische Lehrerinnen und Lehrer haben seit dem Inkrafttreten des Bremischen Gesetzes über die Anerkennung ausländischer Berufsqualifikationen, BremBQFG, im Februar 2014 Antrag auf Anerkennung gestellt?
- Zweitens: Wie viele Anträge sind davon positiv, gegebenenfalls unter welchen Auflagen zur Nachqualifikation, beschieden worden?
- Drittens: Wie bewertet der Senat die gegenwärtige Anerkennungspraxis von im Ausland ausgebildeten Lehrkräften, und wo sieht der Senat Bedarf zur Verbesserung?
- (D) **Präsident Weber:** Diese Anfrage wird beantwortet von Herrn Staatsrat Kück.
- Staatsrat Kück:** Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Für den Senat beantworte ich die Anfrage wie folgt:
- Zu Frage 1: Einen Antrag gestellt haben 30 Personen aus Drittstaaten und 14 aus EU-Ländern. Davon liegen bei den Anträgen aus Drittstaaten in elf Fällen die Antragsunterlagen noch nicht vollständig vor und bei den Anträgen aus EU-Ländern in neun Fällen. Diese 20 Anträge sind also noch nicht entscheidungsfähig.
- Zu Frage 2: Drei Personen aus Drittstaaten haben eine Anerkennung ohne Auflage erhalten und vier Personen unter der Bedingung der Teilnahme an einem Anpassungslehrgang. Zwölf Anträge aus Drittstaaten und fünf Anträge aus EU-Ländern konnten aus Rechtsgründen noch nicht entschieden werden.
- Zu Frage 3: Der Senat ist erfreut darüber, dass bereits im Ausland erworbene Lehrerqualifikationen vollständig anerkannt werden konnten. Aktuell ist die europäische Rechtsgrundlage für die Anerkennung der Berufsqualifikationen von EU-Bürgerinnen und EU-Bürgern aktualisiert worden. Die Änderungen beziehen sich unter anderem auf die Notwendigkeit

(A) von Sprachkompetenzen für die Ausübung eines Berufes, auf die Anerkennung von Berufserfahrungen und auf die Bedeutung des lebenslangen Lernens. Dies hat Auswirkungen auf die landesrechtlichen Regelungen zur Anerkennung von Lehrkräften aus EU-Ländern sowie aus Drittstaaten.

Der Senat strebt deshalb eine neue einheitliche Qualifikationsanerkennungsverordnung für Lehrkräfte an. Hierfür sind Änderungen der Verordnung für die Anerkennung der Lehrkräfte aus EU-Ländern, des Bremischen Berufsqualifikationsfeststellungsgesetzes und des Bremischen Lehrerausbildungsgesetzes erforderlich. Das Ziel ist, ausgebildeten Lehrkräften aus aller Welt mit dem Nachweis der fachlichen Qualifikation und der für die Arbeit in der Schule erforderlichen deutschen Sprachkenntnisse Zugang entweder zu einer Lehrerlaubnis in einem Fach in einer Schulstufe oder zu einer kompletten Lehramtsbefähigung zu ermöglichen. – Soweit die Antwort des Senats!

Präsident Weber: Frau Dr. Mohammadzadeh, haben Sie eine Zusatzfrage? – Bitte sehr!

Abg. Frau **Dr. Mohammadzadeh** (Bündnis 90/Die Grünen): Vielen Dank für diese ausführliche Antwort, Herr Staatsrat Kück! Ich habe Sie bezogen auf die Beantwortung der Frage 1 so verstanden, dass es 24 Anträge gibt, die entscheidungsreif sind, über die entschieden werden kann. Ist das bereits erfolgt?

(B)

Präsident Weber: Bitte, Herr Staatsrat!

Staatsrat Kück: Nein, wir haben bisher über 14 Fälle, 20 Fälle sind also noch nicht entschieden, weil noch nicht alle Antragsunterlagen, die eingereicht werden müssen, vorliegen.

Präsident Weber: Haben Sie eine weitere Zusatzfrage? – Bitte sehr!

Abg. Frau **Dr. Mohammadzadeh** (Bündnis 90/Die Grünen): Bezogen auf die Antwort auf die Frage 2 sprechen Sie von Rechtsgründen, die ein Hindernis für die Antragsentscheidung sind. Was sind diese Rechtsgründe? Wir haben bisher in diesem Bereich keine Rechtsverordnung, sie liegt ja nicht vor. Welche Rechtsgründe liegen vor?

Präsident Weber: Bitte, Herr Staatsrat!

Staatsrat Kück: Rechtsgründe bedeuten in diesem Fall eben auch den Nachweis der entsprechenden Qualifikationen, Deutschkenntnisse, und zum Teil ist auch noch einmal in einem Fach ein Anpassungsbedarf erforderlich. Wir arbeiten aber gemeinsam mit der Universität Bremen und dem Fremdsprachenzentrum an Modellen, dass dies dann auch nachgeholt werden kann.

Präsident Weber: Haben Sie eine weitere Zusatzfrage? – Bitte sehr!

(C)

Abg. Frau **Dr. Mohammadzadeh** (Bündnis 90/Die Grünen): Ich habe eine letzte Frage, und da beziehe ich mich auf die Antwort auf die Frage 3. Da sagen Sie, dass Änderungen vorgesehen sind. Wann kommen diese Änderungen, und wenn die Anträge bis dahin gestellt worden sind, unter welchen rechtlichen Voraussetzungen wird dann entschieden?

Präsident Weber: Bitte, Herr Staatsrat!

Staatsrat Kück: Im Moment noch nach den geltenden Regeln, wir haben noch nicht die EU-Richtlinie in deutsches Recht oder ins jeweils staatliche Recht übernommen. Deswegen wird das auf Grundlage der bisherigen rechtlichen Rahmenbedingungen geschehen. Was das Berufsqualifikationsfeststellungsgesetz angeht, beabsichtigen wir, auch in Abstimmung mit den anderen Bundesländern einen möglichst einheitlichen Text und ein einheitliches Vorgehen zu verabreden.

Präsident Weber: Eine weitere Zusatzfrage der Abgeordneten Frau Böschen! – Bitte sehr!

Abg. Frau **Böschen** (SPD): Herr Staatsrat, ich muss noch einmal nachfragen, ich weiß nicht, ob ich es richtig verstanden habe: Sie sprechen davon, dass es eine neue einheitliche Qualifikationsanerkennungsverordnung für Lehrkräfte geben soll. Wann ist damit zu rechnen, dass es diese geben wird?

(D)

Präsident Weber: Bitte, Herr Staatsrat!

Staatsrat Kück: Dann habe ich wohl gerade die Frage nicht beantwortet. Ich versuche zu erreichen, dass unser Haus das im Jahr 2015 abschließend bearbeitet. Ich bin allerdings darauf angewiesen, dass es bestimmte Absprachen auch mit den anderen Bundesländern gibt, und das macht es nicht leichter.

Präsident Weber: Haben Sie eine weitere Zusatzfrage? – Bitte sehr!

Abg. Frau **Böschen** (SPD): Ich habe noch eine Zusatzfrage, und die schließt auch an die erste Frage von Frau Dr. Mohammadzadeh an. Sie haben ausgeführt, dass es 44 Anträge gibt, von denen 20 nicht vollständig sind, aber die verbleibenden 24 sind vollständig. Da habe ich ihre Frage so verstanden, wie mit diesen 24 Fällen umgegangen wurde, aber leider keine Antwort. Wurden sie positiv beschieden, oder wurden sie abgelehnt?

Präsident Weber: Bitte, Herr Staatsrat!

Staatsrat Kück: Nein, sie wurden zum Teil auch mit besonderen Auflagen versehen und sind entschieden.

(A) **Präsident Weber:** Haben Sie eine weitere Zusatzfrage? – Bitte sehr!

Abg. Frau **Bösch** (SPD): Da würde ich gern noch einmal nachfragen: Bei wie vielen Personen ist diese Anerkennung, sage ich einmal, positiv verlaufen?

Präsident Weber: Bitte, Herr Staatsrat!

Staatsrat Kück: Dann würde ich Ihnen gern diese Antwort noch einmal in der Deputation geben.

Präsident Weber: Eine weitere Zusatzfrage des Abgeordneten Patrick Öztürk! – Bitte sehr!

Abg. Patrick **Öztürk** (SPD): Ich wollte noch einmal nachfragen, das Bremische Gesetz über die Anerkennung ausländischer Berufsqualifikationen sichert einem gewissen Personenkreis einen Rechtsanspruch auf Anerkennung ausländischer Berufsabschlüsse zu. Gehört der Personenkreis der Lehrer auch dazu?

Präsident Weber: Bitte, Herr Staatsrat!

Staatsrat Kück: Ja!

Präsident Weber: Weitere Zusatzfragen liegen nicht vor.

(B) Die siebte Anfrage bezieht sich auf die **Beschulung von minderjährigen Flüchtlingen**. Die Anfrage ist unterschrieben von den Abgeordneten Frau Dogan, Dr. Schlenker, Frau Dr. Mohammadzadeh, Dr. Güldner und Fraktion Bündnis 90/Die Grünen.

Bitte, Herr Dr. Schlenker!

Abg. **Dr. Schlenker** (Bündnis 90/Die Grünen): Wir fragen den Senat:

Erstens: Welche Pläne gibt es in Bremen und Bremerhaven im Allgemeinen und insbesondere im Bereich der Sprachförderung, um begleitete und unbegleitete minderjährige Flüchtlinge beim Start ins Schulsystem gezielt zu fördern und sie entsprechend beschulen zu können?

Zweitens: Welche konkrete Unterstützung erhalten die Schulen und die Lehrkräfte in Bremen und Bremerhaven im Rahmen der Beschulung minderjähriger Flüchtlinge?

Drittens: Welche formalen Hindernisse, wie zum Beispiel Fragen des Datenschutzes, tauchen hierbei auf, und auf welche Weise können sie überwunden werden?

Präsident Weber: Diese Anfrage wird beantwortet von Herrn Staatsrat Kück.

Staatsrat Kück: Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Für den Senat beantworte ich die Anfrage wie folgt:

Zu Frage 1: Schulpflichtige Kinder von Flüchtlingen und unbegleitete minderjährige Flüchtlinge erwerben zunächst mit der Aufnahme an einer Bremer Schule in Vorkursen erste stabile Deutschkenntnisse. Für Kinder von Flüchtlingen und für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge werden Vorkursangebote in der Nähe von Übergangswohnrichtungen oder Einrichtungen der Jugendhilfe vorgehalten. Neben dem systematischen Erwerb der deutschen Sprache im Vorkurs wird eine schnelle Integration in Regelangebote der Schulen realisiert. Auf Basis der schulischen Sprachförderkonzepte werden Kinder von Flüchtlingen sowie unbegleitete minderjährige Flüchtlinge in der Regelbeschulung über eine durchgängige Sprachförderung in allen Fächern und über zusätzliche additive Sprachfördermaßnahmen unterstützt.

Zu Frage 2: Den Schulen werden Personal- und Sachressourcen für die Vorkurse zur Verfügung gestellt. Darüber hinaus erhalten die Schulen zusätzliche Förderressourcen im Rahmen der zur Verfügung stehenden Haushaltsmittel. Aufgrund der stark steigenden Aufnahmezahlen von Kindern von Flüchtlingen sowie unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen werden weitere Ressourcen für die Beschulung von Flüchtlingen sowie unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen zur Verfügung gestellt. Der Senat wird hierzu im Laufe des Dezembers eine Entscheidung treffen.

Über das Landesinstitut für Schule werden den Lehrkräften Fortbildungen für den Bereich der Sprachförderung sowie zur psychosozialen Situation von Flüchtlingen angeboten. Die Einführung des Deutschen Sprachdiploms der Kultusministerkonferenz für Schülerinnen und Schüler aus Vorkursen der Sekundarstufen I und II ist ein weiteres wichtiges Element zur Unterstützung von Lehrkräften bei der Beschulung von Kindern von Flüchtlingen sowie unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen. Über die Schulsozialarbeit wird eine zusätzliche wichtige Unterstützung für Schulen und Lehrkräfte zur Verfügung gestellt.

Zu Frage 3: Bei der Beschulung von Kindern von Flüchtlingen sowie unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen bestehen keine formalen Hindernisse. Die geltenden rechtlichen Regelungen ermöglichen eine schnelle Aufnahme und Beschulung in den Schulen. Die Übergangswohnrichtungen beziehungsweise die Jugendhilfeeinrichtungen informieren die Senatorin für Bildung und Wissenschaft beziehungsweise den Magistrat der Stadt Bremerhaven über Neuzugänge und schulpflichtige Kinder von Flüchtlingen sowie unbegleitete minderjährige Flüchtlinge. Um eine schnellere erste Beschulung für die unbegleiteten minderjährigen Flüchtlinge zu ermöglichen, die sich noch in der Zentralen Aufnahmestelle befinden, werden die Informationsflüsse zwischen den Ressorts optimiert. – Soweit die Antwort des Senats!

(C)

(D)

(A) **Präsident Weber:** Herr Kollege Dr. Schlenker, haben Sie eine Zusatzfrage?

(Abg. D r . S c h l e n k e r [Bündnis 90/Die Grünen]: Nein, ich danke für die ausführliche Antwort des Senats!)

Eine Zusatzfrage durch die Abgeordnete Frau Grönert! – Bitte, Frau Kollegin!

Abg. Frau **Grönert** (CDU): Bislang wird gerade bei der Beschulung der unbegleiteten minderjährigen Flüchtlinge immer wieder nachgebessert, wenn neue Flüchtlinge kommen, wenn sich also die Bedarfe erhöhen. Gibt es Überlegungen, einmal das ganze Beschulungssystem – vielleicht auch mit Blick auf andere Bundesländer, in denen dies ja anders gehandhabt wird – in Augenschein zu nehmen und zu verändern? In München gibt es zum Beispiel die Schlauschule, die gerade einen Preis gewonnen hat.

Staatsrat Kück: Wir beobachten als Ressort sehr genau, was in anderen Bundesländern geschieht. Ich kann sagen: Vor dem Hintergrund unserer jetzigen Erkenntnis ist das in Bremen gewählte System ein gutes.

Präsident Weber: Frau Kollegin, eine weitere Zusatzfrage?

(B) Abg. Frau **Grönert** (CDU): Ja, gern! – Sie haben vorhin auch die unbegleiteten Minderjährigen erwähnt, die sich in der Zentralen Aufnahmestelle aufhalten. Dort wird in unseren Schulferien kein Sprachangebot gemacht. Halten Sie das für sinnvoll? Oder anders gefragt: Welchen Sinn ergibt das? Gerade wenn sie kurz vor den Sommerferien ankommen und dann einige Wochen nicht beschult werden, halte ich das für kontraproduktiv.

Staatsrat Kück: Wir arbeiten daran, dass ein Sprachunterricht auch in den Schulferien realisiert werden kann.

Präsident Weber: Frau Kollegin, eine weitere Zusatzfrage?

(Abg. Frau G r ö n e r t [CDU]: Nein, vielen Dank!)

Herr Staatsrat, eine weitere Zusatzfrage stellt Herr Abgeordneter Fecker.

Abg. **Fecker** (Bündnis 90/Die Grünen): Herr Staatsrat, nun haben Sie eben geschildert, dass Sie sich in ständigem Austausch befinden. Wie schnell sind denn die Reaktionszeiten Ihrer Behörde, wenn es um den Zuzug von Flüchtlingen in bestimmte Stadtteile geht? Man hört gerüchteweise immer davon, dass Vorkurse

bereits voll sein sollen und deswegen eine Beschulung nicht umgehend sichergestellt werden kann. Wie schnell reagiert in diesen Fällen die Behörde?

(C)

Staatsrat Kück: Wenn weitere Klassenverbände eingerichtet werden müssen, weil die entsprechende Anzahl vorhanden ist, so reagieren wir – aus unserer Sicht jedenfalls – so schnell wie möglich. Sie wissen, dass wir dadurch, dass sich die Zahl erheblich erhöht hat, zusätzliche Vorkurse haben einrichten müssen. Wir werden das auch in Zukunft tun. Deswegen auch der Hinweis darauf, dass sich der Senat im Dezember noch einmal mit der Thematik auseinandersetzen und zusätzliche Ressourcen hierfür zur Verfügung stellen wird.

Präsident Weber: Herr Kollege Fecker, eine weitere Zusatzfrage?

Abg. **Fecker** (Bündnis 90/Die Grünen): Wie geht denn der Senat bzw. die Senatorin für Bildung mit dem Umstand der Übergangwohnheime um, in denen Flüchtlinge phasenweise für zwei, vier oder sechs Wochen oder aber auch für zwei Monate untergebracht sind? Werden die Kinder, unabhängig von ihrer Verweildauer dort auch in den Vorkursen untergebracht, oder werden sie sozusagen im Flüchtlingsheim gelassen?

Staatsrat Kück: Nein. Es gibt ja gerade auch Regelungen, was die Zentrale Aufnahmestelle angeht. Wir haben in Habenhausen Deutsch- und Sprachkurse zusätzlich eingerichtet, auch ohne dass bereits eine Zuordnung zu einer Schule erfolgt.

(D)

Präsident Weber: Herr Kollege, eine weitere Zusatzfrage?

Abg. **Fecker** (Bündnis 90/Die Grünen): Dann stelle ich die Frage präziser: Es gibt auch außerhalb der Zentralen Aufnahmestelle Übergangsheime, in denen die Sozialbehörde Flüchtlinge für ein, zwei oder drei Monate unterbringen muss, bevor die vorgesehenen Wohnheime fertiggestellt sind. Wie geht man denn mit diesen Kindern um?

Staatsrat Kück: Wir versuchen, auch diese Kinder in den Schulen und in dieser bestehenden Vorkursstruktur unterzubringen.

Präsident Weber: Herr Kollege?

(Abg. F e c k e r [Bündnis 90/Die Grünen]: Vielen Dank!)

Eine weitere Zusatzfrage stellt die Abgeordnete Frau Dr. Mohammadzadeh. Bitte, Frau Kollegin!

(A) Abg. Frau **Dr. Mohammadzadeh** (Bündnis 90/Die Grünen): Ich freue mich besonders, dass Sie vorhaben, die Informationsflüsse zwischen den verschiedenen Ressorts diesbezüglich zu verbessern; denn die Verbesserung der Situation der unbegleiteten Minderjährigen ist von verschiedenen Bereichen – Bildung, Soziales, Gesundheit und so weiter – abhängig. Meine Frage lautet: Wann und wie werden Sie diesen Informationsfluss verbessern? Was haben Sie vor?

Staatsrat Kück: Anfang des Jahres muss das gelöst sein.

(Abg. Frau **Dr. Mohammadzadeh** [Bündnis 90/Die Grünen]: Und wie?)

Indem Verfahrensabläufe noch einmal genauer beschrieben werden. Am Anfang ist es ja auch eine Frage der Information zwischen den verschiedenen Ressorts, zwischen Soziales und Bildung, wie viel Schülerinnen und Schüler als unbegleitete Minderjährige oder in Flüchtlingsfamilien zu betreuen sind. Ich denke, dass wir das bisher schon recht gut geregelt haben, aber – Sie haben es beschrieben – dies betrifft einen größeren Kreis von Senatsressorts. Auch mit diesen versuchen wir, eine Absprache zu erreichen.

(B) **Präsident Weber:** Frau Kollegin, eine weitere Zusatzfrage?

(Abg. Frau **Dr. Mohammadzadeh** [Bündnis 90/Die Grünen]: Nein, danke!)

Herr Staatsrat, eine weitere Zusatzfrage stellt die Abgeordnete Frau Vogt.

Abg. Frau **Vogt** (DIE LINKE): Meine Frage bezieht sich auch auf die Übergangswohnheime. Sie sind ja in einigen Ortsteilen angelegt, bei denen man vermuten kann, dass die Flüchtlinge, wenn sie in Wohnungen gehen, in diesen Regionen bleiben, weil dort ohnehin schon die Struktur von Wohnanlagen vorhanden ist. Ich habe konkret den Bremer Westen mit den dann zwei Heimen, wenn das weitere aufgemacht wird, im Auge. Wir haben in der Vergangenheit, als Sie noch gar nicht Staatsrat waren, sehr darum gerungen, dass an Schulen nicht mehr als ein Vorkurs eingerichtet wird, weil wir gemerkt haben, dass sonst auch etwas in Schieflage gerät. Können Sie das in den Stadtteilen, die ohnehin schon verdichtet sind und viele Vorkurse haben, auch in Zukunft sicherstellen?

Staatsrat Kück: Wir werden versuchen, sie gleichmäßig über die Stadt zu verteilen, aber es wird auch bestimmte Schulen geben, in denen es zwei Vorkurse gibt. Wo wir es reduzieren können, versuchen wir dies, aber angesichts der großen Zahl der zu betreuenden

Schülerinnen und Schüler kann ich jetzt nicht sagen, dass wir es generell durchhalten, nur einen Vorkurs pro Schule einzurichten.

Präsident Weber: Frau Kollegin, haben Sie eine weitere Zusatzfrage?

Abg. Frau **Vogt** (DIE LINKE): Ja! – Dies ist eine Frage, die in eine andere Richtung zielt, nämlich in Richtung ABS. Dort werden auch Vorkurse abgehalten, und dort ist es in der Vergangenheit zu Klagen gekommen, dass die Vorkurse nicht vollständig mit Personal besetzt sind. Trifft das zu?

Staatsrat Kück: Nach meiner Information trifft das jetzt nicht mehr zu.

Präsident Weber: Frau Kollegin, eine weitere Zusatzfrage?

(Abg. Frau **Vogt** [DIE LINKE]: Nein, danke!)

Weitere Zusatzfragen liegen nicht vor.

Meine Damen und Herren, bevor ich die nächste Anfrage aufrufe, begrüße ich auf der Besuchertribüne eine Gruppe Senioren aus dem schönen Stadtteil Neue Vahr in Bremen.

Seien Sie herzlich willkommen!

(Beifall)

Die achte Anfrage trägt die Überschrift „**Cybermobbing im Land Bremen**“. Die Anfrage ist unterschrieben von dem Abgeordneten Dr. Korol und Gruppe BÜRGER IN WUT.

Bitte, Herr Dr. Korol!

Abg. **Dr. Korol** (BIW): Danke sehr, Herr Präsident! – Wir fragen den Senat:

Erstens: Wie viel Prozent aller Kinder und Jugendlichen – bis 18 Jahren – im Land Bremen wurden 2013 Opfer von Mobbingattacken im Internet, und wie sehr sind davon Mädchen betroffen?

Zweitens: Kam es aufgrund von Cybermobbing zu Suiziden oder Suizidversuchen bei Kindern und Jugendlichen im Land Bremen, und wenn ja, wie viele solcher Fälle sind dem Senat bekannt?

Drittens: Welche Hilfsangebote für minderjährige Opfer von Cybermobbing gibt es in Bremen und Bremerhaven, und was wird zur Prävention von Cybermobbing getan?

Präsident Weber: Diese Anfrage wird beantwortet von Frau Senatorin Stahmann.

(C)

(D)

(A) **Senatorin Stahmann:** Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Für den Senat beantworte ich die Anfrage wie folgt:

Zu Frage 1: Zur Häufigkeit von Cybermobbing als einer Ausprägung des Mobbings liegen dem Senat keine statistischen Daten vor. Wegen der intensiven Berichterstattung auch und gerade über die Medien in Bremen verzeichnet das Landesinstitut für Schule (LIS) eine erhöhte Anzahl von Anfragen und Beratungsanliegen zum Thema Cybermobbing. Die Große Anfrage „Mobbing an Schulen“ vom 21. Januar dieses Jahres geht darauf sehr detailliert ein.

Zu Frage 2: Dem Senat ist nicht bekannt, ob es aufgrund von Cybermobbing zu Suiziden oder Suizidversuchen bei Kindern und Jugendlichen im Land Bremen gekommen ist. Suizide werden zwar in der Todesursachenstatistik erfasst, nicht jedoch die mutmaßlichen Gründe hierfür. Suizidale Krisen werden statistisch nicht erfasst.

Zu Frage 3: Zum Umgang mit Mobbingfällen an Schulen im Lande Bremen gibt es konkrete Handlungsanweisungen im sogenannten „Notfallordner“, den der Senat im Jahr 2009 an die Schulen ausgegeben hat. Dieser wird zurzeit aktualisiert und unter anderem zum Thema Cybermobbing ergänzt. Das Landesinstitut für Schule ist seit mehreren Jahren präventiv im Bereich Cybermobbing tätig. So wurden in den vergangenen drei Jahren mit verschiedenen Kooperationspartnern circa 160 Veranstaltungen für etwa 3 000 Personen durchgeführt, vor allem Lehrpersonen, Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen, Schülerinnen und Schüler, Eltern, Referendarinnen und Referendare. Die Spanne der Angebote reicht von Einzelberatungen über schulinterne Fortbildungen und Elternabende bis hin zur Ausbildung von Mobbingbeauftragten und Mobbingscouts.

Die Jugendämter und freie Träger der Kinder- und Jugendhilfe in Bremen und Bremerhaven bieten verschiedene Anlaufstellen und Beratung für Kinder, Jugendliche und deren Eltern an, in denen vereinzelt das Thema Cybermobbing nachgefragt wird. Dazu gehören unter anderem das Bremer JungenBüro und das Mädchenhaus Bremen. – Soweit die Antwort des Senats!

Präsident Weber: Zusatzfragen liegen nicht vor.

Die neunte Anfrage der Fragestunde befasst sich mit dem Thema „**Integrationsberater im Land Bremen**“. Die Anfrage trägt die Unterschrift der Abgeordneten Frau Grönert, Frau Neumeyer, Röwekamp und Fraktion der CDU.

Bitte, Frau Grönert!

Abg. Frau **Grönert** (CDU): Wir fragen den Senat:

Wie bewertet der Senat die bisherige Arbeit der Integrationsberater in Bremen und Bremerhaven?

Auf welche Probleme stoßen die Integrationsberater momentan bei ihrer Arbeit?

Wie plant der Senat, die Arbeit der Integrationsberater in Zukunft fortzusetzen?

(C)

Präsident Weber: Diese Anfrage wird beantwortet von Herrn Staatsrat Professor Stauch.

Staatsrat Professor Stauch: Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Für den Senat beantworte ich die Anfrage wie folgt:

Zu Frage 1: Der Senat bewertet die bisherige Arbeit der Integrationsberater in Bremen und Bremerhaven insgesamt positiv. Sie ist ein Baustein bei der Inklusion schwerbehinderter Menschen auf dem ersten Arbeitsmarkt im Land Bremen. Aus den Tätigkeitsberichten der Integrationsberater für das Jahr 2013 ergibt sich etwa, dass die Integrationsberater in beiden Städten insgesamt mehr als 250 Betriebe aufgesucht haben, um dort für die Beschäftigung von schwerbehinderten Menschen zu werben und Beratung zu diesem Thema anzubieten. In mehr als 20 Fällen konnten sie dazu beitragen, Beschäftigungs-, Ausbildungs- oder Praktikumsverhältnisse von schwerbehinderten Menschen bei Arbeitgebern zu vermitteln.

Zu Frage 2: Passende schwerbehinderte Arbeitssuchende mit den erforderlichen Qualifikationen stehen nicht immer auf dem Arbeitsmarkt zur Verfügung. Damit die Akquise von Arbeitsplätzen für schwerbehinderte Menschen in Zukunft häufiger zu einem unmittelbaren Erfolg führt, haben die Integrationsberater eine Verfahrensabsprache mit der Agentur für Arbeit getroffen. Diese Absprache erleichtert den Austausch untereinander und macht für die Integrationsberater transparent, welche arbeitslosen schwerbehinderten Menschen mit welchen Qualifikationen arbeitssuchend gemeldet sind und somit dem Arbeitsmarkt zur Verfügung stehen. Die Wirksamkeit dieser Maßnahme wird das Integrationsamt überprüfen.

(D)

Zu Frage 3: Das Integrationsamt hat im Mai 2014 die Verträge mit den Integrationsfachdiensten über die Integrationsberatung bis zum Ende des Jahres 2018 verlängert. Das Integrationsamt beabsichtigt, zunächst beschränkt auf Bremerhaven, das Aufgabenspektrum der Integrationsberatung um die Akquise potenzieller Träger von Integrationsprojekten zu erweitern. Dies ist im derzeit laufenden Aktionsprogramm des Landes Bremen zur Förderung von Integrationsprojekten so vorgesehen. Die halbe Stelle, die in Bremerhaven im Bereich Integrationsberatung bereits eingerichtet ist, soll in diesem Zusammenhang um eine weitere ganze Stelle aufgestockt werden. Dabei ist eine Zusammenarbeit mit der Bremerhavener Gesellschaft für Investitionsförderung und Stadtentwicklung geplant. Diese Verzahnung mit der regionalen Wirtschaftsförderung soll dazu beitragen, weitere Branchen und Dienstleister zu erreichen. – Soweit die Antwort des Senats!

Präsident Weber: Frau Grönert, haben Sie eine Zusatzfrage? – Bitte sehr!

- (A) Abg. Frau **Grönert** (CDU): Sie haben selbst angesprochen, dass es ein bisschen schwierig ist, die passenden Schwerbehinderten zu finden, weil sie oft nicht die Qualifikationen haben. Gibt es Überlegungen, dass auch die Integrationsberater da quasi als Mittler zwischen den Betrieben und Schwerbehinderten auftreten, damit sich die Betriebe auch mehr für eine Nachqualifizierung einsetzen?
- Präsident Weber:** Bitte, Herr Staatsrat!
- Staatsrat Professor Stauch:** Wir werden sicherlich durch diese Verstärkung der Integrationsberatungen eine genauere Abfrage der Bedarfe der Betriebe haben, und wir werden, glaube ich, die Treffsicherheit erhöhen. Ein unmittelbarer Kontakt mit den Schwerbehinderten ist so noch nicht vorgesehen. Es geht erst einmal um die Akquise von Stellen, das ist das Erste, und um die Bereitschaft, solche Stellen überhaupt zu schaffen.
- Präsident Weber:** Haben Sie eine weitere Zusatzfrage? – Bitte sehr!
- Abg. Frau **Grönert** (CDU): Ich habe verstanden, dass das andere aber in der Zukunft denkbar wäre?
- Präsident Weber:** Bitte, Herr Staatsrat!
- (B) **Staatsrat Professor Stauch:** Durchaus!
- Präsident Weber:** Weitere Zusatzfragen liegen nicht vor.
- Die zehnte Anfrage steht unter dem Betreff „**Crowdfunding für Bremer Kreativszene attraktiv und produktiv machen**“. Die Anfrage ist unterzeichnet von den Abgeordneten Werner, Frau Dr. Schaefer, Dr. Güldner und Fraktion Bündnis 90/Die Grünen.
- Bitte, Herr Werner!
- Abg. **Werner** (Bündnis 90/Die Grünen): Wir fragen den Senat:
- Erstens: Wer könnte Träger einer lokalen und regionalen Crowdfunding-Plattform für Bremen und gegebenenfalls die Nordwestregion sein, etwa nach dem Beispiel der Hamburger Plattform www.nordstarter.org?
- Zweitens: Welche Wirkung hätte eine lokale oder regionale Crowdfunding-Plattform für die lokale Kreativwirtschafts-, Kultur- und Projektförderung, insbesondere in den Bereichen Tourismus, Kultur, Medien, Soziales und Stadtentwicklung?
- Drittens: Welche möglichen Hindernisse sieht der Senat für eine Realisierung eines entsprechenden Angebots in Bremen?
- Präsident Weber:** Diese Anfrage wird beantwortet von Frau Staatsrätin Emigholz.
- Staatsrätin Emigholz:** Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Für den Senat beantworte ich die Fragen wie folgt:
- Zu Frage 1: Träger einer in Bremen geplanten Crowdfunding-Plattform sind die Bremer Aufbau-Bank GmbH, BAB, und die Wirtschaftsförderung Bremen GmbH, WFB. Sie soll ergänzend zum bestehenden Förderangebot die Finanzierungsmöglichkeiten für bremische Projekte erweitern und in Kürze realisiert werden und online gehen. Die Bremer Plattform, die den Titel „Schotterweg 4.0“ tragen wird, basiert auf einem sogenannten „White Label“ des Unternehmens STARTNEXT. Durch die Nutzung dieses Modells können nicht nur regionale Geldgeber Kapital zur Verfügung stellen, sondern es können bundesweit Gelder akquiriert werden. Die Beratung erfolgt durch Mitarbeiter der WFB und der BAB.
- Zu Frage 2: Crowdfunding zeichnet sich durch selbstverantwortete Geldbeschaffung für Projekte aus, die genügend Überzeugungskraft haben, andere von ihrer Idee einzunehmen und privates Geld zur Verfügung zu stellen. Gleichzeitig ist diese Art der Geldbeschaffung ein erster Prüfstein für die Durchschlagskraft des Vorhabens.
- Mit dem Angebot ist eine Vielzahl von positiven Effekten verbunden. Das Einstellen einer Projektidee auf der Plattform dient der Präqualifizierung vor der Nutzung klassischer Förderangebote. So hilft die Erstellung von Bewerbungsmaterialien, wie zum Beispiel Videos, den Akteuren bei der Präzisierung ihrer Ideen. Zum anderen können Projekte finanziert werden, bei denen die klassischen Instrumente aufgrund formaler Rahmenbedingungen noch nicht greifen. Auch komplementäre Ansätze sind möglich, so dass sich durch Crowdfunding insgesamt mehr Finanzierungsmöglichkeiten ergeben. Crowdfunding ist nicht nur für Gründer und Unternehmen in Erweiterungsphasen interessant, sondern kann auch im Kontext von Veranstaltungen zum Einsatz kommen. Große Events, die unterfinanziert sind, können sich auf diese Weise zusätzliche Mittel akquirieren. Dieses Konzept ist grundsätzlich auch für Projekte der Stadtentwicklung und im Tourismus realisierbar.
- Auch im Kulturbereich ist Crowdfunding eine interessante Finanzierungsmöglichkeit.
- Künstler und Künstlerinnen sind heute fast immer grenzüberschreitend aufgestellt, agieren in internationalen Kontexten. Dabei nutzen sie bereits Plattformen wie zum Beispiel ulule oder STARTNEXT wie selbstverständlich, um für bestimmte Projekte die Finanzierung zu realisieren. Hier wird „Schotterweg 4.0“ als lokal verankerte Plattform in Verbindung mit STARTNEXT eine sinnvolle Ergänzung darstellen.
- Zu Frage 3: Der Senat sieht keine Hindernisse. Zum jetzigen Zeitpunkt kann allerdings noch keine verlässliche Einschätzung darüber gegeben werden, wie
- (C)
- (D)

(A) hoch die Nachfrage nach dem Angebot sein wird. Im Wettbewerb mit anderen Standorten ist nach Auffassung des Senats die Realisierung eines solchen Angebots aber erforderlich. – Soweit die Antwort des Senats!

Präsident Weber: Herr Kollege Werner, haben Sie eine Zusatzfrage?

(Abg. **Werner** [Bündnis 90/Die Grünen]:
Nein, das klingt alles super und wie bestellt!
Es war gar nicht bestellt! Ich bin überrascht und beeindruckt und versuche gerade, die Fachbegriffe wie Schotterweg zu sortieren!
Das kann ich aber allein probieren! Danke!)

Zusatzfragen liegen nicht vor.

Die elfte Anfrage trägt die Überschrift „**Entwicklung der Hooliganszene – ein Feindbild schweißt zusammen?**“. Die Anfrage trägt die Unterschriften der Abgeordneten Senkal, Tschöpe und Fraktion der SPD.

Bitte, Herr Abgeordneter Senkal!

Abg. **Senkal** (SPD): Danke, Herr Präsident! – Wir fragen den Senat:

Erstens: Ist dem Senat die jüngste Entwicklung innerhalb der deutschen Hooliganszene bekannt, welche die Zusammenarbeit von 17 bisher untereinander verfeindeter Gruppierungen unter dem Stichwort „GnuHonnters“ beinhaltet?

(B)

Zweitens: Welche Erkenntnisse hat der Senat über die Beteiligung Bremer Hooligans am Rande von salafistischen Kundgebungen oder gegengerichtete Demonstrationen, wie etwa in Mönchengladbach, Dortmund oder vor Ort in Bremen?

Drittens: Wie schätzt der Senat diese Entwicklung und die möglicherweise davon ausgehenden Gefahren ein?

Präsident Weber: Diese Anfrage wird beantwortet von Herrn Senator Mäurer.

Senator Mäurer: Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Für den Senat beantworte ich die Fragen wie folgt:

Zu Frage 1: Der Zusammenschluss der Gruppierungen unter der Bezeichnung „GnuHonnters“ ist dem Senat bekannt. Es liegen jedoch keine Erkenntnisse über eine Beteiligung von Bremer Hooligans an dem Netzwerk vor.

Zu Frage 2: Sowohl bei der salafistischen Kundgebung in Mönchengladbach als auch bei der in Bremen sind Personen aus dem Umfeld der Bremer Hooliganszene festgestellt worden. An der am 26. Oktober dieses Jahres in Köln durchgeführten Veranstaltung waren ebenfalls Bremer Hooligans und Personen aus dem hiesigen rechtsextremistischen

Spektrum beteiligt. Aus diesem Spektrum wurde im Vorfeld in einem erheblichen Umfang zur Teilnahme an der Veranstaltung aufgefordert.

(C)

Zu Frage 3: Der Senat betrachtet diese Entwicklungen seit Jahren mit großer Sorge. Der Senator für Inneres und Sport weist bereits seit 2010 in den Verfassungsschutzberichten auf die besonders enge Zusammenarbeit zwischen Neonazis, rechtsextremistischen Parteien, Skinheads und Hooligans hin. Die bremischen Sicherheitsbehörden befassen sich daher intensiv mit der Problematik und beobachten das entsprechende rechtsextremistische Spektrum. Bei entsprechenden Aktivitäten werden die Möglichkeiten des Versammlungs- und Ordnungsrechts konsequent genutzt. Veranstaltungen werden bei Vorliegen der rechtlichen Voraussetzungen untersagt. – Soweit die Antwort des Senats!

Präsident Weber: Herr Kollege, Senkal, haben Sie eine Zusatzfrage? – Bitte sehr!

Abg. **Senkal** (SPD): Herr Senator, Sie haben die Beteiligung von Bremer Personenkreisen bei der HoGeSa – „Hooligans gegen Salafisten“ – bestätigt. Sind hierbei Personen konkret identifiziert worden, und wenn ja, waren das solche Personen, die den Behörden bereits als dem rechten Spektrum zugewandt bekannt waren, oder sind das vielmehr Personen, die bisher in diesem Bereich eher unauffällig waren?

(D)

Senator Mäurer: Die Mehrzahl der Personen war schon auffällig geworden. Ein Blick in unsere Berichte zeigt auch, dass das vielleicht für die Medien überraschend gewesen ist, aber ich habe dieses Thema bereits vor zwei Jahren auf der Sportministerkonferenz angesprochen und den Kollegen gesagt, Sie möchten doch bitte einmal hinschauen; dort braue sich etwas zusammen. Insofern ist das für uns nicht völlig überraschend.

Präsident Weber: Herr Kollege Senkal, haben Sie eine weitere Zusatzfrage?

Abg. **Senkal** (SPD): Ja! – Herr Senator Mäurer, gibt es länderübergreifende Initiativen oder Maßnahmen, die sich der Problematik widmen, oder gibt es einen Austausch? Wenn ja, wie sieht dieser aus?

Senator Mäurer: Wir sind natürlich eng miteinander verbunden, und wir lassen uns auch nicht im Stich. Am Wochenende waren Bremer Polizeikräfte in starkem Umfang in Hannover vertreten. Wir stimmen uns ab. In Köln hat es nicht gut funktioniert. Dort war es möglich, dass die Rechtsrockband „Kategorie C“, die bei uns verboten ist, problemlos aufspielen konnte. In Hannover ist das schon untersagt worden. Insofern ist es notwendig, dass wir uns gegenseitig unterstützen, und das werden wir auch zukünftig mit Entschiedenheit tun.

(A) **Präsident Weber:** Herr Kollege Senkal, haben Sie eine weitere Zusatzfrage?

(Abg. S e n k a l [SPD]: Nein, vielen Dank!)

Herr Senator, eine weitere Zusatzfrage durch den Abgeordneten Hinners. – Bitte, Herr Kollege!

Abg. **Hinners** (CDU): Herr Senator, Sie haben eben schon das Stichwort Hannover gegeben. Welche Bremer haben denn in Hannover teilgenommen, sowohl auf der Seite der Hooligans als auch auf der Seite der Gegendemonstranten aus dem linksextremen Lager?

Senator Mäurer: Das kann ich Ihnen nicht genau sagen. Ich weiß nur, dass wir eine Hundertschaft entsandt haben, aber ich habe noch keine genauen Erkenntnisse. Dazu brauchen wir noch einige Tage. Es waren ja nicht wenige Personen, die sich eingefunden haben. Deshalb dauert es, bis man ein Lagebild hat. Aber wir haben sehr genau beobachtet, wer von Bremen aus gestartet ist; wir haben uns auch die Züge angeschaut und werden zur nächsten Deputations-sitzung ein umfassendes Lagebild haben.

Präsident Weber: Herr Kollege Hinners, eine weitere Zusatzfrage? – Bitte!

(B) Abg. **Hinners** (CDU): Aber, Herr Senator, Sie können bestätigen – das entnehme ich Ihren Worten –, dass es eine durchaus relevante, größere Zahl aus beiden Lagern war, die aus Bremen Richtung Hannover unterwegs war?

Senator Mäurer: Ja, das haben wir auch den Kollegen in Hannover rechtzeitig übermittelt!

Präsident Weber: Herr Kollege Hinners, eine weitere Zusatzfrage?

(Abg. H i n n e r s [CDU]: Nein!)

Herr Senator, die Abgeordnete Frau Vogt stellt eine weitere Zusatzfrage.

Abg. Frau **Vogt** (DIE LINKE): Herr Senator, die Bremer Hooligan-Szene war in den letzten Jahren überwiegend außerhalb Bremens aktiv. Es ist bekannt, dass Mitglieder vielfach in Niedersachsen aufgetreten sind. Wie schätzen Sie das ein? Hat die Teilnahme von Bremer Hooligans und insbesondere der Band „Kategorie C“ eine „positive“ Ausstrahlung auf Bremen? Steht also zu befürchten, dass sie wieder mehr Anhänger gewinnt?

Senator Mäurer: Ausschließen kann ich das nicht, nur, wir haben in der Vergangenheit alles versucht, was uns an rechtlichen Möglichkeiten gegeben ist. Es gab keine Konzerte hier, wir haben fast alle Ver-

anstaltungen im Keim erstickt. Manchmal hätten wir uns etwas mehr Unterstützung gewünscht. Wir haben auch Veranstaltungen verboten, die wir dann doch erlauben mussten, weil das Verwaltungsgericht anderer Meinung war. Damit müssen wir leben, aber wir werden unseren Kurs konsequent beibehalten, und ich glaube, es gibt auch keine Alternative, um dieser Herausforderung zu entsprechen. (C)

Präsident Weber: Frau Kollegin Vogt, eine weitere Zusatzfrage?

(Abg. Frau V o g t [DIE LINKE]: Nein!)

Weitere Zusatzfragen liegen nicht vor.

Die zwölfte Anfrage in der Fragestunde befasst sich mit dem Thema **Integration durch Sport – Spielerpässe auch für unbegleitete jugendliche Flüchtlinge**. Die Anfrage trägt die Unterschriften der Abgeordneten Frau Garling, Frau Krümpfer, Tschöpe und Fraktion der SPD.

Bitte, Frau Kollegin Garling!

Abg. Frau **Garling** (SPD): Wir fragen den Senat:

Erstens: Sind dem Senat Fälle von unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen bekannt, denen nach Maßgabe des DFB die Ausstellung eines Spielerpasses durch Sportvereine im Land Bremen verweigert wurde? (D)

Zweitens: Falls ja, welche Gründe sieht der Senat für diese Verweigerung, und gibt es hier aus Sicht des Senats Änderungsbedarf?

Drittens: Hält der Senat es für sinnvoll, wenn unbegleiteten jugendlichen Flüchtlingen möglichst unbürokratisch die Teilnahme am Mannschaftssport ermöglicht wird?

Präsident Weber: Diese Anfrage wird beantwortet von Herrn Senator Mäurer.

Senator Mäurer: Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Für den Senat beantworte ich die Fragen wie folgt:

Zu den Fragen 1 und 2 sagt der Senat nein. Dies ist nicht bekannt.

Zu Frage 3: Der Senat begrüßt die Aufnahme von Flüchtlingskindern in Sportvereinen zum Zwecke der Integration ausdrücklich. Er unterstützt das unbürokratische Ausstellen von Spielerpässen anhand der geltenden Regularien. – Soweit die kurze Antwort des Senats!

Präsident Weber: Frau Kollegin Garling, haben Sie eine Zusatzfrage? – Bitte, Frau Garling!

Abg. Frau **Garling** (SPD): Ich bin überrascht, dass dem Senat keine Fälle bekannt sind, weil ich von ei-

(A) nem Fußballverein darauf angesprochen worden bin. Was sind denn die geltenden Regularien, Herr Senator?

Senator Mäurer: Um dieses Missverständnis aufzuklären: Auch uns ist der Fall eines Vereins bekannt. Wir sind der Sache nachgegangen. Es ist nicht so, dass das Ausstellen des Spielerpasses verweigert worden ist. Es gab Missverständnisse, und die sind ausgeräumt. Es ist ein schlichtes Versehen gewesen. Ich glaube, dass wir eine große Allianz zwischen unseren Sportvereinen und allen Beteiligten haben, und dass wir uns darin einig sind, dass es toll ist, wenn sich Kinder aus diesem Bereich sportlich engagieren. Das fördern wir. Ich denke, wir sollten das als kleinen Patzer ganz schnell vergessen und brauchen das nicht weiter zu vertiefen.

Präsident Weber: Frau Kollegin, eine weitere Zusatzfrage? – Bitte sehr!

Abg. Frau **Garling** (SPD): Unabhängig von diesem kleinen Patzer ist es ja so, dass es in dieser Stadt sehr viele Fußballvereine gibt. Ich gehe davon aus, dass es klug wäre, allen Fußballvereinen noch einmal einen Hinweis auf diese Regularien zu geben, und möchte Sie bitten, den Bremer Fußballverband aufzufordern, diese gegenüber den Vereinen noch einmal deutlich zu machen.

(B) **Senator Mäurer:** Ich tue das sehr gern, aber ich schaue in das Gesicht unseres Präsidenten und weiß, wir haben insoweit überhaupt keine Probleme. Das ist dumm gelaufen, es ist geklärt, und ich bin sicher, das wird sich in Bremen nicht wiederholen.

Präsident Weber: Frau Kollegin, eine weitere Zusatzfrage?

(Abg. Frau **Garling** [SPD]: Nein, danke!)

Herr Senator, eine weitere Zusatzfrage stellt der Abgeordnete Tuncel.

Abg. **Tuncel** (DIE LINKE): Herr Senator, habe ich das richtig verstanden, alle Flüchtlinge, die hier in Bremen leben, können in einen Sportverein gehen und Fußball spielen, ohne dass es Probleme gibt, einen Spielerpass zu bekommen?

Präsident Weber: Bitte, Herr Senator!

Senator Mäurer: Ausdrücklich ja! So ist es!

Präsident Weber: Weitere Zusatzfragen liegen nicht vor.

Die dreizehnte Anfrage in der Fragestunde trägt die Überschrift „**Zwischenbilanz bei Feldversuch mit Lang-Lkw**“. Die Anfrage ist unterschrieben von den

Abgeordneten Kastendiek, Strohmann, Röwekamp und Fraktion der CDU. (C)

Bitte, Herr Kastendiek!

Abg. **Kastendiek** (CDU): Wir fragen den Senat:

Wie bewertet der Senat die Zwischenergebnisse des Feldversuchs mit Lang-Lkw?

Welche Erfahrungen wurden in Bremen bisher mit Lang-Lkw gesammelt?

Kann sich der Senat, nach Auslaufen des Feldversuchs, eine generelle Zulassung von Lang-Lkw im Land Bremen vorstellen?

Präsident Weber: Diese Anfrage wird beantwortet von Herrn Staatsrat Golasowski.

Staatsrat Golasowski: Sehr geehrter Herr Präsident, meine Damen und Herren! Für den Senat beantworte ich die Fragen wie folgt:

Zu Frage 1: Der Feldversuch mit Lang-Lkw ist eine Maßnahme des Bundes. Der Feldversuch ist aufgrund der Komplexität des Themas bewusst auf vier Jahre ausgelegt. Er endet am 31. Dezember 2016. Eine grundlegende Bewertung ist erst nach Abschluss des Versuchs sinnvoll.

Zu Frage 2: In Bremen wurden bisher für insgesamt 13 Fahrzeugkombinationen Ausnahmegenehmigungen auf kommunalen Straßen erteilt. Diese beziehen sich auf die Zu- und Ablaufstrecken zum Mercedes-Benz-Werk sowie zum Güterverkehrszentrum. Auf diesen Fahrtstrecken waren die betreffenden Fahrzeuge bisher unauffällig. (D)

Zu Frage 3: Es wird auf die Antwort zu Frage 1 verwiesen. Eine Beantwortung dieser Frage kann erst nach Abschluss und Auswertung des gesamten Feldversuchs erfolgen. – Soweit die Antwort des Senats!

Präsident Weber: Herr Kastendiek, haben Sie eine Zusatzfrage? – Bitte sehr!

Abg. **Kastendiek** (CDU): Herr Staatsrat, sind Ihnen denn persönlich die Zwischenergebnisse, die die Bundesanstalt für das Straßenwesen wissenschaftlich erhoben hat, bekannt?

Präsident Weber: Bitte, Herr Staatsrat!

Staatsrat Golasowski: Ja!

Präsident Weber: Haben Sie eine weitere Zusatzfrage? – Bitte sehr!

Abg. **Kastendiek** (CDU): Halten Sie die positiven Ergebnisse des Zwischenberichts, dass zum Beispiel 7 Prozent der Fahrleistung oder bis zu 9 Prozent der Fahrten von konventionellen Lkw mit Lang-Lkw er-

(A) setzt werden könnten, nicht für beurteilungswürdig durch den Senat? Halten Sie die Kostenvorteile von 16 Prozent im Vergleich zu konventionellen Lkw, die in dem Bericht festgestellt worden sind, nicht für beurteilungswürdig? Halten Sie die Kraftstoffeinsparungen, die bis zu 25 Prozent festgestellt worden sind, nicht für beurteilungswürdig, weil der Senat, so wie ich es verstanden habe, nicht bereit ist, sich mit den Zwischenergebnissen auseinanderzusetzen?

Präsident Weber: Bitte, Herr Staatsrat!

Staatsrat Golasowski: Doch, der Senat hat sich mit den Zwischenergebnissen auseinandergesetzt. Ich halte das alles für untersuchungswürdig, was Sie eben gesagt haben – das war Ihre Frage –, das wird auch dann, wenn der Schlussbericht vorliegt, untersucht. Bei den Lang-Lkw gibt es verschiedene Aspekte zu beachten, diejenigen, die Sie aufgezählt haben, sind ein Teil davon. Man kann unterschiedlicher Auffassung sein, ob es klug ist, so viele Transporte in Konkurrenz zum Schienenverkehr auf die Straße zu bringen.

Was aber ein ganz wesentlicher Gesichtspunkt ist, den haben Sie eben nicht aufgeführt, und der ist auch in dem Zwischenbericht genannt, das ist die Frage der Verkehrssicherheit. Auf Seite 103 unter einer vorläufigen Gesamtbewertung hat sich die BAST dazu ausgesprochen skeptisch geäußert, weil dieser Feldversuch eher unter klinischen Bedingungen stattfindet. Die Gefahr besteht, wenn es in den Echtbetrieb geht, dass es dann nicht nur die Strecken sind, die jetzt befahren werden dürfen, sondern auch darüber hinaus. Dazu hat sich die BAST ausgesprochen skeptisch geäußert.

(B)

Präsident Weber: Herr Kollege, haben Sie eine weitere Zusatzfrage? – Bitte sehr!

Abg. **Kastendiek** (CDU): Herr Staatsrat, Ihnen ist aber bekannt, dass es mit den bisherigen freigegebenen Fahrzeugen und Fahrzeugstrecken keine mit den charakteristischen Eigenschaften eines Lang-Lkw zusammenhängenden Unfälle gab?

Präsident Weber: Bitte, Herr Staatsrat!

Staatsrat Golasowski: Auf den freigegebenen Strecken hat es bisher keine Unfälle gegeben, das ist richtig.

Präsident Weber: Herr Kollege, haben Sie eine weitere Zusatzfrage? – Bitte sehr!

Abg. **Kastendiek** (CDU): Ist Ihnen auch bekannt, dass das BAST unter der Abwägung der Vor- und Nachteile keine größeren Risiken für die Lang-Lkw sieht?

Präsident Weber: Bitte, Herr Staatsrat!

(C)

Staatsrat Golasowski: Das bewerte ich anders. Ich empfehle Ihnen die Lektüre der Seite 103, die ich jetzt nicht vorlesen will, aber da wird, glaube ich, die Auffassung der BAST ganz deutlich, dass es, wenn es mit den Lang-Lkw in die Fläche gehen soll, ganz anders zu bewerten ist.

Präsident Weber: Haben Sie eine weitere Zusatzfrage? – Bitte sehr!

Abg. **Kastendiek** (CDU): Ich versuche noch einmal eine abschließende Frage. Ich hatte gefragt, warum Sie die Zwischenergebnisse nicht für beurteilungswürdig halten, Sie haben das beurteilungsfähig genannt. Dennoch meine Frage: Warum ist der Senat nicht bereit, dem Parlament hier seine Bewertung dieser Zwischenergebnisse, die allgemein zugänglich sind, gerade nachdem Sie auch selbst bestätigt haben, dass sich der Senat damit beschäftigt hat, zur Kenntnis zu geben?

Präsident Weber: Bitte, Herr Staatsrat!

Staatsrat Golasowski: Ich halte sie für würdig, gar keine Frage. Die Zwischenergebnisse sind in unserer Fachabteilung beurteilt worden, und wir warten jetzt ab, was insgesamt dabei herauskommt. Ich glaube, da ist der Senat auch ganz gut beraten, erst einmal das Endergebnis abzuwarten.

Präsident Weber: Haben Sie eine weitere Zusatzfrage? – Bitte sehr!

Abg. **Kastendiek** (CDU): Sind Sie bereit, zur Kenntnis zu nehmen, dass wir es als CDU-Fraktion schon für ein sehr schwieriges Verhältnis zum Parlament halten, wenn eine Behörde zu einer Bewertung kommt, im Parlament nachgefragt wird, der Senat aber nicht bereit ist, hierzu eine Antwort zu geben?

(Beifall bei der CDU)

Präsident Weber: Bitte, Herr Staatsrat!

Staatsrat Golasowski: Ich nehme das zur Kenntnis.

Präsident Weber: Herr Staatsrat, eine weitere Zusatzfrage der Abgeordneten. Frau Dr. Kappert-Gonther! – Bitte sehr!

Abg. Frau **Dr. Kappert-Gonther** (Bündnis 90/Die Grünen): Herr Staatsrat, würden Sie eine Bewertung des Kollegen Kastendiek möglicherweise kommentieren wollen? Er hat nämlich gesagt, es ist doch wohl, so hat er sich ungefähr ausgedrückt, ein positives Ergebnis, dass eine bestimmte Anzahl von Transpor-

(A) ten inzwischen nicht mehr durch Normal-Lkw, sondern durch Lang-Lkw vorgenommen werden. Das hat Herr Kastendiek ausdrücklich als positive Entwicklung klassifiziert.

(Abg. K a s t e n d i e k [CDU]: Ich habe die BASt zitiert!)

Möchten Sie das noch kommentieren?

Präsident Weber: Bitte, Herr Staatsrat!

Staatsrat Golasowski: Ich soll hier ja Fragen beantworten, und ich versuche, es einmal in Form einer Antwort zu kommentieren. Wir haben uns hier in Bremen recht ausführlich mit der Frage auseinandergesetzt, nachdem das Bundesverkehrsministerium die Bremer Autobahn für Lang-Lkw freigegeben hat, wie wir damit umgehen, insbesondere wenn diese Lang-Lkw von den Bremer Autobahnen die letzte Meile bis zu Mercedes-Benz oder bis ins Güterverkehrszentrum zurücklegen wollen. Im Rahmen dieser Debatte hat auch immer eine Rolle gespielt, was dann transportiert wird. Das ist recht unterschiedlich, das kann man nicht alles positiv bewerten. Ich sage einmal, das ist jetzt aber ganz individuell von mir, ich bewerte durchaus positiv, dass Mercedes-Benz mit dem knappen Raum, der in Sebaldsbrück zur Verfügung steht, nicht auch noch Lagerhaltung dort machen soll. Dass das in Hemelingen stattfindet und dass das dann dahin transportiert wird, glaube ich, ist auf jeden Fall positiv zu bewerten. Es werden aber mit diesen Lang-Lkw auch Socken, Strümpfe, Schals über die Autobahn gefahren, die man in Kaffeegeschäften kaufen kann. Ob das positiv ist, wage ich infrage zu stellen.

(B)

Präsident Weber: Weitere Zusatzfragen liegen nicht vor.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, mit Beantwortung dieser Anfrage ist die Fragestunde beendet.

Bevor ich den nächsten Tagesordnungspunkt aufrufe, möchte ich Ihnen mitteilen, dass inzwischen interfraktionell Einigung erzielt wurde, die miteinander verbundenen Tagesordnungspunkte „Sanierungsstaus an öffentlichen Gebäuden und Infrastruktur“ und „Sanierungsstau bekämpfen – überplanmäßige Einnahmen für strukturelle und energetische Sanierung nutzen!“ für diese Sitzung auszusetzen.

Antisemitismus, Fanatismus und Hassparolen entschieden entgegneten

Antrag (Entschließung) der Fraktionen der CDU,
der SPD, Bündnis 90/Die Grünen und DIE LINKE
vom 13. November 2014
(Drucksache 18/1628)

Dazu als Vertreter des Senats Herr Senator Mäurer.

Die Beratung ist eröffnet.

(C)

Als erster Redner hat das Wort der Abgeordnete Dr. vom Bruch.

Abg. **Dr. vom Bruch (CDU)*:** Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Im Sommer dieses Jahres ist der Nahe Osten erneut von schweren gewaltsamen Auseinandersetzungen erschüttert worden. Auf terroristische Aktivitäten und Provokationen der Hamas hat Israel mit massiven militärischen Mitteln geantwortet, ein neues Kapitel von Zerstörung, das erneut Hass und Verbitterung auf allen Seiten erzeugt und für Generationen nachwirken wird.

Mit terroristischer Gewalt wie jüngst mit dem verabscheuungswürdigen Anschlag in Jerusalem schreibt sich nicht nur das Leid der Menschen in einem scheinbar end- und ausweglosen Konflikt weiter fort, sondern es destabilisiert weiter eine ohnehin fragile politische Situation. Dieser Konflikt ist nicht der einzige in dieser Region. IS-Terror, Irak-Konflikt, Bürgerkrieg in Syrien und Instabilität im arabisch geprägten Teil Nordafrikas sind weitere Stichworte, die diese Region zum Pulverfass der Welt werden lassen.

Vieles von dem, was wir hier in einer medial eng vernetzten und globalisierten Welt sehr hautnah miterleben, erschreckt uns nicht nur, es betrifft uns auch zunehmend. Flüchtlinge müssen bei uns Schutz suchen. Dschihadisten, die an Konflikten teilnehmen, kommen aus Deutschland und auch aus Bremen. Politisch und religiös motivierter Hass, Parolen, Diskriminierung und Rassismus finden zum Beispiel im Zuge von Demonstrationen auch hier bei uns statt. Uns dazu zu äußern und uns entschieden dagegen zu wenden und dieses gemeinsam zu tun, ist das entscheidende Signal, meine Damen und Herren, das wir mit diesem Antrag setzen wollen.

(D)

(Beifall)

Ja, Politik lebt von Streit und Diskussionen. Ja, wenn man so will, leben auch verschiedene Religionen nicht nebeneinander her, sondern stehen in einem gewissen Sinne im Wettbewerb miteinander. Beides kann anstrengend sein. Ihnen als lebensanschaulichen Bekenntnissen muss aber gemeinsam sein, dass die Vielfalt vorbehaltlos akzeptiert wird. Wir wollen gerade nicht die Logik von Hass und noch mehr Hass. Wir wollen uns nicht an Fanatismus gewöhnen. Wir wollen schon gar nicht, dass Antisemitismus – in welcher Form und von wem auch immer – wieder hoffähig wird.

(Beifall)

Wir unterstreichen deshalb mit dieser Debatte, dass von allen, die sich an politischen und religiösen Prozessen beteiligen, Toleranz und Respekt erwartet wird. Denn das Gegenteil davon, meine Damen und Herren, Hass und Fanatismus, sind die Katalysatoren und Brandbeschleuniger für Gewalt.

(A) Was passiert, wenn diesen auf den ersten Blick selbstverständlichen Grundsätzen nicht gefolgt wird, kann man im Nahen Osten besichtigen. Eindrücklicher kann nicht belegt werden, dass Gewalt keine Konflikte löst, sondern nur eine endlose Spirale von Gewalt und Gegengewalt erzeugt. Israel hat das Recht auf Selbstverteidigung und betrachtet es zu Recht als seine Pflicht, Staat und Bürger vor ständig wiederkehrendem Terrorismus zu schützen. Am Ende, meine Damen und Herren, gibt es dennoch keine Alternative dazu, diese Spirale zu unterbrechen und Sicherheitsvorsorge durch einen Dialog zu ergänzen. Es gibt meines Erachtens keine Alternative dazu, gegenseitig und dauerhaft unverletzliche Staatlichkeit zu ermöglichen und zu akzeptieren. Es gibt keine Alternative zum Kompromiss und gegebenenfalls zum Verzicht auf Maximalpositionen.

Es ist die Verantwortung der Beteiligten und der Staatengemeinschaft, dieses zu unterstützen, ja, dieses auch nachdrücklicher als bisher einzufordern – nicht nur, weil die Konflikte zumeist auf den Schultern derer ausgetragen werden, die sich am wenigsten dagegen wehren können, sondern auch, weil uns zunehmend egoistische Gründe bewegen. Mit den Auswirkungen der Konflikte haben wir zu tun. Wir sind Teil des Problems. Wir sind zugleich Importeur und Exporteur von fanatisierenden Ideologien und fanatisierten Menschen. Dem müssen wir Engagement entgegenstellen und notfalls und entschieden auch die Mittel des Rechtsstaates.

(B) Politik in Deutschland und in Bremen muss Teil der Lösung werden. Das ist nicht nur ein Bekenntnis, meine Damen und Herren, sondern das ist eine Aktivität. Das ist eine weitere Botschaft dieses Antrages.

(Beifall bei der CDU, bei der SPD und beim Bündnis 90/Die Grünen)

Um es ein wenig zu konkretisieren: Ich finde es unerträglich, wenn die Jüdische Gemeinde hier in Bremen nach wie vor ein hohes Schutzbedürfnis haben muss. Ich finde es unerträglich, wenn von Demonstrationen auch hier in Bremen Signale des Hasses und der religiösen Verblendung ausgehen. Ich finde es schließlich unerträglich, wenn Hooligans unter dem Denkmäntelchen von angeblichen Demonstrationen – gleich gegen wen oder für was – Orgien der Gewalt und der Zerstörung organisieren oder nur mit höchstem Aufwand daran gehindert werden können.

Ich empfinde politisch oder religiös motivierte Gewalt oder die Drohung damit – gleich, ob von rechts oder von links, gleich, aus welcher religiös motivierten Ecke – völlig inakzeptabel. Das, meine Damen und Herren, sind Warnsignale für die Demokratie.

(Beifall bei der CDU, bei der SPD und beim Bündnis 90/Die Grünen)

Wir werden deshalb mit Intoleranz intolerant umgehen. Lassen Sie mich hinzufügen: Dieses sind Kon-

flikte, bei denen wir Polizei, Nachrichtendienste und andere Behörden des Rechtsstaates brauchen. Sie zu bewältigen, ist aber eine politische Aufgabe der Zivilgesellschaft und der Parlamente. Deshalb ist es richtig gewesen, hier interfraktionell vorzugehen, kleinkarierten Streit um Formulierungen zu unterlassen und eben den Konsens zu suchen und die Gemeinsamkeit zu betonen, die bei Weitem überwiegt. Dafür an dieser Stelle ganz herzlichen Dank, meine Damen und Herren!

(Beifall)

Glaubwürdigkeit gegen Hass, Gewalt und Fanatismus zum Beispiel im Nahen Osten! Dagegen anzutreten wird nur glaubwürdig sein, wenn wir auch vor unserer eigenen Haustüre kehren, wenn wir nicht nur gute Ratschläge für andere haben, sondern leben, was wir im vorliegenden Antrag gemeinsam feststellen. Dazu brauchen wir meines Erachtens zweierlei.

Wir brauchen erstens die Abgrenzung. Gerade deshalb freuen wir uns über eindeutige Stellungnahmen zum Beispiel auch aus dem Bereich von Religionsgemeinschaften und dem politischen Raum, dass nicht hingenommen wird, wenn einzelne die Bandbreite des Konsenses verlassen und auch hier in Bremen legitime Meinungsäußerungen durch Parolen ersetzen. Unsere Demokratie und unsere Wertegemeinschaft brauchen in diesem Sinne Zivilcourage und Einmischung, und zwar nicht von einzelnen, sondern von der Mehrheit, meine Damen und Herren.

Wir brauchen zweitens die Betonung des Positiven, zum Beispiel das aktive Leben unserer Jüdischen Gemeinde, das wir nicht nur unterstützen, sondern mit Stolz als Teil unserer Wirklichkeit, aber auch unserer historischen Verantwortung sehen, oder die Mehrheit von Menschen islamischen Glaubens, die wir in Schutz nehmen vor einer Generalisierung von islamistischen oder salafistischen Eiferern, deren Aktivitäten uns Sorgen bereiten und die wir aufmerksam beobachten. Abgrenzen aber in dem Sinne, indem wir das Positive hervorheben, das unsere politische Kultur nach wie vor ganz überwiegend bestimmt!

Lassen Sie mich abschließend drei Bemerkungen machen.

Erstens: Staat und Politik haben im Kampf gegen alle Formen von Hass, Gewalt und Fanatismus sicher eine wichtige Aufgabe. Allein werden wir es aber nicht schaffen. Präventive Arbeit ist ein entscheidendes Stichwort. Bildung und Erziehung, aber auch das Engagement der gesamten Zivilgesellschaft anzuregen und einzufordern, ist eine politische Verantwortung. Dazu gehört auch, die Bandbreite des politisch Akzeptablen immer wieder unideologisch und sachlich zu hinterfragen, unbequeme Themen aber nicht den Fanatikern oder Rattenfängern zu überlassen.

Zweitens: Verhalten, auch politisches, wird maßgeblich durch Beispiele beeinflusst. Was wir hier im

(C)

(D)

(A) Parlament tun, hat in diesem Sinne sicherlich auch Einfluss auf den politischen Stil der uns umgebenden politischen Kultur. Es bedeutet, dass man beobachtet wird, dass es nicht nur nicht egal ist, was man tut, sondern auch nicht egal ist, wie man es tut. Der politische Stil, auch der Umgang mit Toleranz, ist maßgeblich unsere Verantwortung.

Drittens – letzte Bemerkung –: Die Feinde von Toleranz und Respekt sind Unkenntnis, Vorurteile und Abschottung. Kommunikation und Austausch dagegen beugen am ehesten Misstrauen vor. Nur Menschen, die sich begegnen, die miteinander sprechen, entwickeln Verständnis füreinander. International heißt das, Begegnungen zum Beispiel in Partnerschaften können ein Nukleus hin zu mehr Gemeinsamkeit sein, können zum Ausdruck bringen, dass wir eine Geschichte und aktuelle Probleme haben, die uns alle angehen.

Städtepartnerschaften, wie wir sie auch hier in Bremen in den Nahen Osten pflegen, sind insofern nicht nur in der Sache wichtig. Sie können auch ein Signal setzen für das, was wir brauchen und was meiner Ansicht nach auch national und in der Region gebraucht wird: Dialog und Austausch zwischen Kulturen, Religionen und Politik, kurz: zwischen Menschen. Da können wir sicher international, aber auch bei uns noch besser werden. – Herzlichen Dank!

(B) (Beifall)

Präsident Weber: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Ryglewski.

Abg. Frau **Ryglewski (SPD)***: Herr Präsident, liebe Kolleginnen und Kollegen! Herr Dr. vom Bruch hat schon darauf hingewiesen, was der Anlass für diesen Antrag war. Es waren die Demonstrationen im Sommer gegen die militärischen Einsätze Israels im Gazastreifen, bei denen es zum einen zu Gewalttaten gekommen ist, aber zum anderen auch zu offenen antisemitischen Äußerungen, leider auch in Bremen. Wir waren alle entsetzt darüber, und im Nachgang wurde viel über die Verbreitung von Antisemitismus in Deutschland im Allgemeinen und über die angeblich besondere Betroffenheit der muslimischen Bevölkerungsgruppe im Besonderen gesprochen.

Wir alle waren zu Recht entsetzt, allerdings sollten wir nicht überrascht sein. Antisemitismus ist in Deutschland im Jahr 2014 leider kein neues Problem und mitnichten ein Minderheitenproblem oder eines, das auf eine bestimmte Gruppe beschränkt ist. Antisemitismus ist in Deutschland universell. Es gibt ihn ganz links, es gibt ihn aber vor allem auch ganz rechts. Laut der Studie der Friedrich-Ebert-Stiftung „Die Mitte im Umbruch“ gibt es in Deutschland seit Jahren konstant 15 bis 20 Prozent der deutschen Bevölkerung, die eine latent antisemitische Einstellung haben,

8 bis 10 Prozent von ihnen äußern diese auch öffentlich. (C)

Ich möchte einmal verdeutlichen, was das bedeutet: Antisemitische Einstellung heißt die Zustimmung zu Aussagen wie „noch heute ist der Einfluss von Juden in Europa zu groß“, „noch heute ist der Einfluss von Juden in der Welt zu groß“ oder „Juden arbeiten mehr als andere Menschen mit üblen Tricks, um das zu erreichen, was sie wollen“. Noch höhere Zustimmungswerte gibt es allerdings für Aussagen wie „die Juden ziehen immer noch Vorteile aus dem Holocaust“. Die Forschung nennt diese Aussagen sekundären Antisemitismus, ich nenne sie eine Schande! Ich nenne es eine Schande, dass knapp 70 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs fast 40 Prozent der Deutschen meinen, die heute lebenden Juden würden Vorteile aufgrund des Völkermordes an ihren Verwandten haben.

(Beifall)

Antisemitismus äußert sich im Jahr 2014 in Deutschland nicht nur verbal. Allein im zweiten und dritten Quartal dieses Jahres wurden 159 beziehungsweise 302 Straftaten mit antisemitischem Hintergrund registriert, insgesamt wurden dabei 16 Menschen verletzt, und – um jetzt noch einmal den Hinweis darauf zu geben, dass es eben nicht vor allem muslimische Bevölkerungsteile sind – 90 Prozent dieser Straftaten wurden von Rechtsextremen verübt.

Das Leben der 100 000 Menschen jüdischen Glaubens, die heute in Deutschland leben, ist also von Normalität weit entfernt. Synagogen müssen unter Polizeischutz stehen, Jude ist immer noch ein sehr beliebtes Schimpfwort, und jüdische Männer trauen sich teilweise nicht, mit Kippa auf die Straße zu gehen, weil sie Anfeindungen aufgrund ihres Glaubens ausgesetzt sind. Da verwundert es nicht, dass laut einer Umfrage der EU-Agentur für Grundrechte jeder vierte Bürger jüdischen Glaubens in Deutschland schon einmal über eine Auswanderung nachgedacht hat. Zugegebenermaßen, diese Umfrage war nicht repräsentativ, und in vielen anderen europäischen Ländern ist die Sorge um die Sicherheit viel größer, aber ich sage, jeder Jude, der in Deutschland über die Auswanderung nachdenkt, ist einer zu viel! (D)

(Beifall – Abg. Frau **A h r e n s** [CDU]: Besonders, wenn er aus diesen Gründen darüber nachdenken muss!)

Deutschland ist für Juden eben nicht irgendein Land in Europa, sondern Deutschland ist das Land der Täter. Daraus erwächst für uns eine besondere Verantwortung, und Verantwortung darf nicht nur das wichtige Erinnern und das Gedenken an das, was war, sein, sondern Verantwortung heißt auch, dass das Deutschland von heute für Juden eines der sichersten Länder weltweit überhaupt sein muss. Ich würde mir wünschen, dass mehr Menschen wie der Redner zur Ge-

(A) denkfeier des 9. Novembers, James Schultz, darüber nachdenken, an ihre Wurzeln in Deutschland anzuknüpfen und wieder eine deutsche Staatsbürgerschaft zu beantragen.

Zu unserer historischen Verantwortung gehört auch, dass wir uns differenziert mit dem Nahostkonflikt auseinandersetzen. Deutschland hat den Staat Israel immer unterstützt und das Selbstverteidigungsrecht Israels selbstverständlich niemals infrage gestellt, und wir werden das auch weiterhin nicht tun. Das heißt mitnichten, dass man die israelische Politik nicht kritisieren darf oder jede Kritik an Israel antisemitisch ist. Deutschland hat sich ja auch zu einzelnen Punkten, was Militäreinsätze angeht, durchaus kritisch geäußert, und das müssen wir auch tun, aber man muss schon genau hinsehen. Es muss schon verwundern, wenn die gleichen Menschen, die sich in Deutschland ansonsten auf die Straße stellen und vor der vermeintlichen islamistischen Gefahr in Deutschland warnen, am nächsten Tag ihre Liebe zur Hamas entdecken.

(Beifall bei der SPD, beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der LINKEN – Abg. D r . K u h n [Bündnis 90/Die Grünen]: So ist es!)

(B) Ich glaube nicht, dass das die Unterstützung ist, die die palästinensische Zivilbevölkerung möchte, und ich glaube auch nicht, dass es die Unterstützung ist, die sie braucht.

Man kommt in diesem Konflikt nicht darum herum, sich zu positionieren, aber ich meine, dass es eben nicht darum geht, einseitig für eine Seite Partei zu ergreifen, sondern unsere Aufgabe und Position muss sein, immer wieder für eine friedliche Lösung zu werben, bei der beide Seiten gewinnen können. Damit tut man der Zivilbevölkerung in Israel und Palästina den größten Gefallen, denn eine Lehre haben wir aus 70 Jahren Nahostkonflikt sicherlich ziehen müssen: Bisher hat es nur Verlierer gegeben! – Vielen Dank!

(Beifall bei der SPD, beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der LINKEN)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Dr. Kuhn.

Abg. **Dr. Kuhn** (Bündnis 90/Die Grünen): Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich möchte als Allererstes sagen, wenn wir heute über Antisemitismus reden, über Feindschaft gegenüber Muslimen, aber auch über Antiziganismus und den alltäglichen Rassismus, dann sprechen wir nicht über die anderen, sondern wir sprechen auch über uns, über unsere Verantwortung

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen, bei der SPD und bei der LINKEN)

(C) und auch über die Folgen für uns, denn diese Erscheinungen berühren und gefährden die Grundlagen unserer gemeinsamen Idee, wie wir miteinander leben wollen.

Wir haben vor zehn Tagen unter dem Beifall fast der ganzen Welt den Fall der Mauer am 9. November 1989 gefeiert. Dieser Tag war in der Tat ein Glückstag in der deutschen Geschichte. Darüber ist der andere deutsche 9. November, nämlich der des Jahres 1938, in diesem Jahr ein wenig in den Hintergrund getreten. Wir haben seiner würdevoll – vielen Dank auch an die Fraktion der LINKEN – gemeinsam gedacht am Mahnmal für die Opfer der Reichspogromnacht in Bremen. Diese Gedenkstunde hat uns erneut vor Augen geführt, dass diese Vergangenheit immer noch nicht vergangen ist und sehr lange nicht vergangen sein wird.

Der Anlass für die heutige Entschließung, die wir auf Initiative der CDU gemeinsam tragen, war der offene Judenhass, der sich im Sommer während des Gazakonflikts auf deutschen, auf Bremer Straßen gezeigt hat und sich vielfach zu tätlicher Gewalt steigerte. Das hat uns tief erschreckt, aber die jüdischen Gemeinden hat das bis ins Innerste erschüttert. Können Sie sich vorstellen, was es bedeutet, dass sich ein Jude in Deutschland heute wieder nicht traut, mit der Kippa auf die Straße zu gehen? Das ist einfach eine Schande für unser Land!

(Beifall)

(D) Dann weigern sich Staatsanwaltschaften in Deutschland, öffentliche Rufe auf Demonstrationen wie „Hamas, Hamas – Juden ins Gas!“ strafrechtlich zu verfolgen mit der Begründung, das richte sich ja nicht gegen die Juden allgemein, sondern gegen Israel. Auch das finde ich unerträglich!

(Beifall)

Anlass war aber auch die große Unruhe in der islamisch geprägten Welt des Mittleren Ostens, wo Terrorgruppen wie die Muslimbrüder, wie die Hamas und jetzt der Islamische Staat den Namen, die Traditionen einer großen Religion missbrauchen, um ihre Herrschaft einzurichten und zu sichern. Dieser Missbrauch der Religion dient wiederum Menschen hier bei uns als Vorwand, alle Gläubigen und Anhänger des Islam unter generellen Verdacht zu stellen und sie als Muslime für demokratieuntauglich zu erklären, wobei diesen Menschen am wenigsten irgend etwas an der Demokratie liegt.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen, bei der SPD und bei der LINKEN)

Ihre Behauptung ist gefährlicher Unsinn, Millionen Muslime, die hier mit uns leben, widerlegen sie tagtäglich, aber die muslimischen Gemeinschaften sind

(A) darüber beunruhigt, zumal sie bereits schlechte Erfahrungen gemacht haben mit Hassparolen gegen Moscheebauten und anderen Erscheinungen. Wir verstehen diese Sorge, und deswegen sprechen wir in der Entschließung nicht nur über den Antisemitismus, den wir schon so lange und so schrecklich kennen, sondern auch über die Muslimfeindschaft, die wir gar nicht erst entstehen und wachsen lassen wollen, denn eine solche Feindschaft wäre ebenso ein gefährliches Gift für unser Zusammenleben.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

Es wird gerade unter den Muslimen darüber gesprochen, dass eine offene Debatte innerhalb ihrer Gemeinschaften notwendig sei, auch über die missbräuchliche Berufung auf den Islam. Ja, eine solche Debatte ist notwendig, aber diese Auseinandersetzung kann ja nur die Sache der Muslime selbst sein, wir können sie nur dabei unterstützen. Meine Auffassung ist, dass unser Beitrag, unsere Unterstützung, unsere Aufgabe dabei ist, grundsätzlich und immer wieder zu sagen und auch danach zu handeln, dass es in unserer Gesellschaft keine Hierarchien von Religionen, Weltanschauungen und Lebensstilen gibt,

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

(B) dass wir gegenseitig allen mit dem gleichen Respekt begegnen wollen und nicht nur mit Duldung. Unsere heutige Lebenswirklichkeit ist sicher mit vielen Traditionen gesättigt – natürlich, das ist klar –, aber sie ist heute vor allem durch Vielfalt geprägt.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

Die Freiheit zur Vielfalt ist zentral. Die Freiheit zur Vielfalt zu fördern und zu schützen, ist unsere Aufgabe. Das ist die grundlegende Voraussetzung dafür, dass wir auch in der Lage sind, Antisemitismus und anderen Vorbehalten mit guten Argumenten entgegenzutreten. Darum sollte es uns ja gehen.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

Ich möchte im zweiten Teil meines Beitrags auf den Antisemitismus, vor allen Dingen auf die aktuellen Formen, eingehen. Es muss darum gehen, uns dagegen zu wappnen. Ich will auf die 2 000-jährige Geschichte des Judenhasses zurückgreifen. Er hat ja viele Formen durchlaufen. Verstehen Sie alles das, was ich jetzt sage, als Zitat. Ich muss aber sagen, was da war.

Das waren die Juden als verstockte Mörder Christus. So begann es. Da wurde leider Martin Luther der Klassiker und Hauptzeuge. Die Juden waren dann

die Wucherer und die Händler, die man dafür ausrauben und erschlagen durfte. Die Juden wurden dann die Treiber und Nutznießer der Moderne. Das waren die Erfinder des Kapitalismus, die Erfinder des Kommunismus, die Erfinder der Demokratie, die Erfinder der Kaufhäuser und der Homosexualität. Alles, was die Moderne ausmacht, waren sie. Schließlich kam die furchtbare deutsche Zuspitzung, die Juden als minderwertige und schädliche Rasse, die auszumerzen sei.

Gemeinsam – das ist auch für heute das Wesentliche – ist all diesen Formen die Vorstellung und die Aufforderung zu Gewalt. Ich darf zitieren: Die Juden sind unser Unglück. Die fixe Idee, dass es doch jemanden geben müsse, der verantwortlich ist für die Katastrophen und für das Unglück, auch für die eigenen Probleme, also eben der Sündenbock! Genau diese Rolle als Sündenbock, als Schuldige für alle inneren Probleme spielt heute leider in der arabischen Welt das Judentum und konkret der Staat Israel – nicht nur in der arabischen Welt, sondern auch im Iran und leider zunehmend auch in der Türkei, weil sich die gegenwärtige Führung gern als Führer der islamischen Welt beweisen will und leider auch zunehmend so auftritt.

In keinem arabischen Staat – das muss man sich vorstellen – darf ein Jude überhaupt leben. Die absurden „Protokolle der Weisen von Zion“ sind dort millionenfach verbreitet. Von Juden wird vor Kindern in den Schulen oft nur von Schweinen und Affen geredet. Es gibt in diesen Ländern keine einzige Karte, die den Staat Israel überhaupt nur zeigt, zeigt, dass er existent ist. Es ist doch klar, meine Damen und Herren, dass die massive Verbreitung dieses Judenhasses heutzutage über das Fernsehen auch uns erreicht. Das ist heute eine neue Quelle von Judenhass, der sich hier mit den anderen alten, trüben Quellen des Antisemitismus verbindet.

Das ist genau der Punkt, an dem die kontroverse Debatte beginnen muss. Ich sage vorweg: Ich gehe nicht davon aus, dass Sie, wenn die Kontroverse beginnt, meine Haltung in jedem Punkt teilen werden. Ich bitte Sie aber im Interesse der gemeinsamen Anstrengung, wirklich etwas gegen den aktuellen Antisemitismus zu tun, das Problem wahrzunehmen.

Natürlich gehen die Meinungen über die israelische Politik und die Politik der arabischen Nachbarländer weit auseinander. Das ist völlig klar. Das tut sie auch in der äußerst lebendigen Demokratie Israels. Das ist jetzt nicht der Punkt. Ich glaube, dies ist auch nicht der Anlass, im Einzelnen darüber zu debattieren. Im Ziel, dass zwei Völker in Frieden nebeneinander, miteinander in ihrem jeweils eigenen Staat leben müssen, sind wir uns vollkommen einig.

Wir müssen aber auch erkennen, dass in mancher Kritik an der konkreten Politik auch der schlechte alte Judenhass, jetzt nur in neuem Gewand, steckt – und dann immer mit der Unschuldsgeste: Man wird doch

(C)

(D)

(A) wohl noch einmal sagen dürfen –. Das ist ganz beliebt.

Ich will nicht urteilen, wer Antisemit ist. Darum geht es überhaupt nicht. Es gibt sowieso in Deutschland ganz viele Antisemiten. Aber es gibt heute keinen einzigen mehr, der sich dazu bekennt. Das ist auch eigenartig. Jede antisemitische Äußerung beginnt damit, dass gesagt wird, dass man kein Antisemit sei.

Es gibt aber Maßstäbe, um Argumente, unterschiedliche Auffassungen von Vorurteilen und Hassvorurteilen zu unterscheiden. Man hat den sogenannten Drei-D-Maßstab eingeführt: Delegitimierung, Dämonisierung und doppelter Standard. Für alle drei möchte ich Ihnen ein Beispiel liefern.

Delegitimierung ist die Leugnung des Rechtes Israels, überhaupt zu existieren und auch für seine Existenz einzutreten. Ich habe vor zwei Jahren an einer Bremer Oberschule erlebt, dass ungefähr 90 Prozent der Schülerinnen und Schüler fanden, die Juden hätten grundsätzlich kein Recht auf staatliche Existenz im Nahen Osten. Den Lehrer hat es gar nicht beunruhigt, dass das so war. Ich – muss ich Ihnen sagen – halte eine solche Haltung für antisemitisch, weil allein den Juden das Recht auf staatliche Existenz ab-erkannt wird.

(Beifall bei der CDU, bei der SPD und beim Bündnis 90/Die Grünen)

(B) Dämonisierung sind die Verschwörungstheorien von der jüdischen Herrschaft über die deutsche Presse über die Zerstörung des World Trade Centers durch den Mossad, die jüdische Lenkung der US-Politik bis zu der jüngsten Geschichte, der Islamische Staat sei eigentlich ein Geschöpf der Juden, um den Islam in Misskredit zu bringen. Glauben Sie mir: Solche Sachen werden geglaubt. Das sind keine Hirngespinnste. Sie haben Wirkung. Das ist katastrophal.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Eine weitere Theorie ist, überhaupt sei der Konflikt um das Westjordanland die Ursache aller Gewalt im Nahen Osten. Man kann all die innerarabischen Konflikte, die schrecklichen Kriege im Iran, im Irak, und, und, und aufzählen. Immer wird behauptet, allein dieser Konflikt sei Ursache für alles.

Schließlich der doppelte Standard: Allein Israel wird das Recht abgesprochen, auf militärische Angriffe auf seine Bevölkerung auch militärisch zu reagieren. Es gibt Menschen, die interessiert es wenig, welche Verbrechen rund um die Welt geschehen. Aber jede Auseinandersetzung über Fehler in Israel, die es gibt – die Debatte darüber wird dort sehr intensiv geführt –, wird sofort zur eigenen Sache gemacht. Dann sind die Worte Nazi-Methoden, neuer Holocaust sehr schnell bei der Hand. Ich nehme an, dass gerade für Deutsche die Vorstellung sehr angenehm und ent-

lastend sein kann zu sagen: Na, seht ihr, die Juden sind ja – Klammer auf – mindestens – Klammer zu – so schlimm wie wir.

Das ist Antisemitismus nach Auschwitz, trotz Auschwitz oder sogar wegen Auschwitz. Das ist eine Entlastung. Das alles sind Quellen, die in der heutigen Debatte einfach eine Rolle spielen. Die müssen wir erörtern. Das ist mein Wunsch.

Ich freue mich sehr über den gemeinsamen Antrag. Ich sage Herrn vom Bruch meinen Dank dafür, dass er ihn angeregt hat. Es ist gut, dass wir das gemeinsam machen.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen, bei der SPD und bei der CDU)

Wir brauchen aber auch die Auseinandersetzung um die aktuellen Formen, auch wenn wir uns nicht gleich einig sind. Diese Anstrengung sind wir den jüdischen Menschen, die in unserer Stadt auf eine sichere Zukunft hoffen und bauen, einfach schuldig. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

(Beifall)

Präsident Weber: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Vogt.

Abg. Frau **Vogt** (DIE LINKE)*): Herr Präsident, liebe Kolleginnen und Kollegen! Ich weiß nicht mehr, wer es gesagt hat, aber ich glaube, der Kollege Dr. vom Bruch hat gesagt, wir hätten bei diesem Antrag nicht um jede Formulierung gerungen. Ich glaube, genau das macht die Qualität dieses Antrags aus. Natürlich haben wir in ganz vielen Detailfragen unterschiedliche Bewertungen, sei es die Situation hier, sei es die Situation im Nahen Osten. In diesem Moment haben wir ganz bewusst darauf verzichtet, eine Formulierung zu finden, die der eigenen persönlichen oder politischen Neigung vielleicht näher kommt als der einer anderen Fraktion. Ich glaube, dass das richtig war, weil wir dieses Zeichen setzen wollen.

Der Anlass war – das ist schon mehrfach gesagt worden – der neue Gaza-Krieg und die Entwicklungen, die wir in Deutschland erlebt haben, die Demonstrationen mit ihren ganz offenen Ausbrüchen von Antisemitismus und Judenhass und die Demonstrationen hier in Bremen, bei der es einen Verletzten gegeben hat.

Wir haben mit Sicherheit – ich glaube, das geht quer durch alle Parteien – diese Entwicklung im Sommer sehr erschrocken zur Kenntnis genommen. Ich kann mich erinnern. Ich war in der Innendeputation, als es unter anderem um diese Vorfälle der Demonstrationen ging. Ich habe da nachgefragt, wie wir das eigentlich bewerten müssen. Einen Satz fand ich ganz interessant. Das war, als Polizeipräsident Lutz Müller gesagt hat: Bei aller Aufregung und Kritik vielleicht

(C)

(D)

(A) auch an dem Einsatzkonzept der Polizei dürfen wir eine Sache nicht vergessen: Wir müssen auch nach diesen Demonstrationen in Bremen einen Weg finden, auf dem wir gemeinsam aufeinander zugehen und wieder miteinander leben müssen, und zwar ohne dass sich Hass und Feindschaft und Fanatismus vertiefen.

Ich fand, da hat er recht gehabt, da hat er unbedingt recht gehabt, und deswegen finde ich es auch richtig, dass wir diesen Antrag hier gemeinsam stellen, weil wir genau diese Richtung mit diesem Antrag auch verfolgen müssen.

(Beifall bei der LINKEN, bei der SPD und beim Bündnis 90/Die Grünen)

Übrigens ist dieses Thema eines, das mich auch persönlich sehr berührt, ich habe auf der Gedenkfeier vor zehn Tagen versucht, die Verantwortung, die wir alle als einzelner Mensch, als einzelne Person haben, auch anhand der Aufarbeitung meiner eigenen Familiengeschichte nachzuvollziehen. Ich war sehr aufgewühlt und bin es immer noch von diesem Versuch nachzuvollziehen, wie es eigentlich dazu kam, dass so viele Menschen entweder aktiv mitgemacht oder geschwiegen haben, dass es zwar Widerstand gegen den Terror der Nazis und auch gegen den Antisemitismus, den Judenhass und die Judenverfolgung gab, dass aber so viele Menschen einfach weggesehen haben.

(B) Mit Sicherheit – ich habe das gesagt, ich mag den Stab nicht brechen über diese Generation, weil ich den Naziterror nicht erlebt habe, ich habe den unglaublichen Schrecken und auch die Angst nicht erlebt, die viele Menschen erlitten haben – muss man sich die Frage stellen, auch für uns und für die Zukunft, wie agieren wir, wie sehen wir hin, und wie verhindern wir, dass sich Geschichte in einer derartigen Dimension wiederholt, weil ich glaube, dass wir alle nicht davor gefeit sind. Es gibt keinen gesellschaftlichen Schutz davor, weder hier noch in anderen Ländern, dass Fanatismus und Hass, eine Ausgrenzung, die Verfolgung einer gewissen Gruppe von Menschen von einer breiten Mehrheit getragen wird, entweder ganz aktiv –. Die Zahlen hat Frau Ryglewski ja hier genannt, wir wissen, in welchen breiten Kreisen latent oder ganz offen Antisemitismus vorhanden ist, das Gleiche wissen wir im Grunde auch über Rassismus, es gibt die Erhebungen. Wir wissen, das reicht bis in die Mitte der Gesellschaft beziehungsweise ist es gerade in der Mitte der Gesellschaft verankert.

Das heißt, wir müssen uns immer wieder vor Augen halten, dass wir, wenn wir an den Rändern wirklich in die Gefahr geraten zu zerfasern, ganz genau hinschauen müssen und uns auch selbst positionieren müssen, damit sich die Geschichte eben nicht wiederholt.

(Beifall)

Das ist nicht einfach, ich habe vor zehn Tagen gesagt, dass ich auch über mich selbst erschrocken war: Ich hatte einen Vorfall, als ein Mann in der Öffentlichkeit „Scheißjuden!“ brüllte. Ich habe so etwas in meinem Leben noch nicht erlebt, nicht öffentlich. Ich kenne verklausulierten Antisemitismus in jeder Form bis hin zu Verschwörungstheorien und dem bösen Ostküstenkapital, was es da nicht alles gibt, womit der eigene Antisemitismus und der Hass auf Juden oft verkleistert wird, aber ich habe noch nicht erlebt, dass in der Öffentlichkeit ein ganz normaler Mensch auf einmal aus dem Nichts heraus „Scheißjuden!“ sagt. Ich war auch total erschrocken, dass alle zu Boden schauten, niemand reagierte, und ich war auch erschrocken über mich, dass ich ein paar Sekunden brauchte, bis ich reagieren konnte, und mir dann auch nur etwas einfiel wie „Das ist ja widerlich!“. An dem Punkt habe ich gemerkt, wie wichtig es ist, dass wir uns persönlich mit der eigenen Verantwortung, auch mit der eigenen Verantwortung für die Geschichte auseinandersetzen, um für die Zukunft zu vermeiden, dass sich so etwas wiederholt.

(Beifall)

Ich möchte auf ein paar Punkte konkret eingehen, mir sind ein paar Sachen aufgefallen im Zusammenhang mit dem, was heute an den Schulen geschieht. Wir haben eine sehr heterogene Gesellschaft, das heißt, wir haben Schulen mit einer sehr großen Mischung von ethnischen Gruppen, von Religionen und auch von kulturellen Einflüssen, und es gibt einen Punkt, über den ich mir sehr lange schon Gedanken mache: Ich habe nämlich erlebt, dass in diesen Schulen zum Teil die Aufarbeitung des Nationalsozialismus und auch dafür, dass unser Volk als Tätervolk für Judenhass, Judenverfolgung, Judenermordung Verantwortung hat, nicht mehr richtig aufgenommen wird. Ich habe da einmal mit Lehrerinnen und Lehrern gesprochen und habe als Antworten gehört, das sei so kompliziert, das sei kompliziert geworden, weil sie diese unterschiedlichen religiösen Gruppen haben. Einmal habe ich sogar gehört, da hätten sie noch ein Salafismusproblem.

Daher finde ich diesen Antrag richtig, weil er genau darauf hinweist, dass wir genauer hinschauen müssen. Wir müssen auch da aktiv einschreiten, das ist eine Aufgabenstellung für die Politik, diesen Prozess zu begleiten und sich darum auch zu kümmern, dass es nicht sein kann, dass die Erinnerung daran und die Auseinandersetzung damit, was in Deutschland passiert ist und wofür wir im Grunde auch heute noch in den nachfolgenden Generationen die Verantwortung tragen, zu schwierig ist, weil es zu kompliziert ist, sich mit dieser Heterogenität auseinanderzusetzen. Liebe Kolleginnen und Kollegen, das darf nicht sein, das dürfen wir nicht zulassen! Ich glaube, da müssen wir uns auch aktiv einschalten,

(Beifall bei der LINKEN, bei der SPD und beim Bündnis 90/Die Grünen)

(C)

(D)

- (A) weil das genau der Punkt ist, wo diese extreme Aufheizung und dieser Hass, den wir im Sommer erlebt haben, dann auch seinen Nährboden findet. Ich glaube, das geht nur, indem wir uns aktiv an so einem Prozess beteiligen und verhindern, dass Konflikte unausgesprochen bleiben und man sich wegduckt, weil es zu kompliziert ist. Das wäre nämlich der erste Weg, dieser Auseinandersetzung auszuweichen, und das ist der Weg, der dahin führt, dass wir vielleicht wieder mit massiveren Gewaltproblemen und Hass, der ja Ursache für Gewalt ist – das sehe ich ähnlich –, zu tun haben.

Es sind hier mehrere Worte gefallen, die ich bedingungslos unterstützen kann. Wir haben ja auch ganz bewusst in dem Antrag nicht nur über Antisemitismus geredet, wir haben auch gesagt, wir wollen keinen antimuslimischen Rassismus, wir wollen auch keine Muslimfeindlichkeit. Ich glaube, in dieser Debatte wird auch vieles vermengt. Mir ist aufgefallen, dass diejenigen, denen ich sowieso immer kritisch zuhöre, weil ich eine Art versteckten Antisemitismus dahinter sehe, auch ganz oft offen rassistisch sind, und ich glaube, diese Gemengelage macht es dann sehr schwer, weil – Herr Dr. Kuhn hat es ja gesagt – die Juden immer als Sündenbock hergehalten haben. Das gibt es jetzt auch noch.

- (B) Es ist bis heute noch so, dass sich daran nichts geändert hat. Es steht ein bisschen zu befürchten, dass wir mit dieser extremen Abneigung Muslimen gegenüber auch eine Sündenbocktheorie haben, und wenn sich das auch noch so doppelt, dann fürchte ich tatsächlich, dass wir da sehr genau hinschauen müssen. Ich glaube, dass viele Menschen für die Entwicklungen in einer Gesellschaft gern Sündenböcke suchen, anstatt sich mit den dahinter liegenden Verhältnissen zu beschäftigen, weil es einfacher ist und es sehr einfach macht, Feindbilder offener ausleben zu können. Das war der Grund, warum ich gesagt habe, mich hat das im Sommer sehr erschreckt, weil der Antisemitismus wieder offener zutage tritt und nicht mehr versteckt und verklausuliert daherkommt, und mir macht eben auch die Seite des antimuslimischen Rassismus Sorge, weil dieser auch immer offener zutage tritt. Ich glaube, das ist auch eine Verantwortung, der wir uns stellen müssen und der wir nicht ausweichen dürfen.

Ein dritter Punkt: Ganz zum Schluss möchte ich gern auch noch einmal auf die Situation im Nahen Osten eingehen, weil meine Vorrednerinnen und Vorredner das auch getan haben. Ich finde es richtig, dass wir in dem Antrag gesagt haben, Gewalt und Fanatismus können keine Lösung sein, und wir erleben es ja auch, dass es das nicht ist. Als ich vor zwei Jahren mit der Bürgerschaftsdelegation in Israel war, habe ich genau das da auch erlebt. Ich habe mit vielen Menschen gesprochen, wenn wir zwischen den offiziellen Programmen einmal Zeit hatten, bin ich gern hinausgegangen und habe Menschen angesprochen, die ich getroffen habe, und habe erlebt, dass mir ganz

- (C) viele Menschen, auch die Stadtverordneten aus Haifa erzählt haben, dass die Situation im Grunde total verfahren ist. Sie wissen, dass niemand mehr mit Maximalforderungen durchkommt, aber keine Seite glaubt mehr der anderen, und durch jede Gewalttat wird neu angestachelt. Es war sehr deprimierend, die Resignation der Menschen dort zu spüren, die eigentlich genau wissen, dass es so nicht weitergeht, aber im Moment keinen Ausweg sehen.

Daher würde ich auch Frau Ryglewski unterstützen, wenn ich sage, auch wir als deutsche Politik und in Deutschland haben eine Verantwortung dafür, und sie kann nicht gelöst werden durch einseitige Stellungnahmen. Ich bin relativ ratlos, wie man diesen Konflikt vor Ort lösen kann, das muss ich ganz ehrlich sagen. Ich bin, glaube ich, auch nicht die Einzige, die relativ ratlos ist, weil wir diese Spirale von Gewalt und noch mehr Gewalt in den letzten beiden Tagen wieder erlebt haben.

Aber ich glaube trotzdem, dass wir eine Verantwortung haben. Wir sind es Israel wie den Palästinensern aus der historischen Verantwortung, die wir haben, schuldig, dass wir uns damit auseinandersetzen und versuchen, uns vorurteilsfrei damit auseinanderzusetzen, und nicht einseitig, und dass wir versuchen, Einfluss zu nehmen, soweit es geht. Ich denke, wir haben mit unserem Antrag versucht, diesen letzten Teil deutlich zu machen. – Ich danke Ihnen!

- (D) (Beifall bei der LINKEN, bei der SPD und beim Bündnis 90/Die Grünen)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Dr. Korol.

Abg. **Dr. Korol** (BIW): Sehr geehrter Herr Präsident, sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen, meine Damen und Herren! Gegen Antisemitismus, Fanatismus und Hassparolen vorzugehen, ist ein großes Vorhaben. Alle Fraktionen dieses Hohen Hauses wirkten an dieser Entschliebung mit. Wir, Gruppe Bürger in Wut, blieben dabei außen vor. Das finden wir schade.

Wir finden Ihren Antrag gelungen. Er ist politisch. Er ist inhaltlich klar und treffend formuliert, ist ausgewogen, setzt hohe Normen, benennt das Übel, das es anzugehen gilt, verzichtet aber auf Feindbilder und benennt Schwierigkeiten, das Vorhaben im Alltag umzusetzen.

Sie möchten, dass fünf Punkte beschlossen werden. Jeder dieser Punkte ist es wert. Mich selber hat besonders Punkt drei interessiert – ich zitiere –:

„Die Bremische Bürgerschaft (Landtag) sieht in der Vielfalt von religiösen Bekenntnissen eine Bereicherung unserer christlich abendländischen Lebenswirklichkeit, die über lange Zeit vom Christentum, antiker Philosophie, Humanismus, römischen Recht und der Aufklärung geprägt wurde.“

Zu ergänzen wäre: und vom Judentum!

(A) Weiter heißt es im Antrag:

„Muslimische Glaubensbekenntnisse sind ein selbstverständlicher Teil des religiösen Lebens Bremens und Bremerhavens geworden. Diese zunehmende Vielfalt erfordert aber umso mehr einen bewusst toleranten Umgang miteinander. Die Bremische Bürgerschaft (Landtag) sieht hier alle Religionsgemeinschaften und die Politik in einer gemeinsamen Verantwortung.“

Ja, darum geht es. Das ist auch unser Anliegen.

Wie dahin kommen? Sie sprechen die antike Philosophie an. Im Geist jener Philosophie scheint mir in Ihrem Antrag der erste Absatz gestaltet worden zu sein. Dort heißt es:

„Die Welt schaut ratlos, aber auch zunehmend verständnislos auf einen seit Jahrzehnten insbesondere zwischen Israel und Palästinensern andauernden Konflikt, ...“

Dieses Eingeständnis von Ratlosigkeit ist eine Stärke, stärker als jeder belehrende oder gar moralisierende Satz. Dieses Eingeständnis von eigener Schwäche steht ganz in der Tradition der griechischen Philosophie, des griechischen Philosophen Sokrates, der sogar sagte: „Ich weiß, dass ich nichts weiß.“ Das – bitte schön! – nur in der immerwährenden Auseinandersetzung mit der Welt und mit den Menschen! Paradox, aber wahr!

Kampf gegen Vorurteile und Schubladen – darum geht es!“

(B) Wichtig fand ich auch die Aussage über das Recht auf Meinungsäußerung laut Artikel 5 Grundgesetz im dritten Absatz des Antrags. Dort heißt es:

„Das Recht auf Meinungsäußerung eröffnet hierfür ein breites Spektrum, dem jedoch durch unsere Rechtsordnung, aber auch durch unsere kulturell-historisch gewachsene Verantwortung Grenzen gesetzt sind.“

Einen dritten Satz möchte ich noch zitieren, weil er mir gefallen hat. Er steht im letzten Absatz der Vorrede des Antrags – ich zitiere –:

„Toleranz und Offenheit für Menschen aus aller Welt bedeuten aber nicht die Bereitschaft zum Import von Hass und Gewaltpotenzial. Unsere Bürgergesellschaft ist und bleibt aufgebaut auf friedlicher Konfliktbewältigung.“

Kein Zweifel, dass ein so anspruchsvoller Text ungeheure Kraft aller Beteiligten erfordert, um auch nur annähernd Wirklichkeit zu werden! Banal gesagt: Dieser Text wird im Alltag immer wieder den Stresstest bestehen müssen, oder – anders gesagt –: Dieser Text darf kein Fetzen Papier bleiben. Anderenfalls würden sich die Menschen dieser Stadt mit Grausen von uns abwenden. Das möge nicht passieren!

Was meine ich mit „Fetzen Papier“? Ich darf in diesem Zusammenhang an den Ersten Weltkrieg vor 100 Jahren erinnern. Die deutsche Armee marschierte am 2. August 1914 in das neutrale Luxemburg ein und

in das ebenfalls neutrale Belgien einen Tag später. Der deutsche Reichskanzler Bethmann Hollweg begründete den deutschen Einmarsch und die Verletzung der Neutralität mit einem – wie er sagte – „Gebot der Not“ und erklärte die belgische Neutralität gar zu einem „Fetzen Papier“.

(C)

Von dieser deutschen Tradition distanzieren wir uns. Es ist unsere Aufgabe als Parlamentarier, diese Erklärung gegen Antisemitismus, Fanatismus und Hassparolen mutig und tatkräftig im Alltag Wirklichkeit werden zu lassen. Ebenso gefordert sind die Exekutive und die Judikative, kurz: der gesamte Bremer öffentliche Dienst.

In diesem Sinne wollen auch wir Bürger in Wut uns an diesem höchst anspruchsvollen Projekt beteiligen. Wir stimmen Ihrem Antrag zu. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

(Beifall des Abg. T i m k e [BIW], bei der CDU und beim Bündnis 90/Die Grünen)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort Herr Senator Mäurer.

Senator Mäurer: Herr Präsident! Erlauben Sie mir noch eine Anmerkung zu Nummer vier Ihres Antrags. Ich trage ihn vor:

„Die Bremische Bürgerschaft (Landtag) unterstreicht: Die Entwicklung der Jüdischen Gemeinde ist ein wichtiger Teil der religiösen Vielfalt, der nicht zuletzt aus historischer Verantwortung auch zukünftig unserer Unterstützung und unseres besonderen Schutzes bedarf.“

(D)

Ich glaube, dass diese Nummer vier des Antrags den gesamten Zwiespalt der heutigen Debatte aufzeigt. Wir haben Ihr Bekenntnis zu Aufklärung, zu Toleranz. Das ist ohne Alternative. Die Nummer vier sagt uns im Grunde genommen: Wir haben ein Problem. Als Innensenator bin ich mitverantwortlich für die Sicherheit unserer Jüdischen Gemeinde. Ich habe mir schon häufig die Frage gestellt: Muss im Jahr 2014 ein erhöhter Polizeischutz wie vor 50 Jahren wirklich sein?

Ich habe einmal die Hoffnung gehabt, dass die Entwicklung eine positive Wende nimmt. Ich hatte gehofft, dass die alten Nazis irgendwann einmal

(Abg. D r . K u h n [Bündnis 90/Die Grünen]: Aussterben!)

sterben und dass die Zeiten, die ich aus meiner Jugend und später noch kenne, vorbei sind, dass Friedhöfe verwüstet und geschändet wurden. Das ist in früheren Jahrzehnten immer ein Thema gewesen. Ich kann mich noch sehr gut an die vielen Gebäude, an die Synagogen erinnern, bei denen es Alltag war, Hakenkreuze anzubringen. In der Tat: Heute sind nur noch ganz wenige alte Nazis unter uns. Aber wenn

(A) ich die Bilder aus Köln, aus Hannover und die neue Rechte mit Springerstiefeln, mit Glatze sehe, habe ich kein gutes Gefühl. Ich weiß, dass diese Entwicklung noch nicht beendet ist. Ich kann die Sorge der jüdischen Gemeinschaft und ihrer Mitglieder verstehen.

Das ist nicht die einzige Bedrohung. Sie haben es angesprochen. Wir erleben den Krieg zwischen Israel und den Palästinensern seit Jahrzehnten: ohne Perspektive, mit immensen Verlusten auf beiden Seiten, Toten, verletzten Kindern, Verwüstung! Nach dem Krieg kommt der Wiederaufbau. Wir fragen uns: Wo endet das Ganze? Der Siedlungsbau, die Gewalt gehen weiter. Die Ereignisse der letzten Tage lassen auch nichts Gutes erahnen. Wir stehen ratlos da.

Wir müssen zur Kenntnis nehmen, dass unsere jüdischen Mitbürger in dieser Stadt, die genauso wenig wie wir irgendeinen Einfluss auf diese Entwicklung haben, dafür abgestraft werden, dass man sie in die Schuld, in die Verpflichtung für das, was im Nahen Osten passiert, nimmt. Das ist die zweite Herausforderung, mit der wir umgehen müssen.

Es kommt eine dritte Herausforderung hinzu, ein neues Problem: Salafismus! Salafismus ist auch in Bremen sehr stark vertreten, bisher aber eher nach innen gewandt. Wir haben seit dem letzten Jahr eine neue, radikalere Entwicklung. Wir sehen, dass viele Menschen, junge Männer, aber auch viele Frauen mit ihren Kindern, nach Syrien ziehen, weil sie dort ihr Heil suchen und weil sie glauben, in diesem Krieg eine Zukunft zu finden. Wir erleben, dass diese Menschen radikalisiert zurückkehren, dass sie wieder einreisen oder über Frankfurt nach Brüssel weiterreisen, wo sie dann für den Anschlag und die Toten im jüdischen Museum in Brüssel verantwortlich sind. Das ist die dritte Bedrohung, die ich sehe.

(B) Aus alledem folgt, dass der Beschluss und die Empfehlung der Bürgerschaft ernst genommen werden müssen, das heißt, ich sehe hier nicht, dass wir eine Chance haben, die jüdische Gemeinschaft so, wie andere zu behandeln. Es ist beschämend, aber es ist so, dass es keine Alternative dazu gibt. Wir müssen aufpassen, die Zahl der Gegner ist groß, und deswegen ist der Appell an die Vernunft, an die Aufklärung wertvoll.

Ich glaube, bei alle dem müssen wir sehen, dass wir auch in dieser Stadt Menschen haben, die dies nicht akzeptieren und die ihren Hass und ihre Wut an der jüdischen Bevölkerung und an den Mitgliedern der Gemeinde ausleben würden, wenn wir sie nicht davon abhalten. Deswegen müssen wir diesen Weg weitergehen, ohne dass ich Ihnen heute sagen kann, wo er endet. – Danke sehr!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Präsident Weber: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Wer dem Entschließungsantrag der Fraktionen der CDU, der SPD, Bündnis 90/Die Grünen und DIE LINKE mit der Drucksachen-Nummer 18/1628 seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

Ich bitte um die Gegenprobe!

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) stimmt dem Entschließungsantrag einstimmig zu.

Bevor ich den nächsten Tagesordnungspunkt aufrufe, darf ich auf der Besuchertribüne Studierende der Universität Bremen des Masterstudiengangs „Komplexes Entscheiden“ herzlich begrüßen.

Seien Sie herzlich willkommen!

(Beifall)

Mehr Einbürgerungen im Land Bremen

Große Anfrage der Fraktion Bündnis 90/
Die Grünen
vom 10. Juli 2014
(Drucksache 18/1481)

D a z u

Mitteilung des Senats vom 12. August 2014

(Drucksache 18/1522)

Dazu als Vertreter des Senats Herr Senator Mäurer.

Gemäß Paragraph 29 unserer Geschäftsordnung hat der Senat die Möglichkeit, die Antwort auf die Große Anfrage in der Bremischen Bürgerschaft mündlich zu wiederholen.

Ich gehe davon aus, Herr Senator Mäurer, dass Sie darauf verzichten wollen, sodass wir direkt in die Aussprache eintreten können.

Die gemeinsame Aussprache ist eröffnet.

Als erste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Dr. Mohammadzadeh.

Abg. Frau **Dr. Mohammadzadeh** (Bündnis 90/Die Grünen): Sehr geehrter Herr Präsident, meine Damen und Herren! Diese Große Anfrage ist vor fast einem halben Jahr gestellt worden, aber ich freue mich, dass wir heute doch noch die Gelegenheit haben, sie zu diskutieren.

Wenn Fragen der Integration debattiert werden, steht immer auch die Forderung nach die Identifikation mit Deutschland im Raum. Von Migrantinnen und Migranten wird Identifikation mit der staatlichen Ordnung und dem gesellschaftlichen Wertesystem gefordert, das ist in Ordnung. Die Identifikation darf

(C)

(D)

- (A) aber nicht einseitig gefordert werden, sie muss wie die Integration gegenseitig sein. Dem Individuum muss vermittelt werden, dass ihm ein vollwertiger Platz im Gemeinwesen eingeräumt wird, und dieser Zusammenhang unterstreicht die Bedeutung der Einbürgerung für eine erfolgreiche Integrationspolitik.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Wenn der Staat den Migrantinnen und Migranten die Einbürgerung ermöglicht, dann tut er etwas, das selbstverständlich sein sollte. Er zeigt, dass er sich auch mit seinen Bürgerinnen und Bürgern identifiziert, er macht den entscheidenden Schritt auf sie zu. Ob aber dieser Hintergrund in der Politik und teilweise auch in der Verwaltung so richtig erkannt wird, bezweifle ich. Mir fehlt dieser entscheidende Schritt auf die Menschen zu, mir fehlt in den Unterlagen das Herzblut, mit dem dieses Thema behandelt werden sollte, denn wir führen hier keine Diskussion zu abstrakten staatsrechtlichen Fragen. In dieser Debatte geht es um das Leben von Bremerinnen und Bremer, deren Kinder hier aufwachsen und zur Schule gehen, und die selbst durch ihre Arbeit zur Entwicklung und zum Wohlstand des Landes beitragen und hier Steuern zahlen.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der LINKEN – Vizepräsidentin Schön übernimmt den Vorsitz.)

- (B) Die deutsche Staatsbürgerschaft ist die Voraussetzung für die volle uneingeschränkte Mitgliedschaft und die Partizipation in der Gesellschaft. Vor diesem Hintergrund ist die Antwort des Senats auf unsere Große Anfrage zur Entwicklung der Einbürgerungszahlen nicht wirklich befriedigend. In der Bundesrepublik Deutschland sind die Einbürgerungszahlen rückläufig, das wissen wir.

Die magische Zahl ist die Einbürgerungsquote, die im europäischen Vergleich in Deutschland aber erschreckend niedrig ist, sie betrug in den letzten Jahren im Durchschnitt nur 1,1 Prozent. In anderen europäischen Mitgliedsländern erreicht sie in der Regel 5 bis 6 Prozent. Am höchsten liegt die Quote mit 9 Prozent in den Niederlanden. Laut Vorlage lag unsere Einbürgerungsquote in Bremen im Jahr 2013 bei 1,73 Prozent. Damit stand Bremen im Vergleich der anderen Bundesländer auf dem sechsten Platz. Platz 6 unter vielen Schlusslichtern ist nicht gerade ein Platz auf dem Treppchen. Wir müssen uns also fragen, woran das liegt.

Bremen hat im Jahr 2010 eine Einbürgerungskampagne durchgeführt, 10 große Flächen, 25 Stadtteilplakate warben unter dem Motto „Lass Dich einbürgern, Bremen will Dich!“, das fand ich sehr schön. Postkarten wurden in den Umlauf gebracht, mit denen ebenfalls dazu aufgerufen wurde, Einbürgerungsanträge zu stellen. Radio Bremen gab Werbehinweise,

- (C) und auf den begleitenden öffentlichen Veranstaltungen wurde die Absicht verfolgt, die Informationen an diese Zielgruppe heranzubringen, auch an einem Internetauftritt hat es nicht gefehlt. Die Botschaft ist aber nicht so angekommen, wie zumindest wir es uns gewünscht haben.

Warum hatten diese Anstrengungen nicht mehr Erfolg, als wir erwartet haben? Warum haben sie nicht zu einer nachhaltigen Erhöhung der Einbürgerungszahlen geführt? Die Antwort des Senats enthält leider wenige Informationen zu diesen Fragen, zu dem schlechten Abschneiden bei den Einbürgerungszahlen. Inzwischen wissen wir, dass im Oktober eine zweite Kampagne, ich würde sagen eine Mini-Kampagne, unter dem Motto „Ja, ich will!“ gestartet wurde. Ich hoffe, dass diese Kampagne erfolgreicher sein wird beziehungsweise dass sie besser von der Zielgruppe wahrgenommen werden wird als im Jahr 2010, denn damals haben nur 45 Prozent der Zielgruppe die Kampagne überhaupt wahrgenommen.

Ein paar kritische Anmerkungen zu dieser neuen Kampagne werde ich in meinem zweiten Redebeitrag machen. – Vielen Dank für die Aufmerksamkeit!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

- (D) **Vizepräsidentin Schön:** Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Senkal.

Abg. **Senkal** (SPD)*): Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! Der Senat hat die Große Anfrage zur Einbürgerung umfassend beantwortet. Vielen Dank dafür! Inhaltlich haben mich die Antworten nicht überrascht. Insbesondere die geschilderte Problematik der hohen Fluktuation des Personals in zuständigen Abteilungen stellten die Mitarbeiter bei der Bewältigung der Arbeitsflut immer wieder neu vor große Herausforderungen. Mittlerweile ist wieder ein Mindestmaß an Stabilität eingeleitet.

Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Stadtamts haben es durch hohe Einsatzbereitschaft und durch teilweise Aufstockungen in einzelnen Abteilungen nun geschafft, die Bugwellen von Anträgen nach und nach abzubauen. Während noch vor kurzer Zeit Anträge bearbeitet wurden, die bereits ein Jahr zuvor gestellt wurden, konnte diese Zeit nun halbiert werden. Das ist ein großer Erfolg. Hier dient mein Dank den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern vom Stadtamt.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/Die Grünen)

Damit sind auch die Voraussetzungen entstanden, wieder eine Einbürgerungskampagne, wie es bereits 2009 der Fall war, ins Leben zu rufen. Diese Kampagne macht schlussendlich nicht die Plakate und an-

(A) dere Werbemaßnahmen aus, sondern wird am Erfolg gemessen, nämlich die Zahl der Anträge auf Einbürgerung.

Ich befürworte den Antritt, die Einbürgerung zu fördern, Menschen zu ermutigen, Anträge zu stellen und dadurch staatsbürgerliche Rechte wie das umfassende Wahlrecht, die Freizügigkeit oder auch umfassende Berufswahlmöglichkeiten zu erlangen, sehr. Die Antwort auf Frage neun lautet: Die angekündigte Kampagne ist mittlerweile gestartet und im vollen Gange.

Deutscher zu sein, spielt für die meisten Menschen im Alltag keine exponierte Rolle. Gerade wenn man mit der deutschen Staatsangehörigkeit geboren und in Deutschland aufgewachsen ist, sind auch die Freiheiten, die sich daraus ergeben, normal. Manche Privilegien, wie etwa die Versammlungsfreiheit, sind dem einen oder anderen gar nicht als sogenanntes Deutschengrundrecht bewusst. Natürlich darf ich wählen. Selbstverständlich darf ich gewählt werden, Beamter sein, problemlos nach Italien, in die Schweiz fahren oder Urlaub auf Mallorca oder der Türkei machen. Genau das ist auch gut so.

Zum Problem werden diese Aspekte erst, wenn Mitglieder unserer Gesellschaft, Freunde, Verwandte oder der Kioskbesitzer von nebenan, alle, die seit Jahren hier leben, einige Dinge nicht in demselben Maße ausüben können. Dadurch entsteht das Gefühl des Eben-doch-nicht-ganz-Dazugehörens. Die Privilegien, die sich aus der Einbürgerung ergeben, sind ein wichtiger Teil der Integration.

(B) Die Möglichkeiten, sich einzubringen, etwa kommunalpolitisch tätig zu sein, erweitern sich ungemein. Natürlich freuen wir uns über jeden, der diesen Schritt nicht wagen möchte und trotzdem als wertvolles Mitglied unserer Gemeinschaft unter uns lebt. Ich halte es aber für besonders wichtig, allen Menschen, die die Voraussetzung für die Einbürgerung erfüllen, wissen zu lassen: Ihr seid willkommen, auch als Deutsche und als Deutscher!

Doch solange das Grundgesetz die Definition Deutscher gleich alle Rechte und Nichtdeutscher mit eingeschränkten Rechten darstellt, sollten wir versuchen, allen Menschen die gleichen Teilhabemöglichkeiten zu ermöglichen – mit der deutschen Staatsbürgerschaft.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Meine sehr geehrten Damen und Herren, lassen Sie uns auch nicht aufhören, unermüdlich gegen diese teilweise Ungerechtigkeit unserer Gesetzgebung anzugehen. Wir haben über diesen Punkt gestern lange und intensiv debattiert. Lassen Sie uns gemeinsam – das geht hier insbesondere in die Richtung der CDU-Fraktion – dafür kämpfen, Menschen die Teilhabe an unserem demokratischen Verfahren wie zum

Beispiel dem Wahlrecht zu ermöglichen, auch wenn sie keine deutsche Staatsbürgerschaft haben.

(C)

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

In diesem Sinne danke ich dem Senat für die Kampagne und Ihnen für die Aufmerksamkeit!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Vizepräsidentin Schön: Als Nächster hat das Wort Kollege Tuncel.

Abg. **Tuncel (DIE LINKE)*:** Sehr geehrte Frau Präsidentin, liebe Kolleginnen und Kollegen! Wir diskutieren heute die Große Anfrage „Mehr Einbürgerungen im Land Bremen“. Wir sehen gleich in der ersten Antwort, dass die Zahl der Menschen, die einen Antrag auf Einbürgerung stellen, leider eher stagniert. Die Zahl von hochgerechnet 1 630 Menschen, die 2014 im Land Bremen einen deutschen Pass beantragen, liegt auf dem Niveau des Jahres 2003.

1998 wurden in Bremen noch über 4 700 Menschen eingebürgert. Seitdem nimmt die Zahl der Einbürgerungen ab. Das ist ein großes Problem. Eine fehlende deutsche Staatsbürgerschaft nämlich blockiert letztlich formell gesellschaftliche Teilhabe.

Menschen ohne deutschen Pass werden institutionell auf verschiedenen Ebenen benachteiligt. Die politische Teilhabe in Form des Wahlrechts wird ihnen verweigert, solange es noch kein Wahlrecht für Drittstaatenangehörige in Deutschland gibt. Es gibt Benachteiligungen bei der Berufswahl zum Beispiel im öffentlichen Dienst. Richter oder sogar ehrenamtliche Schöffen müssen die deutsche Staatsbürgerschaft haben. Auch die sozialen Rechte für Menschen ohne deutschen Pass sind eingeschränkt. Am besten wäre es natürlich, all diese Benachteiligungen abzuschaffen. Da es aber erhebliche Widerstände gibt, die zum Beispiel bei der CDU im Wahlausschuss deutlich wurden, muss es in der Zwischenzeit so einfach wie möglich sein, die deutsche Staatsbürgerschaft zu erlangen.

(D)

Nachdem jemand die deutsche Staatsbürgerschaft beantragt hat, wird geprüft, ob die Person verschiedene Voraussetzungen erfüllt. Die Person muss in der Regel seit acht Jahren hier wohnen, ein bestimmtes Einkommen nachweisen und einen Sprachtest bestehen. Es dürfen nur geringe Vorstrafen vorliegen, und der umstrittene Einbürgerungstest muss abgelegt werden. Meistens muss die Person auch die alte Staatsbürgerschaft ablegen. Für viele ist das nach wie vor die größte Hürde, wenn sie über eine deutsche Staatsbürgerschaft nachdenken. Die sogenannte Optionspflicht, also die Entscheidung zwischen zwei Staatsbürgerschaften, wird von der Großen Koalition in Berlin leider nur zum Teil abgeschafft. DIE LINKE

(A) sagt: Die Optionspflicht muss ersatzlos abgeschafft werden.

(Beifall bei der LINKEN)

Die doppelte Staatsbürgerschaft ist nichts Schlimmes. Sie sollte für alle möglich gemacht werden, die es wollen.

Wenn sich eine Person einbürgern lassen will, muss sie das beim Stadtamt beantragen. Nach Angaben des Senats werden dort gerade die Anträge aus Dezember 2013 abgearbeitet. Es gibt also einen Verfahrensstau von neun Monaten. Viele Verfahren dauern aber viel länger. Uns sind Zeiträume von über einem Jahr bekannt.

(Beifall bei der LINKEN)

Der krasse Personalmangel im Stadtamt führt so auch dazu, dass Menschen teilweise sehr lange auf ihre Einbürgerung warten müssen. Das ist unhaltbar. Wir sind der Meinung, dass die vier befristeten zusätzlichen Stellen nicht reichen, Herr Kollege Senkal.

(Beifall bei der LINKEN)

Das Stadtamt muss vielmehr endlich aus dem Sparkurs herausgenommen werden. Grundsätzlich sollte das Stadtamt immer im Sinne der Antragsteller entscheiden und dabei alle Ermessensspielräume ausnutzen.

(B)

Der Senat führt zurzeit eine Einbürgerungskampagne durch. Ziel ist es, noch mehr Menschen über die Möglichkeit einer Einbürgerung zu informieren. Wir finden eine solche Kampagne richtig und hoffen, dass sie breit getragen wird und effektiv sein kann.

(Beifall bei der LINKEN)

2009 wurde auch schon eine solche Kampagne durchgeführt. Schon damals haben wir das unterstützt. In der Auswertung wurde festgestellt, dass die Zahl der Einbürgerungen in diesem Zeitraum um 10 Prozent gestiegen ist. Allerdings haben bei Befragungen 68 Prozent angegeben, sich nicht wegen der Kampagne einbürgern lassen zu wollen. Die Effekte einer solchen Kampagne sind also beschränkt. Es ist auch allgemein bekannt, dass die Hürden dafür hoch sind. Zum einen wollen viele ihre alte Staatsbürgerschaft nicht aufgeben, weil sie Nachteile beim Erbe oder Ähnlichem befürchten. Die GroKo hat sich jetzt auf eine halbe Lösung geeinigt und will nur jungen Menschen den Doppelpass erlauben. Da wurde eine echte Chance verpasst, mehr Teilhaberechte einzuführen, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der LINKEN)

Dass bei der Einbürgerung der Lebensunterhalt gesichert sein muss, ist eine weitere Hürde. Das läuft

nach dem Motto: Wer sich nicht nützlich macht, darf keinen deutschen Pass bekommen.

(C)

(Abg. Frau S a l o m o n [CDU]: Ja!)

Diese Auslese ist absolut inakzeptabel, wenn man bedenkt, welche Nachteile die Folgen sind, liebe Kollegen von der CDU.

Deswegen fordern wir, dass die finanziellen Hürden abgeschafft werden. Lebensunterhaltssicherung ist Bundesrecht. Da kann Bremen nicht viel machen. Die Gebühren aber liegen mit 255 Euro ziemlich hoch. Das Stadtamt kann bei der Erhebung der Gebühr sogar Ausnahmen zulassen. Aber selbst der Senat sagt, dass davon nur selten Gebrauch gemacht wird. Wer eine Einbürgerungskampagne macht, darf sich die Einbürgerung nicht teuer bezahlen lassen. Machen Sie die Einbürgerung daher kostenlos, liebe Kolleginnen und Kollegen! Dann zeigen Sie, dass Sie es mit der Kampagne ernst meinen. – Danke für die Aufmerksamkeit!

(Beifall bei der LINKEN)

Vizepräsidentin Schön: Als Nächster hat das Wort Herr Kollege Hinners.

Abg. **Hinners** (CDU)*: Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren! Herr Tuncel, Ihre Kritik an uns ist völlig unberechtigt, weil die Steigerung der Einbürgerungszahlen im Land Bremen in unser aller Interesse liegt.

(D)

(Beifall bei der CDU)

Herr Röwekamp hat deshalb nicht umsonst als Innenminister die Einbürgerungsfeiern im Rathaus eingeführt.

(Beifall bei der CDU)

Die Einbürgerung verbessern nämlich nicht nur die Rechte, darauf ist hier schon hingewiesen worden, beispielsweise das Wahlrecht der hier lebenden Ausländer und Eingebürgerten, sondern sie dient gerade auch der Integration und hilft unter anderem, die demografische Entwicklung in Deutschland positiv zu beeinflussen. Deshalb muss der Senat nach Ansicht der CDU-Fraktion gerade auch bei seinen Bemühungen, hier lebende und gut integrierte Ausländer zur Einbürgerung zu bewegen, deutlich „eine Schippe drauflegen“, um mit Bürgermeister Böhrnsen zu reden. Frau Kollegin Dr. Mohammadzadeh hat ebenfalls darauf hingewiesen, dass dort noch eine ganze Menge zu tun ist.

Aus den Antworten auf die Große Anfrage geht hervor, dass die Einbürgerungszahlen seit dem Jahr 2010 praktisch konstant sind. Bremen hat nach Auskunft des Senats im Jahr 2013 nur den sechsten Platz aller Bundesländer bei der Einbürgerungsquote belegt.

(A) Wenn Sie dabei berücksichtigen, dass die Ostländer aufgrund bestimmter Voraussetzungen sowieso permanent niedrigere Einbürgerungsquoten aufweisen, dann ergibt sich aus diesem Platz ein noch sehr viel schlechterer Hintergrund.

Auch die viel zu langen Bearbeitungszeiten in Bremen im Gegensatz zu Bremerhaven beispielsweise, wie aus der Großen Anfrage hervorgeht, wirken sicherlich abschreckend und sind damit ein Hemmnis für die Einbürgerung.

Meine Damen und Herren, wieso der Senator für Inneres die seit Langem vorhandenen Probleme des Ausländeramts – heute heißt diese Amt Aufenthalt und Einbürgerung – offensichtlich nicht in den Griff bekommt, ist für die CDU-Fraktion völlig unverständlich.

(Beifall bei der CDU – Abg. F e c k e r [Bündnis 90/Die Grünen]: Erst den Laden an die Wand fahren und dann meckern!)

Der Senator für Inneres mischt sich zwar permanent in die Aufgabenwahrnehmung des Amts ein, ist aber bei der Problemlösung nicht präsent und lässt das Amt allein.

Meine Damen und Herren, als Problem bei der Einbürgerung wird immer wieder – heute auch von Herrn Tuncel – angesprochen und behauptet, dass das deutsche Staatsangehörigkeitsrecht grundsätzlich keine doppelte Staatsangehörigkeit zulässt und dass dieser Grundsatz viele davon abhält, einen Einbürgerungsantrag zu stellen.

(B)

(Abg. T u n c e l [DIE LINKE]: Das habe ich nicht gesagt, Herr Hinners!)

Aus den Antworten des Senats geht allerdings hervor, dass in zirka 40 Prozent aller Fälle die Mehrstaatigkeit hingenommen worden ist. Darunter sind im Übrigen nicht nur EU-Länder, sondern viele Länder wie die Türkei, Kosovo, Marokko, Iran, Irak, Syrien und weitere Länder. Allein anhand dieser Daten ist erkennbar, dass die Mehrstaatigkeit bei der Einbürgerung heute schon kein großes Hindernis mehr darstellt. Kollegin Häsler hat dazu passend deutlich gemacht, Herr Senkal, dass die Veränderung des Wahlrechts nicht zu einem integrationspolitischen Instrument degradiert werden darf.

Meine Damen und Herren, die CDU-Fraktion fordert den Senat auf, die Bemühungen zur Steigerung der Einbürgerungszahlen weiter zu verstärken, gerade auch aufgrund der Tatsache, dass wir gegenwärtig große Flüchtlingsströme nach Bremen zu verzeichnen haben. Dazu gehört unserer Ansicht nach die vom Senat angesprochene neue Kampagne ebenso wie das Einbinden dieses Themas in den Schulunterricht und natürlich auch die Beschleunigung und Vereinfachung der behördlichen Verfahren. – Vielen Dank!

(Beifall bei der CDU)

(C)

Vizepräsidentin Schön: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Dr. Mohammadzadeh.

Abg. Frau **Dr. Mohammadzadeh** (Bündnis 90/Die Grünen): Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Vielleicht vorab drei Anmerkungen zu den Reden von Herrn Tuncel und auch Herrn Hinners.

Herr Tuncel, wir wissen inzwischen aus Informationen der Innenbehörde, dass im Zuge der Personalaufstockung die Einbürgerungsverfahren sechs, aber nicht mehr neun Monate dauern. Ich finde, es ist uns eine Beschleunigung des Verfahrens gelungen, und zwar auch mit der Unterstützung der Finanzsenatorin mit vier neuen Kolleginnen und Kollegen. Ich freue mich darüber, dass die Anträge nun viel schneller bearbeitet werden können.

Zu Herrn Hinners möchte ich sagen: Wenn Sie wirklich ernsthaftes Interesse an Einbürgerungen haben, dann müssten endlich die Hindernisse, die teilweise von Herrn Tuncel benannt worden sind, beseitigt werden. Einige Hindernisse werde auch ich nennen. Es sind die Gebühren, die bundesrechtlich zu regeln sind. Es sind die Voraussetzungen, um eingebürgert werden zu können, der Einbürgerungstest, der Umfang der Sprachanforderungen, und es ist auch die vorhandene Einkommenshürde. Die sind alle bundesgesetzliche Regelungen. Wenn Sie ein ernsthaftes Interesse haben, dann müssen Sie sich dafür einsetzen, diese Hindernisse zu beseitigen, und das sage ich insbesondere in Richtung der CDU.

(D)

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Die Annahme der Staatsbürgerschaft heißt für mich dazuzugehören – das ist ganz wichtig, die bürgerlichen Grundrechte ausüben zu können, sich zum Beispiel an den Wahlen beteiligen und politisch mitbestimmen zu können. Gerade gestern haben wir eine richtig hitzige Debatte zum Wahlrecht geführt, nachdem das Urteil des Staatsgerichts Anfang 2014 ergangen ist. Gerade für Nichtdeutsche ist es nicht möglich, sich politisch zu beteiligen, sodass der Erwerb der Staatsangehörigkeit weiterhin die einzige Chance bleibt, um mitzubestimmen. Deshalb müssen wir uns fragen: Warum machen Migrantinnen und Migranten von diesem Recht keinen Gebrauch? Woran liegt das?

Zu den bundesrechtlichen Fragen habe ich einiges gesagt, und auch Herr Tuncel ist darauf eingegangen, aber ich möchte ausdrücklich sagen, dass die Koalition aus Union und SPD im Bund ja auch leider entschieden hat, das Staatsangehörigkeitsrecht vieles beim Alten zu lassen. Es wurde viel diskutiert und wenig verändert, gerade die ältere Generation der Einwanderer – ich meine die Gastarbeitergeneration –, die ja eine generelle Akzeptanz der Mehr-

(A) staatigkeit erhofft hat, ist darüber bitter enttäuscht. Trotzdem reicht das alles nicht aus, um das Zögern der Migrantinnen und Migranten zu erklären, meine Damen und Herren.

Zur neuen Einbürgerungskampagne! Herr Hinners, wir haben, seitdem Rot-Grün regiert, zwei Kampagnen durchgeführt, das muss man erst einmal vormachen. Ich finde, ein Zeichen dafür, dass wir uns ernsthaft für die Einbürgerungskampagne einsetzen, ist, dass wir diese Kampagne finanzieren und dass wir einen Rahmen für Diskussionen schaffen, wie wir die Hindernisse abbauen können. Es gibt mehrere Erlasse, die man auf der Homepage der Innenbehörde nachlesen kann, durch die es zum Beispiel gut integrierten Jugendlichen erleichtert wird, sich einbürgern zu lassen. Das ist alles unter Rot-Grün passiert, aber nicht, als Sie damals an der Regierung beteiligt waren.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen – Abg. Hinners [CDU]: Da waren die Zahlen aber höher!)

Zu der Einbürgerungskampagne ist mir wichtig, vielleicht ein paar Aspekte zu nennen, die aus meiner Sicht kritikwürdig sind: Die Dauer der Kampagne auf zwei Wochen zu beschränken, das haben wir schon damals gesagt, ist zu kurz. Ich muss ehrlich sagen, ich musste suchen, um Plakate zu finden, denn sie waren nicht offensichtlich in der Stadt zu sehen.

(B) Das Googlen nach der neuen Kampagne war auch nicht richtig ergiebig, nur wenn man die Internetadresse schon wusste, konnte man fündig werden. Ich möchte wirklich nicht kleinlich werden, aber das Motto „Ja, ich will“ stammt aus dem Jahr 2013 aus Nordrhein-Westfalen, und ich habe mich gefragt: Ist uns nichts Bremisches eingefallen? Wer wirbt hier um wen? Bremen will doch die Migrantinnen und Migranten, oder? Darum geht doch die ganze Werbung.

Ein Punkt ist mir wichtig zu sagen: Unter der Aufzählung, warum man Deutscher werden möchte, heißt es unter anderem: „mich wohlfühlen“. Kann man sich hier nur wohlfühlen, wenn man Deutscher ist? Was ist mit den Sympatieträgern aus der EU? Das sind die Kritikpunkte, die ich habe.

Einen letzten Punkt möchte ich noch zur Frage der Identifikationsfiguren sagen: Auf den Werbeplakaten könnte man ruhig alle Herkunftskontinente präsentieren. Ganz konkret meine ich, dass man auch ein afrikanisches Gesicht zeigen könnte.

Meine Damen und Herren, trotz all dieser Fragen glaube ich, dass wir im Kern einzig sind, dass die Einbürgerungsfrage eine zentrale Frage der Integration ist. Ich glaube, dass wir bei dieser Frage in Bremen einiges machen, aber wir haben immer noch viel zu tun. – Herzlichen Dank für die Aufmerksamkeit!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Vizepräsidentin Schön: Als Nächster hat das Wort Herr Kollege Tuncel. (C)

Abg. **Tuncel** (DIE LINKE)*): Sehr geehrte Frau Präsidentin, liebe Kolleginnen und Kollegen! Zuerst zu Herrn Hinners! Herr Hinners, ich habe nicht gesagt, grundsätzlich gebe es keinen Doppelpass. Ich selber habe einen Doppelpass, weil ich mich nicht einbürgern konnte.

Zu Frau Mohammadzadeh und ihrer Aussage, dass die Einbürgerung schneller gehe und nur noch sechs Monate dauere: Ich bin in meiner Rede auf die Antworten des Senats eingegangen.

(Abg. Frau Dr. Mohammadzadeh [Bündnis 90/Die Grünen]: Das ist so! Ja, das ist so!)

Das freut mich. Es ist schön, wenn das jetzt schneller geht.

(Abg. F e c k e r [Bündnis 90/Die Grünen]: Also Lob von der LINKEN!)

Auf jeden Fall, wenn das wirklich so sein sollte. Danke schön!

Wenn man es wirklich ernst meint damit, die Zahl der Einbürgerungen zu erhöhen, kann sich eine Kampagne nicht nur darauf beschränken, für eine Einbürgerung unter den bestehenden Bedingungen zu werben. Es muss auch darum gehen, die Bedingungen zu verbessern. Sie als Koalition können das machen, wenn Sie wollen.

Vor zwei Jahren haben wir über die Erleichterung der Einbürgerung für Kinder diskutiert. Sie können sich bestimmt noch erinnern.

(Abg. F e c k e r [Bündnis 90/Die Grünen]: Ja!)

Unser Deputierter Rolf Gössner hat ausführlich juristisch geprüft und Vorschläge gemacht, wie das gesehen könnte. Danach hätten Kinder, deren Eltern eine humanitäre Aufenthaltserlaubnis haben, hier nach drei Jahren eingebürgert werden können. Stattdessen haben der Innensenator und die rot-grüne Deputierten ohne Not ein Mindestalter von zwölf Jahren festgelegt. Die gute Regelung ist nur noch halb so gut, wenn sie auf die Altersgruppe von 12 bis 27 Jahren beschränkt ist, meine Damen und Herren von der Koalition. Sie wollen die vermeintlich gute Integration testen. Damit liegt wieder einmal ein Riesendruck auf diesen Jugendlichen, wenn die Aufenthaltsverfestigung der ganzen Familie von ihnen abhängt. Wir hätten uns gewünscht, dass Sie im Sinne von Verstetigung und Verfestigung des Aufenthalts und im Sinne einer gerechten Teilhabe entschieden und die bestehenden Spielräume ausgeschöpft hätten. Im (D)

(A) Rahmen der Einbürgerungskampagne besteht jetzt die Chance, noch einmal darüber nachzudenken. Ich fordere Sie dazu auf: Schaffen Sie unnötige Hürden für eine Einbürgerung ab, meine Damen und Herren! Machen Sie die Einbürgerung kostenlos! Machen Sie auch den unseligen Einbürgerungstest kostenlos! Sie wollen ihn doch auch nicht. Dann lassen Sie sich doch wenigstens nicht auch noch dafür bezahlen! Ermöglichen Sie Kindern die schnellstmögliche Einbürgerung ab dem dritten Lebensjahr und verzichten Sie auf unnötige Altersgrenzen! Das kann helfen. – Vielen Dank für die Aufmerksamkeit!

(Beifall bei der LINKEN)

Vizepräsidentin Schön: Als Nächster hat das Wort Herr Senator Mäurer.

(B) **Senator Mäurer:** Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich hätte nicht so viel Kritik erwartet, als wir in diesem Jahr gemeinsam, das heißt mit der Bürgermeisterin und dem Präsidenten des Senats, diese Kampagne ins Leben gerufen haben. Wir haben Hunderte von Plakaten ausgestellt, große, kleine. Wir haben Tausende von Flyern verteilt. Das Stadtamt begleitet diese Aktion mit Beratungsangeboten. Das heißt, es ist nicht nur eine abstrakte Werbemaßnahme, sondern sie ist mit konkreten Veranstaltungen verbunden, in denen die Mitarbeiter der Behörde dem interessierten Publikum erklären, wie das alles abläuft und was man machen muss.

Ich wusste aber auch nicht, dass das: „Ja; ich will“ aus Nordrhein-Westfalen kommt. Es heißt ja: „Ja, ich will wählen, mitbestimmen, Berufsfreiheit, Reisefreiheit, mich wohlfühlen, Deutscher sein.“ Das gilt richtigerweise genauso in Bremen.

(Beifall bei der SPD)

Wir haben uns im Senat auch darüber unterhalten, ob es Sinn macht, eine Kampagne loszutreten, wenn es Rückstände bei der Bearbeitung gibt. Die Antwort war. Nein, wir werden mit dieser Kampagne im Herbst erst dann beginnen, wenn der Rückstau in der Bearbeitung beseitigt ist. So haben wir gehandelt. An dieser Stelle vielen Dank an die Finanzsenatorin, die uns personell geholfen hat. Das war die Voraussetzung dafür, dass wir mit dieser Kampagne überhaupt begonnen haben. Wie gesagt: Es ist vermutlich nicht die letzte.

In dieser Stadt sind viele Dinge gemacht worden, die dazu beitragen, dass das keine bürokratische Angelegenheit geblieben ist. Die Veranstaltungen im Rathaus, die ich von meinem Vorgänger übernommen habe, sind in diesem Rahmen sehr anspruchsvolle Begegnungen. Sie sind würdig. Sie sind keine bürokratische Abfertigung, sondern mit sehr viel Gefühl verbunden. Ich glaube, dass Bremen da durchaus vorbildlich ist.

(C) Wenn ich mir die Zahlen für dieses Jahr ansehe, bin ich ganz optimistisch. Mit Stand 31. Oktober haben wir 1 349 Einbürgerungen vollzogen. Im selben Zeitraum wurden bereits 695 Zusicherungen erteilt. Das heißt, die Statistik wird sich in den nächsten Monaten deutlich nach oben verändern. Das ist schön so.

Ich lasse einmal Revue passieren, was wir in den letzten Jahrzehnten hier in Bremen so alles gemacht haben. Das Problem ist immer gewesen: Einbürgerung fällt nicht vom Himmel. Das ist der letzte Akt in einer meistens sehr langen Biografie. Es beginnt mit der Einreise. Es sind Flüchtlinge. Sie sind nachher teilweise im Status der Duldung. Von der Duldung führt der Weg, wenn es gutgeht, in den Aufenthaltstitel. Danach kommt irgendwann die Einbürgerung. Zwischen diesen Phasen ist in dieser Bundesrepublik sehr viel reglementiert. Es sind immer lange Zeiten zu überbrücken, bevor man von der ersten in die zweite Stufe kommt. Wir haben auf Landesebene durch eine ganze Anzahl von Erlassen alle rechtlichen Möglichkeiten ausgeschöpft, die diese Zeiträume immer kleiner zu machen, weil wir der Überzeugung sind, dass eine vernünftige Integration nur dann beendet ist, wenn auch die Staatsbürgerschaft dazu kommt.

(D) Wir haben das auch auf Bundesebene nicht untätig betrachtet. Ich erinnere mich daran, dass wir in den letzten Jahren zahlreiche Bundesratsinitiativen mit dem Briefkopf von Bremen eingebracht haben. Sie haben es gesagt: Diese Uraltregelung, das Verbot der Mehrstaatlichkeit ist weiterhin die entscheidende Hürde.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Ich habe mit vielen Menschen gesprochen, die mir sagten: Wenn ich nicht das Problem mit meiner Verwandtschaft, dem Erben, allem, was damit zusammenhängt, hätte, wäre ich schon längst zu euch gekommen. Aber nein, es gibt hier immer noch eine Gruppe, die meint, davon hängt das Schicksal der Bundesrepublik ab.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Verräterisch ist ja, dass Herr Hinners inzwischen einräumt, dass bundesweit nahezu 50 Prozent derjenigen, die eingebürgert worden sind, mehrere Staatsangehörigkeiten haben. Das hängt einfach mit Folgendem zusammen: Es gibt Ausnahmeregeln. Manchmal ist die Verwaltung besser als die Politik, die erkennt, wenn jemand nicht aus seiner alten Staatsbürgerschaft entlassen wird, weil die Länder nicht kooperieren oder die Preise so hoch sind, dass das niemand bezahlen kann. Das muss man auch sagen. Dann bringen sie die Sache irgendwie zu Ende und ermöglichen den Erwerb der deutschen Staats-

(A) bürgerschaft, ohne dass die alte aufgegeben worden ist.

Man sieht: Mit dieser Situation ist keine Gefährdung der Bundesrepublik verbunden. Ich bin froh, dass wir nun den ersten Schritt getan haben, dass all diejenigen Kinder, die in der Bundesrepublik geboren worden sind, diese Entscheidung nicht mehr zu treffen haben. Sie können die Staatsbürgerschaft ihrer Eltern behalten, müssen sich mit 18 Jahren nicht entscheiden. Das ist ein erster Schritt. Herr Hinners, ich glaube, wenn diese Koalition noch ein bisschen länger arbeitet, werden sie irgendwann selber sagen: Diese alte Regelung ist überlebt. Sie muss irgendwann fallen. Daran arbeiten wir. Aber – wie gesagt – diese Entscheidung können wir leider nicht hier in Bremen treffen. Sonst hätten wir das schon längst getan.

Deswegen also mein Fazit: Man kann alles noch besser machen. Es wird auch nicht die letzte Kampagne sein. Wir sollten uns in einem Punkt einig sein, nämlich dass der Weg, den wir eingeschlagen haben, der richtige ist, und die Große Koalition dieses Hauses das trägt. – Danke sehr!

Vizepräsidentin Schön: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Aussprache ist geschlossen.

Die Bürgerschaft nimmt von der Antwort des Senats, Drucksache 18/1522, auf die Große Anfrage der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen Kenntnis.

(B)

Gesetz zur Änderung des Gesetzes über das Halten von Hunden

Antrag der Fraktion der CDU
vom 18. November 2014
(Drucksache 18/1631)
1. Lesung

Wir verbinden hiermit:

Gesetz zur Änderung des Gesetzes über das Halten von Hunden

Mitteilung des Senats vom 18. November 2014
(Drucksache 18/1637)
1. Lesung

D a z u

Änderungsantrag der Gruppe BÜRGER IN WUT vom 19. November 2014

(Drucksache 18/1643)

Dazu als Vertreter des Senats Herr Senator Mäurer.

Wir kommen zur ersten Lesung.

Die Beratung ist eröffnet.

Als erste Rednerin hat das Wort Frau Neumeyer.

Abg. Frau **Neumeyer** (CDU)*): Frau Präsidentin, sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen! Sehr geehrter Herr Senator Mäurer, ich hätte mir für heute gewünscht, dass wir hier ein Gesetz über das Halten von Hunden mit einem Text vorliegen hätten, der tierschutzorientierter gewesen wäre.

(C)

Bereits im August des Jahres 2013 haben wir von der CDU-Fraktion mit einem Antrag zur Novellierung des Bremer Gesetzes deutlich gemacht, dass dieses Gesetz so nicht mehr zeitgemäß ist. Sie werden sich daran erinnern, dass wir bereits damals die Einführung einer Kennzeichnung und Registrierungspflicht durch implantierte Chips sowie eine verpflichtende Haftpflichtversicherung für alle Hunde gefordert haben. Ich habe mir die Debatte von damals noch einmal im Internet angeschaut. Beide Fachpolitikerinnen, von Rot-Grün, die heute leider nicht zu diesem Thema sprechen, was ich sehr bedauere –

(Abg. T s c h ö p e [SPD]: Krank!)

in der Deputationssitzung in der letzten Woche haben sie den Raum verlassen, heute sind sie krank, das ist schade – hatten sich damals klar für diese zwei Punkte ausgesprochen, trotzdem lehnten Sie den Antrag im Jahr 2013 ab. Als Begründung wurde zum Beispiel von der Schwierigkeit gesprochen, ein dementsprechendes Register für die Registrierung einzurichten und dass es Geld kosten würde. Auch der Senator sprach sich für die beiden Maßnahmen aus und sagte, dass man es angehen müsse.

(D)

Leider, Herr Senator, ist, obwohl Sie über ein Jahr Zeit hatten, dahingehend nichts geschehen. Herr Tschöpe, auch diese beiden Punkte hätten der Gefahrenabwehr gedient, und sie hätten zu einer Kosteneinsparung für das Tierheim geführt und somit für das Land Bremen.

Das, was Sie uns jetzt kurz vor Ablauf des Gesetzes in einer Hauruckaktion vorlegen, letzte Woche in der Innendeputation und heute in der Bürgerschaft, ist eher ein Rückschritt.

(Beifall bei der CDU)

So, Herr Tschöpe, sieht es im Übrigen auch der Tierschutzverein, der in dieser von Ihnen vorgelegten Fassung das Gesetz komplett ablehnt. Ihre sogenannte Rasseliste hält der Tierschutzverein nicht für zielführend, da es nach wie vor keine statistischen und wissenschaftlichen Studien gibt, die pauschale Sonderhaltung dieser Hunde zu begründen. Auch die Unterstrafestellung von Tierärzten ist laut Tierschutzverein nicht umzusetzen, da bei manchen Hunden, besonders bei Mischlingen, eine tatsächliche Rassezugehörigkeit nachzuweisen, wenn überhaupt, nur mit einer Genanalyse möglich ist. Meine sehr geehrten Damen und Herren, das heute hier vorgelegte Gesetz mit Ihren Änderungen ist ein Schnellschuss!

(A) (Beifall bei der CDU)

Wir von der CDU haben zu Ihrem Gesetzesvorschlag einen Dringlichkeitsantrag eingebracht, in dem wir heute noch einmal die Aufnahme der verpflichtenden Kennzeichnungs- und Registrierungspflicht sowie eine Haftpflichtversicherung fordern, damit es heute wenigstens einen kleinen Schritt in die richtige Richtung geht. Für verantwortungsvolle Hundehalter ist dies zum Wohle ihres Tieres heute schon selbstverständlich, das reicht aber leider nicht aus. Die Kollegin von den Grünen hat in der letzten Debatte im vergangenen Jahr gesagt, dann müssen wir dafür sorgen, dass wir den Leuten deutlich machen, dass es schön wäre, wenn sie es tun würden. Ich bin der Meinung, dass das nicht ausreicht.

(Beifall bei der CDU)

Ich will heute nicht alles wiederholen, was ich bereits im letzten Jahr gesagt habe, aber uns allen sollte doch klar sein, dass die Kennzeichnungs- und Registrierungspflicht dazu führt, dass entlaufene Hunde schneller zu ihrem Besitzer zurückgebracht werden können und nicht unnötig lange im Tierheim bleiben müssen. Außerdem würden im Tierheim durch eine schnelle Ermittlung des Halters geringere Kosten anfallen, auch erschwert es das Aussetzen und den illegalen Handel mit Hunden.

(B) Eine Haftpflichtversicherung führt dazu, dass im Schadensfall Geschädigte schneller zu ihrem Recht kommen, aber auch, dass Hundehalter im Schadensfall finanziell nicht überfordert werden. Der Tierschutzverein begrüßt diese beiden Regelungen.

Sehr geehrte Damen von der Koalition, stimmen Sie zum Wohle des Tieres unserem Antrag zu! Da es bei dem Nachweis der Rasse durch Tierärzte aus unserer Sicht auch noch Bedarf gibt – und die Gruppe BÜRGER IN WUT hatte dazu einen Änderungsantrag eingereicht –, werden wir uns bei diesem Antrag enthalten. Wir sehen Handlungsbedarf, aber es muss noch genauer untersucht werden. Bei dem Hunderassegesetz werden wir von Ihrer Entscheidung unsere Entscheidung abhängig machen. – Vielen Dank!

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsidentin Schön: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Timke.

Abg. **Timke** (BIW)*: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Das Landesgesetz über das Halten von Hunden tritt zum Jahresende außer Kraft, sofern es nicht vorher verlängert wird, deshalb beraten wir heute in erster und zweiter Lesung dieses Gesetz. Die Gruppe BÜRGER IN WUT hat Ihnen heute außerdem einen Änderungsantrag vorgelegt, mit dem wir zwei wesentliche Punkte in dem Gesetz über das Halten von Hunden korrigiert wissen wollen.

(C) Zum einen lehnen wir BÜRGER IN WUT mit unserem Änderungsantrag die Forderung des rot-grünen Senats ab, Tierärzte zukünftig bei Falschbegutachtung eines Hundes strafrechtlich zu belangen. Damit stellt man einen ganzen Berufsstand unter Generalverdacht, und es wäre angebracht gewesen, wenn sich der Senat im Vorfeld dieser Initiative zum Beispiel mit der Tierärztekammer in Verbindung gesetzt hätte und die negativen Auswirkungen, die sich bei dieser Gesetzesverschärfung für die Tierärzte und Halter gleichermaßen einstellen, diskutiert hätte. Denn es dürfte klar sein, dass Tierärzte natürlich ohne Probleme einen Dobermann von einem Rottweiler oder einen Hovawart von einem Golden Retriever unterscheiden können, aber von den Tierärzten künftig zu verlangen – und das auch noch unter Strafandrohung zu stellen –, dass sie eine zweifelsfreie Rassebegutachtung abgeben, die teilweise bis in die dritte oder vierte Generation des Hundes zurückreicht, ist gerade bei Rassekreuzungen oftmals gar nicht möglich. Auch die Bluttests, die hier immer wieder als Argument für die Bestimmung der Hunderassen angeführt werden, entsprechen eben nicht der Genauigkeit, um spezielle Rassenkreuzungen einwandfrei zu identifizieren.

Sollte der Vorschlag von Rot-Grün heute so beschlossen werden, dann besteht doch die Gefahr, dass Tierärzte zukünftig Bescheinigungen und Gutachten bei bestimmten Hunden entweder gar nicht mehr ausstellen werden oder zumindest bei nicht einwandfreier Identifizierung von Rassekreuzungen per se davon ausgehen werden, dass sich ein sogenannter Listenhund in dieser Kreuzung befindet. Denn welcher Tierarzt möchte sich schon selbst in die Gefahr begeben, eine strafbare Handlung zu begehen? Dieses Prozedere würde letztlich zu erheblichen Kosten führen, die dann auf die Hundehalter abzuwälzen wären, und das lehnen wir BÜRGER IN WUT ab.

(D) Im Übrigen hat der Senator für Gesundheit in einer Stellungnahme zur Senatsvorlage die, glaube ich, nicht mitgeschickt wurde, aber zumindest in der Innendeputation zur Kenntnis genommen wurde, mitgeteilt, dass er keine Notwendigkeit sieht, die Erstellung eines unrichtigen tierärztlichen Zeugnisses unter Strafandrohung zu stellen. Ich denke, das Parlament sollte heute diese vernünftige Auffassung teilen und unserem Änderungsantrag deshalb so zustimmen.

Unser zweiter Änderungsantrag richtet sich gegen die Regelung, dass sich Besuchshunde, die als sogenannte Listenhunde im Bremer Landesgesetz aufgeführt sind, lediglich maximal 24 Stunden im Land Bremen aufhalten dürfen. Solch eine Regelung gibt es meines Wissens nur in Bremen, in allen anderen Bundesländern dürfen sich Besucher selbstverständlich länger als 24 Stunden mit ihren Listenhunden aufhalten.

Wir BÜRGER IN WUT halten die Bremer Regelung nicht nur für überzogen und unkontrollierbar, sondern auch für verfassungsrechtlich höchst bedenk-

(A) lich, denn sie greift nicht nur in das Eigentumsrecht, sondern auch in das Freizügigkeitsrecht ein. Das Grundrecht auf Freizügigkeit beinhaltet nach herrschender Rechtsauffassung auch das Recht, Eigentum und Vermögen, also die persönliche Habe wie zum Beispiel einen Hund, bei Inanspruchnahme der Freizügigkeit mitnehmen zu dürfen. Deshalb fordern wir mit unserem Änderungsantrag die Streichung dieser 24-Stunden-Regelung.

Dem Änderungsantrag der CDU-Fraktion stimmen wir BÜRGER IN WUT zu, denn die Einführung einer Chippflicht sowie die Haftversicherung für alle Besitzer von Hunderassen sind zwei wichtige Bausteine, das Gesetz über das Halten von Hunden zumindest etwas zu verbessern und damit auch die Tierheime zu entlasten, weil die Besitzer von Hunden schneller ermittelt werden können. Sollten die Änderungsanträge der Gruppe BÜRGER IN WUT und der CDU-Fraktion hier allerdings keine Mehrheit finden, so werden wir das Gesetz in seiner ursprünglichen Form sowie den Änderungsantrag des Senats in erster und zweiter Lesung ablehnen.

(B) Man muss sich nämlich grundsätzlich die Frage stellen, ob das Gesetz in der vorgelegten Form geeignet ist, um die Zahl der Beißvorfälle zu reduzieren. Schaut man in die aktuelle Bremer Statistik zu den Hundeangriffen, so wird doch eines deutlich, meine Damen und Herren: Die Zahl der Beißvorfälle durch sogenannte Listenhunde ist in den letzten Jahren bis auf null gesunken,

(Abg. T s c h ö p e [SPD]: Eben! – Abg. D r . G ü l d n e r [Bündnis 90/Die Grünen]: Eben!)

die Zahl der Vorfälle durch andere Hunderassen – Herr Dr. Güldner, das müssen Sie auch einmal zur Kenntnis nehmen – ist seit 2009 wieder steigend.

(Abg. T s c h ö p e [SPD]: Wollen Sie die Hunde jetzt – –?)

Nein. Sie können sich ja gleich dazu zu Wort melden.

Ganz oben in der Statistik steht im Übrigen seit einigen Jahren der Schäferhund mit 14 Beißvorfällen im vergangenen Jahr und 24 Beißvorfälle in 2012. Der Logik des Senats und der Logik des Gesetzes folgend müsste der Schäferhund in Bremen zu einem Listenhund erklärt werden. Das findet aber nicht statt. Deshalb ist das Gesetz in seiner jetzigen Form nicht geeignet, die Zahl der Beißvorfälle zu senken. Denn die im Gesetz aufgeführte Liste der als gefährlich eingestuften Vierbeiner ist statisch und willkürlich auf bestimmte Hunderassen fokussiert.

(Abg. T s c h ö p e [SPD]: Gar nicht willkürlich!)

Wissenschaftliche Untersuchungen bestätigen aber seit Langem, dass eine gesteigerte Gefährlichkeit im Einzelfall entschieden werden muss und nicht nur pauschal auf ganze Hunderassen anzuwenden ist. Diese Erkenntnis findet sich zum Beispiel im Niedersächsischen Gesetz über das Halten von Hunden wieder. Wir Bürger in Wut hätten uns gewünscht, dass Bremen dem guten Beispiel aus Niedersachsen folgen würde. Dem ist aber nicht so. Deshalb lehnen wir BÜRGER IN WUT den Gesetzentwurf ab, sofern unsere Änderungsanträge keine Mehrheit finden. – Vielen Dank!

(Beifall des Abg. D r . K o r o l [BIW])

Vizepräsidentin Schön: Als Nächster hat das Wort Herr Kollege Erlanson.

Abg. **Erlanson** (DIE LINKE)*): Sehr geehrte Präsidentin, sehr geehrte Damen und Herren! Ich habe heute Morgen noch einmal intensive Rücksprache mit meinem Labrador Oliver gehalten. Dieser Labrador hat mir klargemacht, dass man feststellen muss: Natürlich ist es so, das sich bestimmte Hunderassen überhaupt nicht dazu eignen, Beißmaschinen zu werden, die Menschen angreifen, andere aber möglicherweise eher dazu geeignet sind. Das gibt es.

Ein Beispiel: Solange man im Bürgerpark überall noch Pizzen und Brote finden kann und keine große Hungersnot ausgebrochen ist, werden weiterhin Kaninchen oder Igel oder sonst etwas vor meinem Labrador herumlaufen können. Das wird ihn nicht interessieren. Ihn interessieren auch keine bösen Menschen. Ihn auf böse Menschen abzurichten, ist ein Unding.

Es gibt Hunde, bei denen es anders ist. Wir sollten uns einmal an die damalige Diskussion erinnern. Das Gesetz würde gemäß den Regularien heute auslaufen. Wir haben damals sehr heftig darüber diskutiert. Wir haben es hier in Bremen eingeführt, weil die Zahl der Beißvorfälle zugenommen hatte.

(Abg. D r . G ü l d n e r [Bündnis 90/Die Grünen]: So ist es!)

Das war die eigentliche Motivation. Wir haben eine lange Diskussion darüber geführt, ob die Listung bestimmter Hunderassen zielführend ist. Ich sage einmal so: Zumindest nach einem Teil der Statistiken – das hat mein Vorredner dankenswerterweise angeführt –, die man heute vorlegen kann, kann man sagen: Okay, das Gesetz ist scheinbar erfolgreich.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/Die Grünen)

Aus Sicht der LINKEN muss ich allerdings sagen: Das ist nur ein Teil. Der andere Teil stimmt nämlich auch. Das heißt, man hat die einen Hunderassen

(C)

(D)

(A) durch die Liste verboten. Bestimmte Menschen – das ist schon der Hinweis – konnten sich bestimmte Hunderassen nicht mehr anschaffen, weil sie verboten waren. Jetzt haben wir eine Tendenz – Statistiken darüber gibt es auch an anderer Stelle –, dass, wenn man diese Hunderassen verbietet, Hunde anderer Rassen, die vorher nicht gebissen haben, auf einmal Menschen beißen. Ich glaube, das führt auf das eigentliche Problem zurück: Wenn ein Hund einen Menschen oder gar Kinder anfällt, ist das Arschloch immer auf der anderen Seite von der Halteleine.

(Abg. D r . G ü l d n e r [Bündnis 90/Die Grünen]: Genau! – Beifall bei der LINKEN und bei der CDU)

Das ist immer das Problem. Das Problem ist nicht primär der Hund, sondern im Grunde genommen der Hundehalter, der seinen Hund nicht unter Kontrolle hat, der seinen Hund nicht erzogen hat et cetera. Das ist das eigentliche Problem.

(Beifall bei der LINKEN)

(B) Das eigentliche Problem haben wir mit diesem Gesetz nicht gelöst. Auf der einen Seite nämlich hat das Gesetz gehalten, was es versprochen hat – die Zahl der Beißvorfälle ist zurückgegangen –, auf der anderen Seite fängt die Zahl der Beißvorfälle wieder an zu steigen. Ob das eine endgültige Tendenz ist, kann man heute noch nicht sehen. Aber das Problem der Hundehalter und der Hundehalterinnen ist nach wie vor ungelöst. Das löst auch dieses Gesetz nicht.

Schauen wir einmal nach Niedersachsen. In Niedersachsen gibt es sozusagen eine Eignungsprüfung dafür, ob man Hunde halten kann. Wir als LINKE halten das in der Tendenz für einen richtigen Weg. Was Niedersachsen dabei nicht gelöst hat, ist das Problem der sozialen Auswahl. Das Chippen, die Haftpflicht und der Hundeführerschein – das sind mindestens 250 Euro, wenn nicht sogar noch mehr, die auf den Halter zukommen. Die ältere Frau mit Grundsicherung kann das nicht finanzieren. Sie bekommt es vom Sozialamt auch nicht erstattet. Das gibt es nicht. Das heißt also, auch Niedersachsen hat da soziale Probleme in Wirklichkeit noch nicht gelöst.

Deshalb ist unser Petition heute. Wir werden uns beim Gesetzentwurf enthalten. Es ist nur eine Hälfte geregelt, eine Hälfte fehlt noch, sie muss irgendwann angegangen werden. Die beiden Änderungsanträge werden wir ablehnen. – Danke sehr!

Vizepräsidentin Schön: Als Nächster hat das Wort Herr Kollege Fecker.

Abg. **Fecker** (Bündnis 90/Die Grünen)*): Sehr geehrte Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren! Der Senat schlägt heute mehrere Änderungen im Gesetz zum Halten von Hunden vor. Die

grüne Bürgerschaftsfraktion wird diesem Gesetz, wie bereits in der Innendeputation, heute zustimmen. Die Änderungen sind aus unserer Sicht hilfreich und geboten. Sowohl die Gleichstellung von Frauen und Männern im Gesetzestext,

(Abg. Frau N e u m e y e r [CDU]: Toll! Damit ist etwas erreicht!)

als auch die Klarstellung gegenüber Tierärztinnen und -ärzten, als auch die Entfristung des Gesetzes werden wir mittragen.

Das alles sind eigentlich Dinge, die eine Debatte hier im Parlament nicht notwendig erscheinen lassen, wenn nicht der Kern dieses Gesetzes, also die sogenannte Rasseliste, immer wieder Anlass für Diskussionen geben würde, auch wenn ich feststelle, dass aus der Opposition niemand beantragt hat, einen anderen Weg zu gehen.

(Abg. D r . G ü l d n e r [Bündnis 90/Die Grünen]: Hört, hört! – Beifall bei der SPD)

Auch dieser Teil des Gesetzes hat sich aus grüner Sicht bewährt. Die Statistik über die Beißvorfälle belegt, dass der Sinn des Gesetzes, nämlich die Abwehr von Gefahren, erfüllt wird. Im Jahr 2013 gab es keinen einzigen angezeigten Beißvorfall. In den Jahren davor sind die Zahlen extrem gesunken.

Auch bei den Grünen gibt es Diskussionen, ob nicht auch andere denkbare Modelle vorhanden sind. Die Diskussion, ob nicht anstelle des Verbots und der entsprechenden Auflagen ein Modell wie der Hundeführerschein treten kann, wurde und wird bei uns geführt. In der Abwägung kommen wir aber zu der Entscheidung, den hier vorliegenden Gesetzesentwurf zu unterstützen.

Die CDU bringt nun noch einmal die Themen Kennzeichnungs- beziehungsweise Chippflicht sowie eine Hundehaftpflichtversicherung ergänzend in die Beratung ein. Der sogenannten Chippflicht stehen wir Grünen positiv gegenüber, die Forderung hier nach befindet sich auch gerade im jüngst beschlossenen Wahlprogramm unserer Partei. Eine solche Umsetzung bedarf aber eines entsprechenden Vorlaufs

(Abg. Frau N e u m e y e r [CDU]: Eineinhalb Jahre!)

und im Übrigen einer gemeinsamen Vereinbarung mit dem Koalitionspartner, beides liegt zum heutigen Zeitpunkt nicht vor.

Auch die Haftpflicht ist eine Sache, die wir Grünen durchaus offen und positiv diskutiert haben, allerdings lassen Sie mich an dieser Stelle ruhig darauf hinweisen, dass man bei einer Zwangsversicherung auch keinen Schnellschuss begehen darf

(C)

(D)

(A) (Abg. Frau Neumeyer [CDU]: Sie hatten aber doch lange genug Zeit!)

und die Belastung der Bürgerinnen und Bürger dabei im Blick haben muss.

Insofern halten wir Ihren Antrag insgesamt für nicht zustimmungsfähig, werden ihn ablehnen und schließen uns ansonsten dem Vorschlag des Senats an. – Herzlichen Dank für die Aufmerksamkeit!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Vizepräsidentin Schön: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Tschöpe.

Abg. **Tschöpe** (SPD): Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Auch wenn es Sie wahrscheinlich erstaunen wird, auch ich war einmal Hundehalter.

(Abg. Frau Neumeyer [CDU]: Das erstaunt wirklich!)

Ich habe niemals verstanden, trotz allen Umgangs mit diesem Hund, warum die Glückseligkeit von manchen Menschen davon abhängt, dass sie sich aus 400 definierten Hunderassen vier nicht auswählen können. Das Problem, über das wir reden, ist doch kein tierschutzrechtliches Problem, sondern das Problem, über das wir reden, ist, dass der Gesetzgeber die Einschränkung der allgemeinen Handlungsfreiheit bei vier von 400 Rassen vorgenommen hat. Ich glaube, das hat mit Tierschutz überhaupt nichts zu tun, sondern es ist die Frage zu beantworten, ob man sich als Bürger dieses Staats jeden Wunsch erfüllen darf oder nicht. Es gibt eine klare, rechtliche Regelung, die in Bremen nicht neu ist. Der ehemalige Innensenator Böse hat sie im Jahr 2001 mit der Polizeiverordnung über Kampfhunde eingeführt, Herr Röwekamp hat sie mit dem Hundehaltungsgesetz fortgesetzt, und sie wurde unter Senator Mäurer verlängert.

(B) Es gab im Übrigen immer einen breiten Konsens in diesem Hause, wie wir mit diesen vier Listenhunden, genannt Kampfhunde, umgehen. Mich wundert, dass der jetzt bröckelt, aber vielleicht kann ich Sie noch einmal daran erinnern. Es ist im Übrigen auch nicht willkürlich, dass wir diese vier Hunderassen landesrechtlich ausgesucht haben, sondern der Bundestag hat im Jahr 2001 mit Zustimmung aller damals im Bundestag vertretenen Parteien die Einfuhr genau dieser vier Hunde verboten. Er ist sogar noch weitergegangen, er hat die Züchtung verboten. Diese Regelung hat das Bundesverfassungsgericht nicht bestätigt, aber es darf keiner dieser Listenhunde nach Deutschland eingeführt werden. Also überhaupt nicht willkürlich, Herr Timke, das ist eine Entscheidung gewesen, die der Bundesgesetzgeber getroffen hat, die Bremen weiter umsetzt.

Lassen Sie mich noch einmal weiter ausführen, es ist ja nicht so, dass dieser Streit, ob das zulässig wäre oder nicht, nicht geführt worden wäre. Das Bundesverfassungsgericht hat sich insgesamt sechsmal mit dieser Frage auseinandergesetzt, und jedes Mal hat das Bundesverfassungsgericht geurteilt, dass es dem Gesetzgeber zusteht, die Haltung und Züchtung dieser Hunde zu verbieten. Eine klare Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts: Wir dürfen das!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/Die Grünen)

Jetzt ist die Frage, die sich dann ja immer anschließt, man muss ja nicht alles machen, was man darf: Ist das denn sinnvoll? Herr Timke, Sie haben doch eben gerade die Antwort auf diese Frage ganz klar gegeben: Wir hatten vor dem Inkrafttreten der Polizeiverordnung über 70 Beißvorfälle mit Kampfhunden, jetzt haben wir keinen Beißvorfall. Ich frage Sie, ist das nicht ein Erfolg dieses Gesetzes? Wir finden, ja!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/Die Grünen)

Wer von diesem Konsenspfad abweichen möchte, möge begründen, warum er es wollte. Frau Neumeyer, mir ist nicht klar geworden, warum Sie davon abweichen wollen.

(Abg. Frau Salomon [CDU]: Sie beantragt es ja gar nicht!)

Ich möchte mich noch einmal kurz Ihren Änderungsvorschlägen widmen. Das eine ist die Chippflicht. Frau Neumeyer, vielleicht ist Ihnen bekannt, dass gerade eine Klagewelle zum Thema Chippflicht durch Niedersachsen rollt,

(Abg. Frau Neumeyer [CDU]: Die habe ich hier in der Tasche!)

bei der es um die Kosten und die Einrichtung des Registers geht. Wir haben das Thema schon einmal hier diskutiert. Die SPD lehnt die Chippflicht wegen der Kosten, wegen der ungeklärten datenschutzrechtlichen Folgen und wegen des Aufbaus eines riesigen Verwaltungsapparats ab.

(Beifall bei der SPD – Zuruf der Abg. Frau Neumeyer [CDU])

Wesentlich offener sind wir bei der Pflichthaftpflicht. Ich glaube aber, dass man in der Tat darüber noch einmal in Ruhe reden muss, weil – der Kollege Erlanson hat es gesagt – die finanzielle Belastung durch die Haftpflichtversicherung für Hunde liegt zwischen 50 und 150 Euro im Jahr. Es gibt viele Menschen, die schon eine haben, aber ob man einfach mit einem Fe-

(C)

(D)

(A) derstrich eine Pflichthaftpflicht einführen kann, darüber würde ich gern, meinetwegen auch in der Innen-
deputation, sprechen wollen.

Herr Timke, ich habe Ihre Kritik an der Tierarztregelung nicht verstanden, Sie sagten, ein ganzer Berufsstand werde unter Generalverdacht gestellt.

(Abg. T i m k e [BIW]: Natürlich!)

Ich lese Ihnen einmal den Paragraphen 278 des Strafgesetzbuches vor: „Ärzte und andere approbierte Medizinalpersonen, welche ein unrichtiges Zeugnis über den Gesundheitszustand eines Menschen zum Gebrauch bei einer Behörde oder Versicherungsgesellschaft wider besseren Wissens ausstellen, werden mit Freiheitsstrafen bis zu zwei Jahren oder mit Geldstrafen bestraft.“

Diesen Paragraphen gibt es, glaube ich, seit dem Jahr 1893 im deutschen Strafrecht, das einzige, was jetzt hier gemacht wird, ist, dass er Tierärzte den normalen Ärzten gleichstellt. Ich kann da überhaupt keinen diskriminierenden Generalverdacht, sondern nur eine absolute Gleichbehandlung erkennen. Ihre Argumentation finde ich absurd!

(Beifall bei der SPD)

(B) Lassen Sie mich eine Sache sagen: Wir können politisch über die Frage streiten, ob es eigentlich sinnvoll ist, dass Bremen so weit geht und sagt, Kampfhunde, die außerhalb Bremens gehalten werden, wollen wir eigentlich auch nicht auf Bremens Straßen sehen. Darüber können wir politisch unterschiedlicher Meinung sein. Ich halte es für sinnvoll, dass außerhalb Bremens gehaltene Kampfhunde nicht durch Bremen promenieren können, sondern dass deren Aufenthaltsdauer in Bremen limitiert ist. Ich glaube, das schafft Sicherheit. Die Beißvorfälle, die wir vor dem Inkrafttreten dieses Gesetzes gehabt haben, sprechen eine deutliche Sprache, jetzt haben wir keinen mehr, das Gesetz hat sich bewährt. – Ich danke Ihnen!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Vizepräsidentin Schön: Als nächster Redner hat das Wort Herr Senator Mäurer.

Senator Mäurer: Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich glaube, in dieser Debatte gehen mehrere Sachen durcheinander. Wir haben aus aktuellem Anlass die Thematik in der Bürgerschaft gehabt, ob wir uns für eine staatlich angeordnete Kennzeichnungspflicht aussprechen.

(Abg. Frau N e u m e y e r [CDU]: Ja, Herr
Senator!)

Da gibt es auch, wie gesagt, keinen Dissens zwischen der Bürgerschaft, der SPD und mir. Wir sind der Auffassung, dass eigentlich jeder Tierhalter verpflichtet ist, sein Tier zu chippen, es irgendwie zu kennzeichnen, damit man es wiederfindet, wenn es abhandenkommt. Die Praxis zeigt ja auch, dass die überwiegende Anzahl der Hundehalter in Bremen und Bremerhaven dieser moralischen Verpflichtung nachkommt, weil sie ihre Tiere mögen und sie ein großes Interesse daran haben, dass sie die Tiere wiederfinden. Gehen Sie einmal mit offenen Augen durch die Straßen und schauen Sie, an wie vielen Masten Bilder von Tieren hängen, die abhandengekommen sind. Das heißt, die Menschen haben ein hohes Interesse daran, dass ihr Tier bei ihnen bleibt, und sie unternehmen alles, um es wiederzufinden, wenn es verlorengegangen ist. Deswegen sind die meisten auch in die Ihnen bekannten Dateien eingetragen.

Das ist die eine Seite. Die Frage ist nun, was ist mit denjenigen, die das bisher noch nicht für sinnvoll gehalten haben. Müssen wir deshalb alle anderen dazu zwingen, kostenpflichtig in ein neues System einzuzahlen, um sich erneut registrieren zu lassen? Das waren die eigentlichen Fragen, und ich glaube, es ist berechtigt, sie zu diskutieren.

Gleiches gilt auch für die Haftpflichtversicherung. Natürlich hat jeder vernünftige Tierhalter eine Haftpflichtversicherung, genauso wie jeder, der Kinder hat, dafür sorgt, dass dann, wenn der Ball im Fenster landet, der Schaden bezahlt werden kann. Gefragt werden muss jetzt natürlich, wollen wir alle, die keine Haftpflichtversicherung haben, dazu verpflichten, welchen staatlichen Aufwand wollen wir betreiben, und wer soll das Ganze kontrollieren? Das waren die Fragen, die wir uns in der Bürgerschaft gestellt haben. Wir sind zu dem Ergebnis gekommen, dass wir das jedenfalls gegenwärtig nicht wollen, und zwar gerade auch vor dem Hintergrund der Erfahrungen aus Niedersachsen. Man sieht dort, welche massiven Probleme die Kommunen haben, dieses Gesetz zu exekutieren. Es geht nicht nur um die Gebühren, die angefochten werden, sondern überhaupt um die praktische Umsetzung des Gesetzes.

Das Ganze dann noch mit der Idee des Eignungstests für den Halter zu verbinden, halte ich nicht für sinnvoll. Ich frage mich immer, was passiert, wenn der Hundehalter Urlaub macht, wenn er sich ein Bein bricht und dann seinen Kindern dieses Tier überlässt. Dann wissen wir im Grunde genommen überhaupt nicht, wie es weitergeht. Ich glaube auch, dass das eine Reglementierung ist, über die man dringend nachdenken muss. Die Probleme, die damit bei der Umsetzung bestehen, zeigen ja auch, dass unsere Befürchtung nicht ganz unbegründet war.

Letzter Punkt: Wir machen heute kein neues Recht, sondern wir sagen: Das, was die Bürgerschaft vor vielen Jahren beschlossen hat, war richtig. Seitdem es diese Liste gibt, haben wir in der Tat eine deutli-

(C)

(D)

(A) che Reduzierung der Zahl der Beißvorfälle. Es ist völlig klar: Wenn es diese Hunde in dieser Stadt nicht gibt, können sie auch keinen Schaden anrichten.

(Abg. Dr. G ü l d n e r [Bündnis 90/Die Grünen]: Menschenschutz!)

Zu sagen, als Innensenator gehe ich in die Offensive und riskiere, dass durchaus Menschen verletzt werden, lehne ich ab. Man kann das mit einem Eignungstest für den Halter verbinden. Aber wenn er nicht da ist, hilft das möglicherweise auch nicht. Das ist eine Entwicklung, die nicht zu verantworten ist.

Deswegen frage ich noch einmal: Muss man bei der riesigen Anzahl von Hunderassen, die es weltweit gibt, unbedingt ein Exemplar dieser vier Rassen haben? Ich empfehle allen, die einen Hund haben wollen: Geht doch ins Tierheim! Da gibt es so viele tolle Tiere. Da muss man doch nicht solche Exemplare haben.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/Die Grünen)

Deswegen denke ich, es war eine richtige Entscheidung der Bürgerschaft. Wenn es zu einem Anstieg der Beißvorfälle mit anderen Hunderassen kommt, gibt es keine einfache Lösung. Ich glaube auch nicht, dass der Eignungstest das Nonplusultra ist. Wir sollten die Entwicklung gerade in Niedersachsen abwarten und in der nächsten Legislaturperiode – die Welt geht ja weiter – einmal schauen, ob wir die Dinge hier und dort anpassen. – Danke sehr!

(B)

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsidentin Schön: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Zuerst lasse ich über den Gesetzesantrag der Fraktion der CDU in erster Lesung abstimmen.

Wer das Gesetz zur Änderung des Gesetzes über das Halten von Hunden, Drucksache 18/1631, in erster Lesung beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür CDU und BIW)

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen SPD, Bündnis 90/Die Grünen und DIE LINKE)

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) lehnt das Gesetz in erster Lesung ab. Damit unterbleibt jede weitere Lesung.

Nun lasse ich über den Gesetzesantrag des Senats in erster Lesung abstimmen. (C)

Gemäß Paragraph 51 Absatz 7 unserer Geschäftsordnung lasse ich zuerst über den Änderungsantrag abstimmen.

Wer dem Änderungsantrag der Gruppe BÜRGER IN WUT mit der Drucksachen-Nummer 18/1643 seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür BIW)

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen SPD, Bündnis 90/Die Grünen und DIE LINKE)

Stimmenthaltungen?

(CDU)

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) lehnt den Änderungsantrag ab.

Nutzt lasse ich über das Gesetz zur Änderung des Gesetzes über das Halten von Hunden, Drucksache 18/1637, in erster Lesung abstimmen.

Wer das Gesetz zur Änderung des Gesetzes über das Halten von Hunden, Drucksache 18/1637, in erster Lesung beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen! (D)

(Dafür SPD und Bündnis 90/Die Grünen)

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen CDU, DIE LINKE und BIW)

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) beschließt das Gesetz in erster Lesung.

Meine Damen und Herren, interfraktionell wurde vereinbart, Behandlung und Beschlussfassung in erster und zweiter Lesung vorzunehmen. Ich lasse deshalb darüber abstimmen, ob wir jetzt die zweite Lesung durchführen wollen.

Wer dafür ist, den bitte ich um das Handzeichen!

Ich bitte um die Gegenprobe!

Stimmenthaltungen?

(Einstimmig)

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) beschließt entsprechend.

Wir kommen zur zweiten Lesung.

Die Beratung ist eröffnet. – Wortmeldungen liegen nicht vor. – Die Beratung ist geschlossen.

- (A) Wir kommen zur Abstimmung.
Wer das Gesetz zur Änderung des Gesetzes über das Halten von Hunden, Drucksache 18/1637, in zweiter Lesung beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür SPD und Bündnis 90/Die Grünen)

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen BIW)

Stimmenthaltungen?

(CDU und DIE LINKE)

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) beschließt das Gesetz in zweiter Lesung.
Meine Damen und Herren, ich unterbreche jetzt die Sitzung für eine Mittagspause und möchte die Sitzung um 14.45 Uhr wiedereröffnen.

(Unterbrechung der Sitzung 13.14 Uhr)
- ★
- (B) Vizepräsidentin Schön eröffnet die Sitzung wieder um 14.45 Uhr.

Vizepräsidentin Schön: Liebe Kolleginnen und Kollegen, die unterbrochene Sitzung der Bürgerschaft (Landtag) ist wieder eröffnet.

Situation der Familienhebammen im Land Bremen
Große Anfrage der Fraktion der CDU
vom 15. Juli 2014
(Drucksache 18/1488)

D a z u

Mitteilung des Senats vom 9. September 2014
(Drucksache 18/1540)

Dazu als Vertreterin des Senats Frau Senatorin Stahmann.
Gemäß Paragraph 29 unserer Geschäftsordnung hat der Senat die Möglichkeit, die Antwort, Drucksache 18/1540, auf die Große Anfrage in der Bürgerschaft mündlich zu wiederholen.
Ich gehe davon aus, Frau Senatorin Stahmann, dass Sie die Antwort auf die Große Anfrage der Fraktion der CDU nicht mündlich wiederholen möchten.
Ich gehe aber davon aus, dass auf die Antwort des Senats auf die Große Anfrage eine Aussprache erfolgen soll. – Das ist der Fall.
- Die Aussprache ist eröffnet.

Als Erste hat Frau Kollegin Ahrens, CDU-Fraktion, das Wort.

Abg. Frau **Ahrens** (CDU)*): Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! Familienhebammen sind ein unverzichtbarer Bestandteil des Kindeswohlsicherungssystems hier im Land Bremen. Für jene, die sich mit diesem Thema bisher noch nicht sonderlich beschäftigt haben: Sie unterstützen insbesondere minderjährige Schwangere, junge Mütter aus sozial schwierigen Verhältnissen, Familien, in denen die Eltern psychische Erkrankungen haben, und natürlich auch Familien mit einer Suchtproblematik. Kurz zusammengefasst: Sie betreuen die Familien in sehr schwierigen sozialen Verhältnissen. Ihnen – ich denke, insoweit spreche ich fraktionsübergreifend für alle – gebührt unser aller herzlicher Dank für die geleistete Arbeit.

(Beifall)

Im Lande Bremen werden die Familienhebammen zum einen über die beiden kommunalen Gesundheitsämter und zum anderen über den Bund – in diesem Fall für einen definierten Teilausschnitt von Familien über die Bundesinitiative Frühe Hilfen – beschäftigt und bezahlt. Die Antworten des Senats belegen, dass das Projekt Frühe Hilfen finanziell und personell auskömmlich ausgestattet ist. Deswegen kann man an dieser Stelle in Richtung Berlin nur sagen: Herzlichen Dank! Denn wir sind als Haushaltsnotlageland natürlich auf jeden Euro angewiesen.

Anders sieht es dagegen für die Kindeswohlsicherung aus, die durch das Land Bremen selbst finanziert wird. Im Jahr 2012 wurde im Zusammenhang mit dem Bremer Rahmenkonzept festgestellt, in Bezug auf die Schwerpunktbereiche Frühe Hilfen durch Familienhebammen und das Projekt Pro Kind seien die Kapazitäten nicht bedarfsdeckend. Der Jahresbericht des Bremer Gesundheitsamts aus dem Jahr 2013 führte aus, die Arbeit der Familienhebammen sei von Diskontinuität geprägt, und Stellen blieben häufig unbesetzt. Weiterhin sei eine Änderung der Situation – hier kommen wir zu einem sehr wichtigen Punkt – insbesondere für Kinder drogenabhängiger Eltern wünschenswert. Dieser Satz erhält besondere Bedeutung, wenn man weiß, dass ein überwiegender Teil der Kinder, die bei ihren drogenabhängigen Eltern leben, positiv auf Drogenrückstände in ihren Haaren getestet wurde. Ich erinnere insoweit an unsere Große Anfrage zum Thema „Kinder und Jugendliche im Drogenumfeld“, die wir hier im Februar dieses Jahres diskutiert haben. Sie wissen, dass wir als CDU-Fraktion der Auffassung sind, dass Kinder und Jugendliche ein Recht darauf haben, in einem drogenfreien Umfeld aufzuwachsen. Das gilt für die CDU von Anfang an, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der CDU)
- (C)
- (D)

(A) Wie also sieht es mit der damals attestierten Mangelausstattung heute aus? Hat sich die Situation verbessert? Die Antwort des Senats ist an dieser Stelle leider nicht zufriedenstellend; denn sie sagt: nicht wirklich. So ist die Anzahl der insgesamt betreuten Hochrisikofamilien von 228 auf 164 im Jahr 2013 gesunken, und die selbst gesetzte Zielvorgabe von 220 Fällen ist seit dem Jahr 2010 nicht mehr erreicht worden. Das, meine Damen und Herren, muss dringend verbessert werden!

(Beifall bei der CDU)

Die Fallbelastung der Familienhebammen ist ebenso wie die der Casemanager – Sie erinnern sich auch an diese Debatte, die die CDU angestoßen hat – völlig unterschiedlich. Der Senat schreibt in seiner Antwort hierauf nur süffisant, ein Ausgleich der Arbeitsbelastung werde angestrebt. Aber was heißt das konkret für die betroffenen Familien, meine Damen und Herren? Der Senat sagt nämlich in seiner Antwort ebenfalls deutlich, dass die Komplexität der Problemlagen der zu betreuenden Familien stark zugenommen habe. Dann muss doch auch eine Familienhebamme die notwendige Zeit zur Kindeswohlsicherung in diesen Hochrisikofamilien haben. Wenn sie diese Zeit nicht hat, dann hat das Auswirkungen, und zwar negative, meine Damen und Herren!

(B) Wenn ich dann höre, dass von den in den Hochrisikofamilien angebotenen Hausbesuchen nur 75 Prozent tatsächlich stattgefunden haben und der Rest entweder ausgefallen ist oder dass man versucht hat, Ersatztermine zu machen, dann spricht das auch eine mehr als deutliche Sprache. Auch heute noch, schreibt der Senat auf Seite 6 seiner Antwort, gebe es länger dauernde Erkrankungen und Personalfluktuations- und unbesetzte Stellen. – Ich habe eben wörtlich zitiert. Nicht, dass Sie uns hier etwas unterstellen! Die durchschnittliche Krankheitszahl bewegt sich auch in einem exorbitant hohen Bereich, meine Damen und Herren: 25,5 bis 28,6 Tage durchschnittliche Erkrankungszeit bei den Familienhebammen in den Gesundheitsämtern. Das ist oberhalb des Durchschnitts, der sich in der Gesamtstadt im öffentlichen Dienst widerspiegelt. Auch das spricht Bände, wenn man weiß, dass die durchschnittliche Zahl der Krankheitstage im Bereich der Bundesinitiative Frühe Hilfen bei zwei bis drei Tagen und nicht bei 28 Tagen liegt.

Sie können sich vorstellen, dass das für uns als CDU-Fraktion unbefriedigend ist. Ich lasse auch den Einwand, der vonseiten des Senats als Begründung für diesen Bereich genannt worden ist, nicht gelten. Es wurde gesagt

(Glocke)

– ich komme gleich zum Schluss –, es gebe nicht genügend vorqualifiziertes Personal. Von privaten Arbeitgebern fordern Sie immer wieder Engagement. Aber dort, wo der Staat selbst Arbeitgeber ist, füh-

ren Sie auf einmal die gleiche Klage, die Sie sonst aufs Schärfste verurteilen. Das kann es nicht sein, meine Damen und Herren! Fangen Sie damit an, Hebammen weiter zu qualifizieren. Davon gibt es eine ganze Menge. Dann werden die Personalprobleme auch weniger.

(Beifall bei der CDU)

Vor diesem Hintergrund kann ich Ihnen nur deutlich sagen: Wir haben hier ein Problem, und wir müssen dieses Problem gemeinsam angehen. Die Unterstützung der CDU-Fraktion haben Sie. – Danke sehr!

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsidentin Schön: Als Nächste hat Frau Kollegin Aytas, SPD-Fraktion, das Wort.

Abg. Frau **Aytas** (SPD): Sehr geehrte Frau Präsidentin, sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen! Bevor ich auf die Antwort des Senats auf die Große Anfrage eingehe, möchte ich mich zunächst selbstverständlich für die Große Anfrage bedanken, weil es für uns ein wichtiges Thema ist. Die ausführliche Antwort des Senats ließ mich bestimmte Dinge ganz deutlich erkennen.

(Abg. Frau **A h r e n s** [CDU]: Ja, das war ein Hilferuf, der da geschrieben worden ist!)

Bevor ich auf die Antwort eingehe, möchte ich aber trotzdem noch einmal auf einen wichtigen Unterschied zwischen der regulären Hebammentätigkeit und der Tätigkeit von Familienhebammen eingehen. Das ist ein zusätzliches Angebot, auf das wir hier eingehen wollen. Wenn ich persönlich auf die Jahre zurückblicke, in denen ich selbst Kinder bekommen habe und in denen ich ganz aufgeregt auf die Geburt meiner Kinder gewartet habe, war es für mich ganz wichtig und sehr wertvoll, dass ich jemanden an meiner Seite hatte, der mich begleitet hat, mir meine Ängste abgenommen hat, mir alle meine Fragen beantwortet hat, als es um die Geburt und auch die möglicherweise entstehenden Schwierigkeiten dabei ging, eine Frühgeburt oder Ähnliches. Das war für mich ganz wichtig, und ich fand diese Unterstützung sehr wertvoll.

Für diese Hilfestellung habe ich auch noch nichts zahlen müssen, weil meine Krankenkasse alles bezahlt hat. Das ist in Deutschland gesetzlich so geregelt, und das ist richtig und wichtig so, liebe Kolleginnen und Kollegen.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Eine Familienhebamme

(C)

(D)

- (A) (Abg. Dr. Schlenker [Bündnis 90/Die Grünen]: Familienhebamme! Das ist ein Unterschied!)

ist eine Hebamme mit einer Zusatzausbildung, und mit dieser Zusatzqualifikation erwirbt sie das Wissen und die Fähigkeit, Mütter und Familien zu unterstützen, die ausgiebig oder länger die Hilfe einer Hebamme benötigen, weil sie sich in einer besonderen oder schwierigen Lebenssituation befinden. Die Frage für unsere Debatte lautet: Wer benötigt eine Familienhebamme beziehungsweise wann wird eine Familienhebamme eingesetzt?

Familienhebammen werden von schwangeren Frauen und Familien benötigt, die sich in einer besonderen Situation befinden, so wie ich es vorhin bereits beschrieben habe. Diese Unterstützung findet immer zusätzlich zu der regulären Hebammenbetreuung statt. Auch das habe ich gerade gesagt. Eine Familienhebamme kann als wichtige Unterstützung eingesetzt werden, wenn die Betroffene zum Beispiel mit der neuen Familiensituation nicht so uneingeschränkt glücklich ist, wie sie es sich vielleicht vorgestellt hat, oder wenn das Kind zu früh geboren worden ist, wenn sich die Betroffene in einer Beziehungskrise befindet oder schwer oder chronisch krank ist.

Sie haben auch noch weitere, wichtige Punkte genannt, die finde ich genauso wichtig.

- (B) (Abg. Frau Ahrens [CDU]: Es sind Hochrisikofamilien! Genau!)

Ja, wobei ich gleich noch einmal darauf eingehe, ob das in diesem Förderplan enthalten ist. Das ist nämlich die andere Frage. Das sind einige schwerwiegende Beispiele, die die werdenden Mütter und Familien bei der Versorgung ihres Kindes beeinträchtigen können. Deshalb ist es sehr wichtig, qualifizierte Familienhebammen einzusetzen.

Kommen wir nun zu der Großen Anfrage, wie es in Bremen und Bremerhaven mit dem Einsatz von Familienhebammen aussieht. In Bremen sind neun Mitarbeiterinnen im Gesundheitsamt sowie drei Familienhebammen im Rahmen des Programms Pro Kind tätig. Im Gesundheitsamt Bremerhaven sind zurzeit sechs Mitarbeiterinnen tätig, in den beiden Jahren 2011 und 2012 wurden im Programm Pro Kind, welches als Bundesmodell lief, zwei Familienhebammen beschäftigt. Diese beiden Stellen wurden jedoch im Jahr 2013 gekürzt.

Der Stundenumfang jeder Mitarbeiterin in Bremen und in Bremerhaven ist unterschiedlich aufgeteilt. Wenn wir jedoch die Betreuungsdichte der Familienhebammen betrachten, ist die Fallzahl bis Ende November 2013 gesunken. Dies ist bei genauerem Hinschauen auf die Belastung der Mitarbeiterinnen zurückzuführen, denn durch die hohe Belastung der Mitarbeiterinnen steigen auch die Krankheitsausfälle. In

Bremen liegen zum Beispiel die durchschnittlichen Krankheitsausfälle bei 26 Tagen im Jahr pro Mitarbeiterin.

(Glocke)

Das finde ich sehr bedenklich!

(Beifall bei der CDU)

Trotzdem weist die Antwort des Senats darauf hin, dass der Bedarf steigt. Insbesondere der Bedarf bei Frauen mit Migrationshintergrund, und dort besonders bei Frauen aus den neuen EU-Ländern wie Bulgarien oder Rumänien, ist sichtbar groß. Ich werde weitere Themen in meiner zweiten Rede ansprechen. – Danke!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/Die Grünen)

Vizepräsidentin Schön: Als Nächster hat das Wort Herr Kollege Dr. Schlenker.

Abg. Dr. Schlenker (Bündnis 90/Die Grünen): Sehr geehrte Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich möchte noch einmal auf den Begriff „Familienhebamme“ eingehen; denn in der Diskussion schien es so, als sei Hebamme und Familienhebamme das Gleiche.

Der Begriff der Familienhebamme ist interessanterweise in den frühen Achtzigerjahren hier in Bremen auf die Welt gehoben worden. Damals wurde das Konzept der Familienhebamme geboren, weil hier eine überdurchschnittlich hohe Säuglingssterblichkeit zu verzeichnen war. Die Säuglingssterblichkeit war also im Vergleich zu anderen Bundesländern in Bremen entschieden zu hoch. Seit dem Einsatz der Familienhebammen hat die Säuglingssterblichkeit hier deutlich abgenommen.

Irgendwann wurden der Bund und auch andere Bundesländer darauf aufmerksam, dass hier etwas Gutes läuft. Inzwischen ist die Familienhebamme ein feststehender Begriff, der in ganz Deutschland und darüber hinaus verbreitet ist.

Wichtig ist auch – das zur CDU –, dass die Familienhebammen nicht die primären Präventionshelfer bei Kindeswohlgefährdung im Bereich der Drogenfamilien sind. Unsere ursprüngliche Absicht für die Familienhebamme bestand darin, Kinder willkommen zu heißen, Eltern, Mütter, während der Schwangerschaft zu begleiten und sie nach der Geburt weiter zu betreuen. Dabei können die Familienhebammen natürlich in ein Präventionsprogramm eingebunden werden, aber dies ist nicht ihre primäre Aufgabe. Die primäre Aufgabe der Prävention von Kindesmisshandlung oder Kindeswohlgefährdung im Zusammenhang mit Methadon liegt zum Beispiel im Bereich der Case-Manager des Jugendamts und der Kinderärzte.

(C)

(D)

(A) (Abg. Frau A h r e n s [CDU]: Deswegen wird das Modell Pro Kind auch nicht finanziert! Finanziert wird nur über das Gesundheitsamt! Das steht auch in der Antwort des Senats!)

Sie müssen das jetzt nicht verdrehen! Ich habe durchaus gesagt, wie es laufen soll. Zum Beispiel hat es Bremerhaven geschafft, jedes Kind, das dort geboren wird, zu besuchen. Das ist die originäre, vorbildliche und gute Aufgabe von Familienhebammen.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

Jedenfalls ist es wichtig zu wissen, dass die Willkommenskultur im Vordergrund stand und sich das Programm der Frühen Hilfen hieraus entwickelt hat.

Heute gibt es den Verein Pro Kind hier in Bremen, und im Gesundheitsamt Bremen gibt es Familienhebammen und sogenannte Familienbetreuerinnen. Auch das ist eine Neuerung gegenüber dem Programm der Familienhebammen. Dies sind zum Beispiel Kinderkrankenschwestern mit einer besonderen Ausbildung. Sie gehen in eine Familie, in der die Mutter schwanger ist, und betreuen bereits in der Schwangerschaft, bis zur Geburt und auch noch danach. Die Finanzierung tragen, wie schon gesagt wurde, zum einen Teil der Bund und zum anderen Teil das Ressort für Gesundheit und das Sozialressort.

(B) Zu den Antworten des Senats, für die wir danken! Wenn man sie kritisch liest, fällt auf, dass es eine Fallzahlbegrenzung gibt, aber ansonsten eine effektive Begleitung, dort wo sie möglich ist, durchgeführt wird, und Frauen und Familien gut begleitet werden. Im Rahmen der Personalbemessung fällt im Weiteren auf, dass Ressourcen für Vor- und Nachbereitung der Hausbesuche sowie für Fallbesprechungen, Fachberatung, Fortbildung, Supervision und Vernetzungsarbeit nur dem Verein Pro Kind in ausreichendem Maße zur Verfügung stehen.

(Abg. Frau A h r e n s [CDU]: Genau!)

Die schwierigen Fälle und die hohe Belastung ergeben für die Frühen Hilfen Bremen ein deutliches Plus, verglichen mit dem Verein Pro Kind. Die zu hohe Belastung zeigt sich auch deutlich in dem hohen Krankenstand von bis zu 28 Tagen bei den Frühen Hilfen Bremen, 13,5 Tagen in Bremerhaven und von nur sieben Tagen pro Mitarbeiterin und Jahr im Verein Pro Kind.

(Abg. Frau A h r e n s [CDU]: Was nicht stimmt!)

Hieran kann man ablesen, dass Belastungen unterschiedlich anfallen. Ein vielleicht noch größeres Problem besteht darin, dass bei gleicher Leistung lei-

der bis heute für die Familienbetreuerinnen und für die Familienhebammen noch keine Tarifangleichung mit den Familienhebammen von Pro Kind erfolgt ist. (C)

(Beifall bei dem Bündnis 90/Die Grünen und bei der CDU)

In anderen Bundesländern ist diese schon erfolgt; für Bremen würde ich mir wünschen, dass wir auf den richtigen Weg der Angleichung geraten.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der CDU – Abg. Frau Dr. K a p p e r t - G o n t h e r [Bündnis 90/Die Grünen]: Setzen wir uns dafür ein!)

Insgesamt gesehen wäre es zum Beispiel sinnvoll, das Programm der Familienhebammen zusätzlich so auszustatten, dass sie uns mithelfen können, Familien mit Migrationshintergrund und Familien mit Benachteiligungen für eine frühestmögliche Betreuung der Kinder unter drei Jahren zu gewinnen. Gerade weil Familienhebammen und Familienbetreuerinnen schon vor der Geburt eines Kindes die Familie kennen, kommt ihnen ein hoher Kompetenzbonus zu, und bei solchen Empfehlungen spielt das eine große Rolle. – Zunächst bis hierhin!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

(D)

Vizepräsidentin Schön: Als Nächster hat Herr Kollege Tuncel, Fraktion DIE LINKE, das Wort.

Abg. **Tuncel** (DIE LINKE *): Sehr geehrte Frau Präsidentin, liebe Kolleginnen und Kollegen! Wir bedanken uns für die Beantwortung dieser Großen Anfrage. Die Antworten geben Einblick in die gute Arbeit, die geleistet wird. Familienhebammen sind ein wichtiger Baustein der Bekämpfung von Armutsfolgen und des präventiven Kinderschutzes. DIE LINKE hat auch im Bundestag die Bedeutung der Familienhebammen hervorgehoben.

Wie mein Kollege Dr. Schlenker gesagt hat, hat das Konzept der Familienhebammen in Bremen seinen Ursprung. Es wurde hier vor 25 Jahren als sozialmedizinische Visite eingeführt. Trotzdem hat es nicht den Stellenwert, den es haben könnte. Die Armutsforschung hat den Zusammenhang zwischen materieller Armut und Gesundheitsgefährdung nachgewiesen. Auch der bremische Armuts- und Reichtumsbericht geht hierauf ein. Familienhebammen sind durch ihren frühen Einsatz in der Lage, diese Probleme von Beginn an anzugehen.

(Beifall bei der LINKEN und bei der CDU)

Gerade die Geburt und die frühe Kindheit eines Kindes sind sehr intensive, aber auch kritische Zei-

(A) ten für das Kind und die Familie. Die neue Situation stellt die ganze Familie vor eine große Herausforderung. Es ist klar, dass nicht alles sofort eingespielt ist. Gerade wenn es noch andere Probleme – finanzieller, gesundheitlicher oder sozialer Art – gibt, brauchen Familien in dieser Situation Unterstützung. Die Familienhebammen können diese gut leisten. Sie sind Vertrauens- und Fachperson für diesen oft nicht ganz leichten Anfang des Familienlebens.

In Bremen sind neun Familienhebammen beim Gesundheitsamt angestellt. Das ist für eine Stadt wie Bremen mit fast 200 betreuten Familien nicht gerade viel. Es ist vorgekommen, dass Familien an das Gesundheitsamt herangetreten sind, aber auf Wartelisten verwiesen werden mussten. Das ist für alle Beteiligten unbefriedigend und auch nicht zielführend; denn es ist ja gewollt, dass die Familien bei Bedarf Rat suchen.

(Beifall bei der LINKEN und bei der CDU)

(B) Wenn sie dies tun sollen, muss ihnen auch schnell Unterstützung zukommen. Alle Fachleute, mit denen wir gesprochen haben, fordern daher eine Aufstockung der Stellen für Familienhebammen. Die Arbeitnehmerkammer hat immer wieder auf die Bedeutung der Familienhebammen für die Bekämpfung von Armutfolgen hingewiesen. Sie hat vorgeschlagen, dass die Familienhebammen in Quartiersfamilienzentren eingesetzt werden, so wie das in Frankfurt oder Hannover getan wird. In Bremen wurden fünf Frühberatungsstellen eingerichtet, in denen die Familienhebammen zusätzlich tätig sind. Sie bieten dort eine niedrigschwellige Beratung an, die für alle Familien offen ist. Das geht in die richtige Richtung, ist aber noch ausbaufähig, meine Damen und Herren. Außerdem führen die Familienhebammen eine Sprechstunde im Flüchtlingsheim in der Ludwig-Quidde-Straße durch, weil dort Bedarf hierfür besteht. Man sollte darüber nachdenken, ob solche Sprechstunden auch in anderen Flüchtlingsunterkünften nötig sind, wenn dort Schwangere oder Familien mit Kleinkindern leben.

(Beifall bei der LINKEN)

Die Rolle der Familienhebamme wird in Evaluationen immer positiv bewertet. Ihre Bedeutung für Prävention und Kinderschutz ist unbestritten. Daher sollten auch die Rahmenbedingungen entsprechend ausgestaltet sein. Mehr Supervision wäre sicherlich nicht verkehrt, mehr Dolmetscher auch nicht.

Die Arbeit der Familienhebammen verdient ehrliche Anerkennung. Dass vor zwei Wochen eine tarifliche Höhergruppierung stattgefunden hat, begrüßen wir ausdrücklich.

(Beifall bei der LINKEN)

Dadurch werden sie ein wenig besser gestellt als bisher, aber wir hoffen, dass das Ende der Fahnenstan-

ge noch nicht erreicht ist; denn üppig kann man die Bezahlung immer noch nicht nennen. (C)

Insgesamt können wir sagen, dass ein wenig mehr wieder einmal nicht schaden würde. – Danke für die Aufmerksamkeit!

(Beifall bei der LINKEN)

Vizepräsidentin Schön: Als Nächste hat Frau Kollegin Aytas, SPD-Fraktion, das Wort.

Abg. Frau **Aytas** (SPD): Frau Präsidentin, meine Kolleginnen und Kollegen! Ich wollte noch einmal darauf eingehen und möchte noch einmal betonen, dass Familienhebammen wirklich ein zusätzliches Angebot sind. Das finde ich auch wichtig. Dabei wird entschieden, wer dieses Angebot gebrauchen kann. Das möchte ich noch einmal betonen. Wenn Herr Tuncel sagt, wir haben bei der Anzahl von Fällen nicht genügend Familienhebammen, hört sich das immer so negativ an. Ich kann für mich sagen, natürlich wären mehr Familienhebammen wünschenswert.

(Abg. Frau **Ahrns** [CDU]: Wir erreichen die gesetzten Vorgaben von 220 nicht, sondern nur 160/170!)

(D) Wir haben vom Bund die Mittel bekommen, die wir auch voll und ganz einsetzen. Ich wollte jetzt eigentlich noch einmal darauf aufmerksam machen, dass wir vom Bund Mittel erhalten, die für Familienhebammen eingesetzt werden können. Es ist wichtig zu schauen, wie es danach weitergeht. Im Bereich der Familien mit Migrationshintergrund, also für Frauen, die die normalen Hilfeleistungen der Hebammen nicht bekommen, weil sie nicht in Deutschland krankenversichert sind, besteht, glaube ich, ein gravierender Bedarf. Wir müssen noch einmal schauen, wie es sein kann, dass diese Frauen überhaupt keine Hilfe bekommen. Das können wir auch gemeinsam bewältigen. Wichtig ist, dass wir das aber nicht so sehr dramatisieren, weil es ja auch etwas Neues ist, sondern wir müssen auch in diesem Fall schauen, wie wir das für Bremen als Haushaltsnotlageland gemeinsam leisten können. – Danke!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/Die Grünen)

Vizepräsidentin Schön: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Dr. Schlenker.

Abg. **Dr. Schlenker** (Bündnis 90/Die Grünen): Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich war leider an der Stelle unterbrochen worden, wo ich Bremerhaven noch einmal das Lob aussprechen wollte, dass deren Familienhebammen es schaffen,

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

(A) alle Familien, die ein Kind bekommen haben, zu besuchen. Ich finde, das weist genau in die richtige Richtung. So wünschen wir uns, dass ein niedrigschwelliges Angebot besteht und Probleme früh gesehen werden. Die Familienhebammen haben Ohren und Augen und können das weitergeben, was sie hören und sehen. Mehr sollten sie aber nicht tun, denn sonst würden sie den Vertrauensbonus verlieren, den sie haben. Ich wollte sagen, dass Bremerhaven es schafft, aber wir in Bremen leider nicht, weil wir die Daten der einzelnen Geburten nicht zur Verfügung gestellt bekommen. Das heißt, die Familienhebammen können nur die Kinder besuchen, die bekannt sind und von denen man weiß, dass es vielleicht Probleme in der Familie gibt.

Wir haben folgendes Programm entwickelt: Die Kinderärzte in Bremen geben den Familien ein Begrüßungs- und Willkommenspaket mit. Damit ist schon einmal eine Lösung gefunden. Ich könnte mir vorstellen und würde es mir wünschen, dass zum Beispiel das Standesamt diese Begrüßungs- und Willkommenspakete bekommt. Bei jeder Anmeldung eines Neugeborenen würden die Eltern dann solch ein Paket mitbekommen. Das wäre zum Beispiel eine Möglichkeit, wie wir es erreichen könnten, dass wir in Bremen alle damit begrüßen können. – Danke sehr!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

(B) **Vizepräsidentin Schön:** Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Ahrens.

Abg. Frau **Ahrens** (CDU): Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! Lieber Herr Dr. Schlenker, im Moment ist es so geregelt, dass die Kinderärzte den Eltern dieses Paket bei der U3-Untersuchung übergeben,

(Abg. **D r . S c h l e n k e r** [Bündnis 90/Die Grünen]: Das habe ich gesagt!)

insofern ist da jetzt, glaube ich, eine flächendeckende Lösung gefunden worden. Man kann sich darüber unterhalten, ob es tatsächlich schon der richtige Zeitpunkt ist, ob die Eltern sich schon so an die Kinder gewöhnt haben und nicht mit diesem Paket überfordert sind.

Darüber mag man diskutieren, weil darin zum Beispiel auch schon Informationen zur Anmeldung bei Krippen stehen und Ähnliches, was sicherlich im ersten Jahr viele Eltern noch nicht so in dem Maße beschäftigt. Dann ist aber der 1. Januar schneller da, als man denkt, denn man bekommt das ganze Jahr über Kinder, und schon wundert man sich, dass man den Termin verpasst hat, da gebe ich Ihnen völlig recht. Insofern muss man an dieser Stelle schauen.

Ich danke Ihnen auch ausdrücklich dafür, dass Sie in der Debatte einen etwas anderen Duktus hatten

als die Sozialdemokraten in ihrer entsprechenden Debatte. Bei Ihnen habe ich gehört, dass Sie die Defizite benennen, die hier relativ deutlich aufgedeckt werden. Ich meine, wenn man sich überlegt, dass es eine Antwort des Senats ist, die natürlich von den Betroffenen verfasst wurde, in der so deutliche Zahlen stehen, dann muss man schon sagen, gibt es hier Probleme, die auch deutlich benannt werden. Einer Beantwortung ist man nicht ausgewichen, wie es sehr häufig in diesem Bereich geschieht, und damit ergibt sich aus den Antworten auch ein Handlungszwang. Da haben Sie als Grüne deutlich gesagt, dass Sie diesen Handlungszwang sehen und dass Sie selbst überlegen, was man tun kann, und dafür muss ich an dieser Stelle erst einmal Danke sagen.

Bei den Sozialdemokraten haben ich diesen entsprechenden Passus vermisst, da wurde nur darauf hingewiesen, dass man erst dann, wenn das Bundesmodellprojekt ausläuft, schauen muss, wie man gegebenenfalls das, was dann wegbrechen würde, wieder entsprechend verändern kann.

(Abg. Frau **A y t a s** [SPD]: Nein, vorher!)

Das haben Sie aber nicht gesagt, Frau Aytas! Deswegen ist das schon eine völlig andere Aussage als das, was die Grünen gesagt haben. Die CDU-Fraktion neigt eher zur Linie der Grünen als zur Linie der SPD. Wenn wir Kindeswohl in Bremen wirklich ernst nehmen, muss man auch diese Linie verfolgen.

In dem Bericht steht auch, dass alle Hebammen, die über die Kommunen bezahlt werden, die also beim Gesundheitsamt Bremen und Bremerhaven angestellt sind, einen Antrag auf Anhebung gestellt haben. Es ist in der Tat auch nicht zu verstehen, warum sie unterschiedlich bezahlt werden sollen. Die einen werden über Pro Kind und die anderen über die Stadtgemeinde bezahlt. „Sie“ in dem Fall, wobei wir die Männer nicht von vornherein ausschließen wollen, wir sind ja gendergerecht. Derzeit ist es vielleicht nicht so, aber das bedeutet nicht, dass es in der Zukunft nicht so sein könnte. Man muss an der Stelle deutlich sagen, wenn sie letztlich fast die gleiche Arbeit machen – in dem Fall machen sogar diejenigen, die sich bei den Gesundheitsämtern befinden, noch die schwierigere Arbeit, weil sie die Hochrisikofamilien aufsuchen –, muss auch für die Familienhebammen gelten: gleiche Arbeit, gleicher Lohn!

(Beifall bei der CDU und bei der LINKEN)

Auch da habe ich deutlich vernommen, dass es nur bei einer der Regierungsfractionen Wünsche dazu gibt. Das finde ich schade, weil ich an der Stelle eigentlich dachte, dass der Grundsatz „Gleicher Lohn für gleiche Arbeit“ auch von der anderen Regierungsfraction getragen wird, zumindest wird er am 1. Mai immer propagiert. Vielleicht wird das aber ja noch klargestellt.

(C)

(D)

(A) In diesem Sinne möchte ich an dieser Stelle das Ganze mit einem Appell abschließen. Ich glaube, dass wir uns, wenn wir den Bereich Kindeswohlsicherung in Bremen und Bremerhaven wirklich ernst nehmen, solche Berichte und die damit verbundenen Hilferufe doch schon anschauen müssen und sehen müssen, inwiefern man an der einen oder anderen Stelle wirklich Abhilfe schaffen kann. Hier geht es nämlich nicht um diejenigen, die sich auf die Geburt ihrer Kinder freuen und die von selbst letztlich in der Lage und befähigt sind, sich um alle Angelegenheiten zu kümmern. Hier geht es um Zugewanderte – das ist dem Bericht deutlich zu entnehmen –, die teilweise auch aus nicht EU-Ländern kommen, die sich mit dem System nicht auskennen, die multiplen Problemlagen unterworfen sind, die der Gruppe der Sinti und Roma zuzuordnen sind, die aus afrikanischen Ländern kommen, für die wir auch die Dolmetschertätigkeit verschärfen müssen.

Frau Aytas hat dankenswerterweise darauf hingewiesen, dass sich ein deutlicher Appell in der Antwort des Senats befindet, an welcher Stelle wir Kindeswohlsicherung betreiben müssen, damit die Eltern aufgrund des sozialen oder sonst wie gearteten Problempakets, das sie mit sich tragen, trotzdem die Möglichkeiten finden, ihre Kinder vernünftig aufwachsen zu lassen. Das wollen die meisten Eltern auch, so ist es ja nicht.

(B) Insoweit sind Familienhebammen ein unverzichtbarer Bestandteil. – Danke sehr, meine Damen und Herren!

Vizepräsidentin Schön: Als Nächste hat Frau Senatorin Stahmann das Wort.

Senatorin Stahmann*): Frau Präsidentin, sehr geehrte Damen und Herren! Ich möchte mich für die Worte der Anerkennung bedanken, die für die wichtige Arbeit der Familienhebammen hier zum Ausdruck gebracht worden sind. Ich gebe diesen Dank gern an die Kolleginnen weiter, die im Bereich des Kinderschutzes und im Bereich der Familienhilfe wirklich eine ganz wichtige Arbeit machen.

(Beifall)

Ich finde auch, dass Bremen zu Recht stolz darauf sein kann, dass wir das Modell der aufsuchenden Versorgung nach skandinavischem Vorbild in den Achtzigerjahren als erstes Bundesland mit dem Ziel eingeführt haben, die hohe Säuglingssterblichkeit zu senken. Das ist durch die wichtige Arbeit der Familienhebammen auch gelungen. Gleichwohl finde ich es wichtig, dass man sich nicht auf dem Erreichten ausruht. Ich finde es gut, dass wir ein Bundeskinderschutzgesetz haben. Es ist wichtig, dass wir in Bremen in den Jugendämtern und auch im Gesundheitsamt eine personelle Verstärkung erreicht haben. Aber, Frau Ahrens, selbstverständlich ruhen sich weder der

Gesundheitssenator noch die Sozialsenatorin darauf aus; wenn wir einen hohen Krankenstand beim Personal haben, dann schauen wir selbstverständlich, wie wir dies ändern können. Deswegen gibt es im öffentlichen Dienst auch ein Gesundheitsmanagement, und zwar ein übergreifendes, das die Senatorin für Finanzen initiiert hat, aber auch alle anderen Ressorts machen sich bei dieser hohen Arbeitsbelastung Gedanken darüber, wie sie ihre Beschäftigten gesund erhalten. Das ist nicht nur hier im Haus – hier gibt es ja auch öffentlich Beschäftigte –, sondern in jeder Dienststelle und in jeder Behörde wichtig. Die Zahl der Krankheitstage ist hoch. Insoweit stimme ich Ihnen zu.

Ich möchte den Ansatz der Familienhebammen weiter ausbauen. Wir haben jetzt die erste Evaluation nach Inkrafttreten des Bundeskinderschutzgesetzes vorgenommen. Das muss man auch sehen. Man hat jetzt ein Jahr die Bundesinitiative Frühe Hilfen. Ich habe hier im Hause schon darüber berichtet, wie gut die Kooperation mit den bremischen Kinder- und Jugendärzten funktioniert, dass wir über die Kinder- und Jugendärzte Informationen an die Familien verteilen, wenn sie mit ihren Kindern zur U 3 kommen. Das ist die Untersuchung, die in den ersten Lebenswochen beim Kinderarzt stattfindet. In dem Ordner zu den Frühen Hilfen mit dem Titel „Willkommen in der Familie“, der wirklich sehr schön gestaltet ist, finden sich viele Informationen, die man nicht in die Ecke wirft. Die Eltern empfinden die verteilten Informationen vielmehr als wertig. Ich denke, meinem Hause ist es gelungen, hiermit ein sehr gutes Informationspaket auf die Beine zu stellen.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Selbstverständlich reicht es nicht aus, Eltern Papierinformationen über die Hilfsangebote zu geben, die es in Bremen gibt: Wo ist das Gesundheitsamt? Wo sind die Frühberatungsstellen? Wie melde ich mich an, wenn ich eine Kinderbetreuung suche? Wie lautet die Telefonnummer des Kinder- und Jugendnotrufs? Wo finde ich den Oma-und-Opa-Hilfsdienst? Nein, es kommt darauf an, dass wir mit den Eltern ständig in Kontakt bleiben, und dies von Anfang an. Dies gilt gerade für die Hochrisikofamilien, Frau Ahrens, die auch Herr Dr. Schlenker in der Debatte angesprochen hat. Es ist wichtig, dass die Familien gleich ein Gefühl dafür bekommen, dass man dem Staat vertrauen kann, dass durch ihn echte Hilfe geleistet wird. Das gelingt uns besonders gut durch die Arbeit der Familienhebammen. Das sagen die Eltern, die befragt werden, wie sie die Arbeit der Familienhebammen empfunden haben, aber auch die erste Evaluation zeigt, dass überproportional häufig Eltern mit niedrigem Bildungsstand durch Familienhebammen erreicht werden.

Sozialressort und Gesundheitsressort sehen auch, dass in diesem Bereich noch ein hoher Entwicklungs-

(C)

(D)

(A) bedarf in Bremen besteht und dass wir hier weitermachen müssen. Aber man kann nicht alles auf einmal erreichen. Wir müssen schauen, wie wir hieran konzentriert weiterarbeiten. Für mich steht im Vordergrund, dass wir die zur Verfügung stehenden Fördermittel sichern, und als Zweites habe ich mir vorgenommen, dass wir die Fortbildung der Fachkräfte aufrechterhalten und ausbauen und dass wir mehr Familienhebammen ausbilden. Das sind die nächsten Schritte, die ich als Sozialsenatorin gehen möchte. Hermann Schulte-Sasse ist gerade nicht anwesend, aber ich weiß, dass er das als Gesundheitssenator fachlich und inhaltlich genauso sieht. Es sind wichtige Stellen. Wir bemühen uns auch um eine zeitnahe Besetzung aller Planstellen, allerdings ist es manchmal nicht leicht, in den Ausschreibungsverfahren die passenden Kandidatinnen – es sind durch die Bank Frauen – zu finden. Aber ich denke, Bremen hat in diesem Bereich einen guten Ruf. Wir haben hier gute Netzwerke.

Das waren die Punkte, die ich in dieser Debatte ansprechen wollte. Wir sind also wichtige Schritte gegangen, müssen aber weitere gehen. Ich teile die Auffassung, dass die Arbeit der Familienhebammen im Bereich des Kinderschutzes ein ganz zentraler Baustein ist und dass das Netzwerk der Bremer Frühen Hilfen ganz entscheidend dazu gehört. – Danke schön!

(Beifall bei dem Bündnis 90/Die Grünen und bei der CDU)

(B)

Vizepräsidentin Schön: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Aussprache ist geschlossen.

Die Bürgerschaft nimmt von der Antwort des Senats, Drucksache 18/1540, auf die Große Anfrage der Fraktion der CDU Kenntnis.

Bremische Strategie zum Umgang mit Risiken der Erdölversorgung und steigenden Ölpreisen

Große Anfrage der Fraktionen Bündnis 90/
Die Grünen und der SPD
vom 16. Juli 2014
(Drucksache 18/1498)

D a z u

Mitteilung des Senats vom 16. September 2014

(Drucksache 18/1550)

Dazu als Vertreter des Senats Herr Senator Günthner.

Gemäß Paragraph 29 unserer Geschäftsordnung hat der Senat die Möglichkeit, die Antwort, Drucksache 18/1550, auf die Große Anfrage in der Bürgerschaft mündlich zu wiederholen.

Ich gehe davon aus, Herr Senator Günthner, dass Sie die Antwort auf die Große Anfrage der Fraktio-

nen Bündnis 90/Die Grünen und der SPD nicht mündlich wiederholen möchten.

(C)

Auf die Antwort des Senats auf Große Anfragen folgt eine Aussprache, wenn dies Mitglieder der Bürgerschaft in Fraktionsstärke verlangen.

Ich frage, ob in eine Aussprache eingetreten werden soll. – Das ist der Fall.

Die Aussprache ist eröffnet.

Als Erste hat Frau Kollegin Dr. Schierenbeck das Wort.

Abg. Frau **Dr. Schierenbeck** (Bündnis 90/Die Grünen): Sehr geehrte Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! „Unsere Gesellschaft ist süchtig nach Öl.“ – Wissen Sie, von wem dieses Zitat stammt? Diese Analyse stammt vom ehemaligen amerikanischen Präsidenten George W. Bush. Auch wenn Mr. Bush in seinem politischen Leben sonst viel Unsinn erzählt hat, so hat er mit dieser Aussage recht.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Nicht nur die USA sind süchtig nach Öl. Auch wir in Deutschland, ja, auch wir in Bremen, sind süchtig nach Öl. Ich meine, Bremen braucht eine Strategie zum Umgang mit Risiken der Erdölversorgung. Deswegen diskutieren wir heute unsere Große Anfrage zu diesem Thema.

(D)

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Das Öl wird früher oder später knapp werden, unsere Wirtschaft ist allerdings massiv von diesem Rohstoff abhängig. Die Entstehung von Erdöl dauert mehrere Millionen Jahre, doch verbraucht wird es rasend schnell. Aktuell liegt der weltweite Verbrauch bei circa 90 Millionen Barrel oder knapp 11 Milliarden Liter pro Tag.

An den gewaltigen Verbrauchszahlen zeigt sich schon die enorme Bedeutung von Öl als Rohstoff für die Weltwirtschaft. Die hohe Energiedichte und die vielen Anwendungsmöglichkeiten machen es so wichtig. 90 Prozent des Transportsektors und 90 Prozent der Industrieproduktion hängen direkt vom Öl ab. Aber sogar die Landwirtschaft hängt am Öl. Zur Erzeugung einer Kalorie Nahrung ist etwa das Zehnfache an fossilen Kalorien notwendig. Öl ist derzeit zum Beispiel im Bereich der chemischen Industrie oder als Treibstoff für Lkw und Flugzeuge nur sehr begrenzt oder überhaupt nicht substituierbar. Öl ermöglicht auch erst die Förderung anderer Energieträger und Rohstoffe.

Zusammenfassend lässt sich sagen: Öl ist der wichtigste Rohstoff der Weltwirtschaft.

(Abg. S t r o h m a n n [CDU]: Was hat das jetzt mit Bremen zu tun?)

(A) Was hat das mit Bremen zu tun? Das ist eine naheliegende Frage. Wie die Weltwirtschaft so ist auch unsere lokale und regionale Wirtschaft vom Erdöl abhängig.

Wie wir der Antwort des Senats entnehmen können, wird Öl in Bremen vor allem im Verkehrsbereich benötigt. Also hängt die Logistikwirtschaft direkt davon ab, wie sich der Erdölpreis entwickelt.

Wir sind abhängig vom Öl. Was aber machen wir, wenn aufgrund der knapper werdenden Ressourcen der Ölpreis massiv steigt? Wie transportieren wir Güter von A nach B? Wie stellen wir Produkte mit möglichst geringem Ressourceneinsatz her? Wie produzieren wir unsere Lebensmittel?

Momentan ist eine Entspannung bei den Ölpreisen festzustellen. Der Preis ist so niedrig wie lange nicht mehr und stellt daher aktuell eher ein Problem für die erdölexportierenden Länder wie zum Beispiel Venezuela dar. Expertinnen und Experten gehen jedoch davon aus, dass dieser niedrige Preis rein spekulativ ist. Er verhindert zudem Investitionen – zum Glück, könnte man sagen – in die Förderung unkonventioneller Erdölvorkommen.

(B) Doch wie sieht die Zukunft aus? Dazu lohnt sich ein Blick in den World Energy Outlook, den die Internationale Energieagentur, die IEA, veröffentlicht. Wir sehen, dass die Förderung von Rohöl in den vergangenen Jahren kontinuierlich angestiegen ist und laut Prognosen der IEA auch weiter ansteigen soll. Mit den bekannten Erdölreserven lässt sich diese Zunahme der Förderung jedoch nicht darstellen. Die Lücken, die entstehen, füllt die IEA mit unkonventionellem Öl, das unter hohen Kosten und mit enormen Umweltauswirkungen zum Beispiel in Kanada gefördert wird.

Außerdem setzt die IEA auf Ölfelder, die noch gefunden werden müssen. Ohne auf konkurrierende Abnehmer aus den aufstrebenden Schwellenländern und die Krisenherde weltweit einzugehen, meine ich: Die zukünftige Versorgung mit Erdöl ist mehr als unsicher!

Deswegen empfiehlt die IEA folgerichtig: „We should leave the oil before the oil leaves us.“

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Ich meine: Das könnte auch eine gute Überschrift für eine bremische Strategie zum Umgang mit den Risiken der Erdölversorgung sein.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Lassen Sie uns aus der fossilen Energiewirtschaft aussteigen, bevor das Öl zur Neige geht!

Lassen Sie uns gemeinsam Ideen entwickeln, wie wir die Wirtschaft hier am Standort in Bremen und Bremerhaven zukunftsfähig machen können: eine

grüne Logistik, die mit sparsamen Antrieben auskommt, eine Automobilindustrie, die auf Effizienz statt auf PS setzt, eine Nahrungsmittelindustrie, die verstärkt wieder auf Regionalität setzt, und ein Handwerk, das sein Geld mit der energetischen Gebäudesanierung verdient!

(C)

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Das sind für mich Zukunftsperspektiven für ein Ende unserer Abhängigkeit vom Erdöl. – Vielen Dank!

Vizepräsidentin Schön: Als Nächster hat das Wort Herr Kollege Strohmänn.

(Abg. S t r o h m a n n [CDU]: Normalerweise geht die Reihenfolge nach der Antragstellung! Aber okay! – Abg. D r . K u h n [Bündnis 90/Die Grünen]: Was normal ist, entscheidet die Präsidentin! – Abg. S t r o h m a n n [CDU]: Das ist auch gar kein Problem!)

Abg. **Strohmänn** (CDU)*): Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren, liebe Frau Schierenbeck! Fakt eins ist: Wir haben im Moment eine Ölschwemme, weil ohne Ende produziert wird. Das ist einfach so. Fakt zwei ist: Wir haben im Moment einen Ölpreis von 74 Dollar. Das sind circa zwei Drittel dessen, was in Ihrer Anfrage steht. Sie haben natürlich insoweit recht: Das Öl ist endlich – natürlich, genauso, wie die Erde irgendwann einmal explodieren oder implodieren wird oder wir alle sterben werden. Die Frage ist nur: Wann? Wann ist es zu Ende? Es gibt Prognosen von dem einen oder dem anderen, von Jahrzehnt zu Jahrzehnt. Wir kennen noch die Bücher aus den Achtzigern, von der Jahrtausendwende, 2010. Nichtsdestotrotz ist das heute nicht die Frage. Heute geht es um die Bremer Strategie, wie Sie gesagt haben.

(D)

Eines ist auch klar – das sagt auch der Senat in der Beantwortung auf Ihre Große Anfrage –, nämlich dass wir in Bremen weniger Erdöl brauchen. Der Verbrauch ist um drei Prozent gesunken. Das ist erst einmal eine gute Botschaft. Das hängt natürlich – ganz klar – auch mit effizienterer Fahrzeugtechnik zusammen.

(Zuruf)

Natürlich haben wir die. Ich gestehe Ihnen zu, dass Sie als Fahrradfahrer das nicht wissen. Wenn Sie sich einmal den Durchschnitt des Flottenverbrauchs der Fahrzeuge ansehen, werden Sie feststellen, dass er sinkt. Dass sich Leute größere Autos kaufen, ist eine andere Sache. Sie können ja vielleicht wieder einmal eine Verbotsorgie durchführen. Dann wollen wir einmal sehen, was dabei herauskommt.

(Abg. Frau N e u m e y e r [CDU]: Schnackdenen nichts an! – Beifall bei der CDU)

(A) Der nächste Bereich ist die Wärmeerzeugung. Ein wichtiger Bereich – Kraftfahrzeuge und Wärmeerzeugung sind in Bremen der Hauptanteil; das ist gar nicht die produzierende Industrie – ist der der Heiztechnik. Da gibt es mittlerweile sehr effiziente Ölheizungen. Wir haben gerade bei Neubauten den Trend, auf Gas zu setzen. Was heute in Bremen gebaut wird, ist zum großen Teil über Gastechnik abgesichert. Das führt – das blenden Sie ein wenig aus – zur nächsten Abhängigkeit. In Kürze werden wir Gas ausschließlich aus Russland importieren.

(Zuruf der Abg. Frau Dr. Schierenbeck [Bündnis 90/Die Grünen])

Das ist auch endlich und schafft neue Abhängigkeiten.

Die Frage ist: Welches sind die Alternativen? Da sind Sie fast gar nicht. Da sind Sie nur voller Ideen. Die Alternative zu Öl und Gas bleiben regenerative Energien. Da sind wir uns – glaube ich – alle einig.

Beim Verkehr ist die Frage, inwieweit wir auf Elektromobilität setzen können. Ich rede nicht nur vom Elektroauto, sondern davon, in dieser Stadt, in diesem Land Modelle zu schaffen, mit denen wir über Elektromobilität unabhängiger von Öl werden. Die BSAG ist schon dabei. Sie sitzen ja selber im Aufsichtsrat. Das Ziel ist, die Busverkehre 2020 ausschließlich über Elektromobilität zu betreiben. Das ist im Grunde genommen eine vernünftige Sache, bei der wir sparen können.

(B)

Das Zweite ist die energetische Sanierung. Sie haben es auch angekündigt. Das würde nicht nur weiterhin Arbeitsplätze und Arbeit für die Handwerker schaffen, sondern wäre auch sinnvoll. Aber da sperren Sie sich aus ideologischen Gründen nach wie vor. Wir fordern schon lange die steuerliche Geltendmachung von energetischer Sanierung.

(Zuruf der Abg. Frau Dr. Schierenbeck [Bündnis 90/Die Grünen])

Sonst funktioniert das doch nicht. Man kann das gut und schön finden. Aber Sie können sich doch nicht hinstellen und hier predigen, wenn Sie sehen: Die Leute wollen das nicht. Dann muss man ihnen Modelle anbieten, dass sie es machen, und hier nicht herumfabulieren.

(Beifall bei der CDU)

Das ist es, was mich bei Ihrer Strategie ärgert. Sie haben uns die Welt erklärt. Das finde ich auch gut. Sie haben ja nichts Falsches gesagt. Das ist schön für ein Seminar. Das können wir gerne einmal machen. Sie haben nämlich noch ein paar Sachen vergessen: die geostrategischen Auswirkungen, die die Erdölschwemme hat, und dass sie USA mittlerweile autark sind. Einmal unabhängig davon, welche Auswir-

kungen Fracking hat, ist die Frage: Welche geostrategischen Auswirkungen hat das auf Europa, auf Deutschland? Die USA sind die größte Militärmacht und eine Schutzmacht des Westens. Was passiert, wenn sie sich komplett zurückzieht? Welches sind die Abhängigkeiten zu Russland vor dem Hintergrund der Ukraine und dergleichen? Ich hätte Lust, mit Ihnen eine abendliche Podiumsdiskussion zu machen und dieses wichtige Thema nicht hier einmal eben in fünf Minuten abzuhandeln. Hätten Sie eine Kleine Anfrage gestellt, hätte ich gesagt: Prima!

(C)

Sie stellen sich hin nach dem Motto: Am Bremer Wesen soll die Welt genesen. Bremer Strategie! Sie machen sich mit der ganzen Sache ein bisschen lächerlich.

(Beifall bei der CDU)

Dafür ist es ehrlicherweise einfach zu wichtig.

Ich frage Sie: Was haben Sie in dem Bereich Unabhängigkeit von Öl in den letzten Jahren in Ihrer Regierung gemacht? – Nichts. Wir kommen gleich dazu: die ganze Infrastruktur, öffentliche Gebäude – alles katastrophal, keine energetische Sanierung. Sie haben keine Modelle geliefert, nur immer nach Berlin, Berlin, Berlin gerufen. Sie haben nichts gemacht. Das muss man klar und deutlich sagen. Sie haben, außer Papier zu füllen, nichts gemacht. Das reicht nicht.

(Beifall bei der CDU)

(D)

Vizepräsidentin Schön: Als Nächster hat das Wort Herr Kollege Gottschalk.

Abg. **Gottschalk** (SPD): Frau Präsidentin, meine Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen! „Bremische Strategie zum Umgang mit Risiken der Erdölversorgung und steigenden Ölpreisen“ – unter diese Überschrift haben wir die Große Anfrage gestellt. Es ist richtig – darauf ist hingewiesen worden –: Allein in den letzten vier Monaten ist der Ölpreis in der Spitze um 30 Prozent gefallen.

Das kam überraschend. Wenn man es sich anschaut, stellt man fest, dass im Wesentlichen vier Faktoren diskutiert werden: Da ist erstens die Abschwächung der Weltwirtschaft. Da ist zweitens die Reaktion der Finanzspekulation auf diese Abschwächung der Weltwirtschaft. Drittens haben wir – Herr Strohmann hat das etwas angedeutet – den Preiskampf auf den internationalen Ölmärkten zwischen Saudi-Arabien und den USA vor dem Hintergrund des Frackings. Viertens liegen hinter uns Jahre, die einen riesigen, einen Superboom an Investitionen in der Erdölindustrie gesehen haben.

Allein seit dem Jahr 2010 sind über 2,5 Billionen Dollar in diesen Bereich investiert worden. Es sind insbesondere dieser Investitionsboom und auch das Fracking, die Spekulationen nähren, dass wir es mit dem Anfang einer längeren Ölschwemme, wie sie

(A) auch Herr Strohmänn als Möglichkeit in Aussicht gestellt hat, zu tun haben. Ich denke aber, Herr Strohmänn, mit Sicherheit lässt sich das in diesem Bereich aber nicht sagen.

(Abg. R ö w e k a m p [CDU]: Wenn Frau Hendricks das Fracking auch noch zulässt!)

Darüber können wir sprechen. Herr Röwekamp, ich will es einmal so sagen: Delegiert wird die Verantwortung an die niedersächsische Regierung. – Aber lassen Sie mich meinen Gedanken fortführen. Wenn man sich anschaut, was zu erwarten ist, so sind manche Studien zum Frackingpotenzial in den USA weitaus skeptischer und sehen dort den Peak schon im Jahr 2020. Wir wissen, dass Preise, wie sie jetzt nach unten fallen, durch Finanzspekulationen sehr schnell wieder hochgejubelt werden können, und wir kennen auch die organisierte Marktmacht der Förderstaaten und der Ölmultis, sodass wir davon ausgehen müssen, dass die Ölpreisentwicklung ein latentes Risiko bleiben wird.

Ich denke aber, dass unabhängig davon die Reduzierung des Ölverbrauchs ohnehin auf unserer Agenda steht, und dies einfach aus Gründen des Klimaschutzes. Das Einzige, das sich möglicherweise ändert, ist, dass die Entwicklung des Ölpreises nicht mehr der stille Helfer ist, der gewissermaßen einen latenten Druck ausübt und dazu beiträgt, dass Öl eingespart wird.

(B) Wenn wir das sehen und den Blick nach Bremen wenden, ist zu fragen, was wir hier tun können. Frau Dr. Schierenbeck und Herr Strohmänn haben schon darauf hingewiesen, dass der mit Abstand größte Bereich des Erdölverbrauchs mit 75 Prozent auf den Verkehr entfällt. Insoweit müssen wir in der Tat fragen: Was können wir von Bremen aus eigentlich tun?

Die Hauptherausforderung besteht in der Konversion vom Verbrennungsmotor zum Elektromotor. Hierauf können wir von Bremen aus natürlich nur begrenzt Einfluss ausüben. Wir können unsere Hausaufgaben erledigen, indem wir Projekte unterstützen – zum Beispiel das Ausprobieren von Elektrobussen bei der BSAG und den Versuch, dort so schnell wie möglich zur Umstellung zu kommen –, und wir können uns auch umschauen, was ansonsten im Bereich der Elektromobilität gemacht werden kann.

Wir haben den Verkehrsentwicklungsplan sehr intensiv debattiert, wir haben gesehen, wie stark auch die Beharrungsstrukturen im Hinblick auf eine Umstellung sind. Die wesentliche Aufgabe in diesem Bereich wird darin bestehen, die Umsetzung des Verkehrsentwicklungsplans beharrlich und konsequent zu verfolgen.

Mein Fazit aus den Antworten auf diese Große Anfrage lautet: Eigentlich liefern sie keine alarmierend neuen Ergebnisse, es gibt aber auch nicht den geringsten Grund, in den Anstrengungen zur Verrin-

gerung des Ölverbrauchs nachzulassen. – Danke schön!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/ Die Grünen)

Vizepräsidentin Schön: Zu einer Kurzintervention erhält Frau Dr. Schierenbeck das Wort.

Abg. Frau **Dr. Schierenbeck** (Bündnis 90/Die Grünen): Sie wird auch kurz. Ich möchte nur auf das eingehen, was Herr Strohmänn gesagt hat.

Zunächst möchte ich mich für die Einladung zur Podiumsdiskussion bedanken, die ich gern annehme. Meine Frage lautet jedoch: Warum können wir wichtige Themen nicht auch hier im Parlament diskutieren? Es spricht doch überhaupt nichts dagegen! Wir sollten also das Thema der Erdölversorgung auch hier diskutieren.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Sie haben behauptet, wir produzierten in Bremen nur Papier und täten nichts. Ich sage: Wir haben zum Beispiel die Heizungen in fast allen Schulen von Erdöl auf Erdgas umgestellt und uns insofern unabhängiger gemacht. Wir haben schon seit Jahren ein Förderprogramm zur energetischen Gebäudesanierung, das wir auch weiterführen werden, und wir haben natürlich auch entsprechende Projekte im Verkehrsbereich. Diese hat der Kollege gerade angesprochen.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Vizepräsidentin Schön: Zu einer weiteren Kurzintervention erhält der Kollege Strohmänn das Wort.

Abg. **Strohmänn** (CDU): Ich bin weit davon entfernt, für die Grünen zu bestimmen, welche Fragen sie hier stellen; mich hat nur die Art und Weise dieser Großen Anfrage geärgert, weil Sie völlig ausgeblendet haben, was wir hier als Landesparlament machen können. Der Vorwurf lautete nicht, dass Frau Dr. Schierenbeck jetzt über die globale Erwärmung oder über die globale Entwicklung des Öls gesprochen hat. Vielmehr ging es darum – das ist der eigentliche inhaltliche Vorwurf –, dass sie völlig ausgeblendet, dass man als Regierungspartei in die Puschen kommen und etwas machen muss.

(Zurufe vom Bündnis 90/Die Grünen)

Darüber hätten wir diskutieren können. Wir können über die energetische Sanierung der Schulen und der öffentlichen Gebäude reden; wir können über Elektromobilität hier in Bremen reden. Dazu können wir Beiträge leisten. Aber es ist ein allgemeines Blabla gewesen, und dafür ist der Landtag meiner Meinung nach nicht der richtige Ort.

(C)

(D)

(A) (Beifall bei der CDU – Abg. D r . K u h n [Bündnis 90/Die Grünen]: Das weisen wir zurück! Ich weise das entschieden zurück!)

Vizepräsidentin Schön: Als Nächster hat jetzt Herr Kollege Rupp das Wort.

Abg. **Rupp** (DIE LINKE)*): Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen! Ich glaube, wenn wir die Frage stellen, welche Debatten von welchen Kollegen in Form von Blabla geführt werden, und alle, die Blabla gemacht haben, müssten hinausgehen, wäre der Saal leer.

(Beifall bei der LINKEN)

Ich schließe mich hierbei mit ein. Vielleicht ist es einfach so, dass man so ein Niveau gar nicht

(Abg. R ö w e k a m p [CDU]: Erreichen kann!)

anstreben sollte. – Ich meine die Debatte!

Wir kommen zu der interessanten Frage, wie eigentlich die Perspektive des Öls aussieht und welche Wirkung dies auf Bremen hat. Ich finde die Große Anfrage gut. Sie hat eine ganze Reihe von Informationen geliefert, sie hat aber auch deutlich gemacht, dass es einiges gibt, von dem wir sagen müssen: Das wissen wir noch nicht. Wir wissen, das Öl ist endlich. Wir wissen, es wird, wenn es dann wieder knapper wird, mit ziemlicher Sicherheit auch wieder teurer. Wir wissen aber auch: Das Hauptproblem mit dem Öl besteht nicht darin, dass es teuer ist oder knapp wird, sondern darin, dass wir es verbrennen. Das wissen wir hier in diesem Raum. Dies ist völlig unabhängig von der Frage, wie lange es noch reicht, ob es teurer wird und welche Einflüsse es auf die Wirtschaft hat.

Ich finde, die erste Aufgabe besteht darin, dass wir, unabhängig davon, wie lange das Öl reicht und wie teuer es ist, an einer Energiewende arbeiten und dass wir in unserem Leben, in unserer Produktionsweise und unserer Mobilität ohne Erdöl und in der Perspektive auch ohne Erdgas auskommen. Denn im Kern ist die Abhängigkeit von fossilen Energieträgern bei der Heizung, beim Verkehr und bei der Produktion eine, die man dringend überwinden muss.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Wir lernen, dass sowohl der Personen- als auch der Warenverkehr – auch die Lkw, auch die Häfen – unmittelfar am Tropf des Erdöls hängen. Andere Energieträger gibt es zwar, diese entfalten aber nicht die volle Wirkung. Wir brauchen also eine Energiewende und wir brauchen eine Verkehrswende. Wir brauchen selbstverständlich alternative Antriebe,

wir brauchen sparsame Antriebe. Ich bin der Meinung, dass wir an einer Frage noch nicht genug arbeiten. Das ist die Verkehrsvermeidung. Die Produktionsweise ist derzeit davon abhängig, dass tausende und abertausende von Lkw als rollende Lagerhallen für Produkte dienen, die quer durch die ganze Republik gefahren werden müssen, um „just in time“ dort anzukommen, wo sie verarbeitet werden. Ich denke, insbesondere weil die Antwort auf die Große Anfrage auch besagt, dass sich Industrie und Gewerbe eigentlich gar nicht so viele Gedanken darüber machen, ob das Öl irgendwann vielleicht aufgebraucht ist, muss man werbend auftreten und sich Gedanken darüber machen, ob man nicht wieder zu Produktionsweisen zurückkommt, die nicht auf tausende von Lkw angewiesen sind, die jede Menge Benzin – Diesel in diesem Fall – verbrauchen. – Neben der Energiewende brauchen wir also eine Verkehrswende.

Es ist hier schon eine Reihe von Vorschlägen gemacht worden. Man kann sich eine Doppelstrategie vorstellen. Erstens. Für eine ganze Menge Probleme haben wir technische Lösungen. Wir sind also in der Lage, die Energiewende umzusetzen. Ich meine, wenn man sich anstrenge, wäre man in der Lage, in zehn bis 15 Jahren in der Energieerzeugung weitgehend von fossilen Energieträgern wegzukommen. Wir werden von unseren Kindern möglicherweise irgendwann einmal gefragt werden: Wieso habt ihr das eigentlich nicht gemacht?

(Abg. S t r o h m a n n [CDU]: Braunkohle!)

Braunkohle! Ja, genau! Ich weiß, dass ein führender Vertreter meiner Partei immer noch der Meinung ist, man müsse die Verstromung von Braunkohle erhalten. Ich finde, er hat den Schuss nicht gehört.

(Beifall bei der LINKEN und beim Bündnis 90/Die Grünen)

Wir sind nicht die einzigen innerhalb unserer Partei, die solche Konflikte aushalten müssen. Deswegen sage ich hier: Wir brauchen eine schnelle und dringende Umsetzung der Möglichkeiten, die wir haben. Ich habe einmal im Vorfeld geschaut: Gibt es eigentlich andere Ideen von Verkehr außer ÖPNV und Fahrrad und Pkws? Ja, es gibt sie. Es gibt neue Formen von Hochbahnen, von Elektrobahnen, von intelligenten Verkehrssystemen, die ein Stück weiter denken als das, was es bisher gibt. Darüber müssten wir auch nachdenken. Wir müssen das Vorhandene nutzen und Neues erfinden.

Dann, glaube ich, passiert etwas, was aus der Beantwortung der Großen Anfrage herausgekommen ist: Dann kann die beginnende Erdölknappheit etwas werden. Möglicherweise können in den Betrieben und an den Hochschulen in Bremen Innovationsmechanismen starten, in denen wir Produkte entwi-

(C)

(D)

- (A) ckeln, die andere uns deswegen abkaufen, weil sie Klasse sind und weil sie sie vom Öl unabhängig machen. Das ist eine Chance, die wir noch zu wenig nutzen. Deswegen finde ich erstens die Anfrage interessant, und zweitens würde ich gern darüber streiten, wie wir die Unabhängigkeit vom Erdöl beschleunigen. Ich bin relativ sicher: Wir werden es nicht allein mit Marktmechanismen schaffen. Wir werden staatliche Möglichkeiten – angefangen bei Investitionsprogrammen bis hin zu steuerlichen Anreizen – eruiieren müssen. Ich würde gern im Detail darüber reden, wie wir das in den nächsten Jahren machen. – Vielen Dank für die Aufmerksamkeit!

(Beifall bei der LINKEN und beim Bündnis 90/Die Grünen)

Vizepräsidentin Schön: Als Nächster hat das Wort Herr Senator Günthner.

Senator Günthner: Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir haben bereits in der Antwort des Senats darauf hingewiesen, dass es zum Thema Peak Oil durchaus unterschiedliche Auffassungen gibt. Die Bundesanstalt für Geowissenschaften und Rohstoffe geht beispielsweise davon aus, dass eine grundsätzliche Trendwende in der Verfügbarkeit von Erdöl bislang nicht zu erkennen ist.

- (B) Senat und Bürgerschaft haben mit dem Klimaschutz- und Energieprogramm 2020 ambitionierte Klimaschutzziele beschlossen. Die Einsparungen von Energie, die Verbesserung der Energieeffizienz und der Ausbau erneuerbarer Energien führen im Ergebnis zu einem reduzierten Einsatz von fossilen Energieträgern insgesamt und so auch zu einer Verringerung des regionalen Bedarfs an Erdöl. Insofern leisten auf den Energie- und Klimaschutz ausgerichtete Förderaktivitäten Bremens grundsätzlich einen Beitrag zum Ersatz von Erdöl.

Mittelbar betrifft die Verfügbarkeit und Preisentwicklung von Erdöl die gesamte industrielle Wertschöpfungskette. Insgesamt gibt es Anhaltspunkte dafür, dass der Standort Bremen aufgrund seiner Branchenstruktur im bundesweiten Vergleich von möglichen Verteuerungen beziehungsweise deren direkten Auswirkungen auf Beschäftigung und Unternehmen nicht überproportional betroffen wäre.

Für die generelle Entwicklung der nationalen Logistikbranche und für die bremische Hafenentwicklungsplanung ist der Erdölpreis mit dessen erwarteter Entwicklung nur einer von vielen externen Einflussfaktoren. Es ist davon auszugehen, dass insbesondere der Güterverkehr sowie die Schiff- und Luftfahrt aufgrund fehlenden wirtschaftlichen Ersatzes weiterhin auf Treibstoff aus Erdöl angewiesen sein werden. Anzunehmen ist aber, dass in Zukunft vermehrt alternative Antriebstechnologien und Treibstoffe wie zum Beispiel Flüssigerdgas und NNGs zum Einsatz kommen werden, die Erdöl teilweise ersetzen.

Insbesondere die Branchen Automobilbau, Luft- und Raumfahrt und die maritime Wirtschaft setzen sich mit Strategien zur Ressourceneffizienz und der Entwicklung von energieeffizienten Produkten und Technologien auseinander. Zuletzt haben wir in der Wirtschaftsdeputation das Thema EcoMat am Flughafen beschlossen, das insbesondere auf ökoefiziente Materialien in den genannten Bereichen setzt.

Elektrofahrzeuge gelten als Alternative vor allem für den Pkw-Bereich. Ich habe allerdings den Eindruck, dass das, was an Euphorie das eine oder andere Mal in den Debatten über Elektromobilität in den vergangenen Jahren da war, inzwischen einer gewissen Ernüchterung anheimgefallen ist. Wir haben uns einmal im Rahmen einer Wirtschaftsministerkonferenz sehr intensiv mit dem Thema Elektromobilität auseinandergesetzt. Viele der Ministerkollegen haben gesagt, der Verbrennungsmotor habe überhaupt keine Zukunft mehr, das sagten ihnen auch ihre Automobilhersteller. Das war Ende 2011, Anfang 2012. Wenn man zur Internationalen Automobilausstellung fährt und sich anschaut, was dort präsentiert wird und sich Mobilitätskonzepte, über die wir inzwischen reden – wir reden nicht nur die Antriebsart –, anschaut, stellt man fest, dass E-Fahrzeuge zwar eine Rolle spielen, aber die Weiterentwicklung des Verbrennungsmotors ebenfalls eine große Rolle spielt. Insofern muss man das vor dem Hintergrund der starken Automobilorientierung, die der Automobilstandort Bremen hat, zur Kenntnis nehmen.

Die starke regionale Innovationsorientierung in Kraft sowie die engen Kooperationen zwischen Wissenschaft und Wirtschaft im Land Bremen können dazu beitragen, dass der Standort im Hinblick auf eine langfristige Abkoppelung vom Erdölangebot vergleichsweise gut aufgestellt ist. Grundsätzlich ist die Preisentwicklung für Ressourcen seit jeher Teil des Wirtschaftsgeschehens und des Strukturwandels, aus dem sich für wettbewerbsfähige und innovative Unternehmen Chancen ergeben. Insofern ist der Senat der Auffassung, dass die Entwicklung in der Diskussion um Peak Oil verfolgt werden sollte, um zu bewerten, wann und ob eine intensive Auseinandersetzung mit dem Thema regionalwirtschaftlich sinnvoll sein könnte.

(Präsident W e b e r übernimmt wieder den Vorsitz.)

Ein wichtiger Faktor ist dabei natürlich ebenfalls die Energiepolitik der Bundesregierung. Auch darauf ist bereits hingewiesen worden. Auf die interessante Podiumsdiskussion, bei der Sie darüber diskutieren werden, welche globalpolitischen, strategischen, weltpolitischen und militärpolitischen und sonstigen Auswirkungen Öl, Gas und Rohstoffthemen haben, bin ich ganz gespannt. – Ich danke Ihnen für die Aufmerksamkeit!

(A) (Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Präsident Weber: Meine Damen und Herren, es liegen keine weiteren Wortmeldungen vor.

Damit ist die Aussprache geschlossen.

Die Bürgerschaft (Landtag) nimmt von der Antwort des Senats, Drucksache 18/1550, auf die Große Anfrage der Fraktionen Bündnis 90/Die Grünen und der SPD Kenntnis.

Klimawandel: Herausforderungen und Chancen für Bremerhaven und Bremen

Große Anfrage der Fraktionen Bündnis 90
Die Grünen und der SPD
vom 16. Juli 2014
(Drucksache 18/1499)

D a z u

Mitteilung des Senats vom 7. Oktober 2014

(Drucksache 18/1573)

Dazu als Vertreter des Senats Herr Senator Dr. Lohse.

Meine Damen und Herren, gemäß Paragraph 29 unserer Geschäftsordnung hat der Senat die Möglichkeit, die Antwort auf die Große Anfrage in der Bürgerschaft mündlich zu wiederholen.

(B) Sehr geehrter Herr Senator, ich gehe davon aus, dass Sie darauf verzichten wollen, sodass wir gleich in die Aussprache eintreten können.

Als erste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Dr. Schierenbeck.

Abg. Frau **Dr. Schierenbeck** (Bündnis 90/Die Grünen): Sehr geehrter Herr Präsident, meine Damen und Herren! Wir debattieren hier und heute die Antwort des Senats auf unsere Große Anfrage Herausforderungen und Chancen des Klimawandels. Ich hoffe, dass das für die CDU nicht auch noch ein Blabla-Thema ist,

(Abg. **Strohm ann** [CDU]: Nein, das Thema nicht! – Abg. **R ö w e k a m p** [CDU]: Ihre Rede!)

sondern Sie die Ernsthaftigkeit des Themas erkennen.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Seit vielen Jahren ist bekannt, dass steigende CO₂-Konzentrationen in der Atmosphäre zur Erderwärmung führen. Um die Folgen besser zu kennen und Maßnahmen zur Bekämpfung des Klimawandels zu entwickeln, hat die Weltgemeinschaft weltweit Wissenschaftler damit beauftragt, Forschungsergebnis-

se zu diesem Thema zusammenzustellen und in Botschaften an die Politik zusammenzufassen. Ich meine, meine Herren, auch für uns als Landes- und Stadtpolitikerinnen und -politiker ist es angemessen, sich diese Botschaften anzuhören und sich damit auseinanderzusetzen.

(C)

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Was sagt uns der UN-Klimabericht dieses Jahr? Ich nenne hier nur ein paar Fakten.

Es wird immer schwieriger, das Zwei-Grad-Ziel einzuhalten. Nur bei sehr strengem, man könnte sogar sagen: radikalem, Klimaschutz ist das noch zu schaffen. Die Gesamtmenge an CO₂, die noch in die Atmosphäre geblasen werden darf, muss begrenzt werden, und zwar auf – Stand heute – insgesamt etwa 800 Gigatonnen. Wenn wir in diesem Jahr bei Emissionen von weltweit insgesamt circa 50 Gigatonnen pro Jahr angekommen sind, sehen Sie, wie uns die Zeit davonrennt. Die Zeit drängt. Wir müssen jetzt umsteuern.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

Währenddessen steigt der Meeresspiegel weiter an, die Ozeane versauern, Arten sterben aus. Auch viele andere Aspekte des Klimawandels und seiner Folgen werden über Jahrhunderte bestehen bleiben selbst für den Fall, dass die Treibhausgasemissionen gestoppt werden. Deswegen brauchen wir auch Klimaanpassungsmaßnahmen, wobei – auch das sagt uns der Bericht ganz klar – Klimaanpassung teurer ist als Klimaschutz.

(D)

Die Minderung von Treibhausgasemissionen auf der einen Seite und Maßnahmen zur Anpassung an den Klimawandel auf der anderen Seite sind zwei Strategien, die sich gegenseitig ergänzen.

Nur so können die Risiken des Klimawandels reduziert und bewältigt werden. Nur eine radikale Senkung der Treibhausgasemissionen kann die Risiken verringern.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Die Effektivität von Anpassungsmaßnahmen wird bei mehr Klimaschutz verbessert. Die Kosten und die Herausforderungen von Minderungsmaßnahmen werden langfristig reduziert. Zudem tragen Klimaschutz und Klimaanpassung weltweit zu einer nachhaltigen Entwicklung bei. Ohne radikalen Klimaschutz dagegen wird die Erderwärmung bis zum Ende des 21. Jahrhunderts weltweit zu einem hohen bis sehr hohen Risiko schwerer, weit verbreiteter und irreversibler Klimafolgen führen.

Wir wissen nicht, wie es mit dem Klimaschutz weitergeht. Düstere Signale kommen aus Berlin. Deutsch-

(A) land wird die Klimaschutzziele verfehlen, Gabriel verweigert den Ausstieg aus der Kohleverstromung. Gleichzeitig besteht aber auch Anlass zur Hoffnung, weil sich die USA und China erstmals zu einer Reduzierung ihrer Emissionen verabredet haben.

Was heißt das für Bremen und Bremerhaven? Für mich heißt das: Auch wir brauchen hier in unserem kleinen Bundesland eine komplementäre Strategie aus Klimaschutz und Klimaanpassung. Beide Themen finden Sie übrigens in unserem geplanten Klimaschutzgesetz. Klimaschutz braucht Verlässlichkeit, klare Ziele und ein Programm mit Klimaschutzmaßnahmen. Das haben wir, und das wollen wir weiterentwickeln.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

Klar ist aber auch: Der Klimawandel lässt sich im besten Fall abbremsen; er ist nicht mehr ganz zu verhindern. Deswegen brauchen wir zusätzlich eine Klimaanpassungsstrategie. Auch das wird in unserem Klimaschutzgesetz festgelegt werden.

Zum Thema Kosten hier nur ein Beispiel: Allein unser Küstenschutzprogramm kostet 250 Millionen Euro. Stellen Sie sich einmal vor, dieses Geld hätten wir für Klimaschutzmaßnahmen zur Verfügung!

(B) Soweit zu den Herausforderungen des Klimawandels. Auf die Chancen möchte ich gleich noch eingehen. – Vielen Dank!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat der Abgeordnete Gottschalk das Wort.

Abg. **Gottschalk** (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen! Der Klimaschutz sollte selbstverständlich vorgehen. Aber wenn wir uns das realistisch anschauen, wissen wir auch: Das Klima wird sich wandeln, und dieser Klimawandel wird erhebliche Änderungen und Herausforderungen mit sich bringen.

Sinn dieser Großen Anfrage war es, einen Ausblick zu bekommen, welche Herausforderungen bestehen, wo wir stehen und was wir als Nächstes tun müssen. Ich bedanke mich zunächst für die Antworten auf diesen umfangreichen Fragenkatalog. Dabei habe ich den Eindruck gewonnen: Ja, viele wichtige Informationen sind enthalten, aber wenn es darum geht, genauer zu bestimmen, wo wir stehen, bleibt notgedrungen noch vieles vage. Das ist nicht überraschend; denn es geht hierbei um die Abschätzung zukünftiger Entwicklungen, um die Veränderung von Produktions- und Wertschöpfungsketten. Es geht um Zeiträume von 50 und mehr Jahren. Dies alles im Voraus zu prognostizieren, ist schwierig. Wir wissen auch, dass wir mit der aktiven Anpassung an einen Klimawandel

(C) vor einer historisch neuen Aufgabe stehen. Die Menschheit musste sich zwar schon immer anpassen, dass sie sich aber die Aufgabe stellt, auch aktiv werden zu wollen und dies in so langen Fristen, ist eine Herausforderung, die es in dieser Art und Weise noch nie gegeben hat.

Zudem – das müssen wir auch sehen – stehen wir noch ganz am Anfang dieser Herausforderungen, die wir zu meistern haben. Insofern stellt sich für mich vor allem die Frage: Was sind die nächsten Schritte?

Wir haben mit dem Deichbau begonnen, wir haben hier in Bremen mit dem Programm zum Starkregen begonnen. Das heißt, wir geben erste Antworten auf Entwicklungen, die sich sehr frühzeitig abzeichnen oder sich genau abschätzen lassen. Damit stehen wir aber auch vor der Frage, welche die nächsten Bereiche sind, die wir angehen müssen. Hierbei sollten wir nach meiner Überzeugung auch auf die Studien von nordwest2050 zurückgreifen. Dort hat man bereits vertieft Untersuchungen durchgeführt. Wir sollten diese auswerten, um Prioritäten für uns zu finden. Denn eines ist klar: Aufgrund der Breite der Maßnahmen werden wir Schwerpunkte setzen müssen.

Mein Eindruck dabei ist, dass wir uns den Bereich der Häfen und den Bereich der Logistik, die beide für uns sehr wichtig sind, besonders anschauen müssen. Der Bereich der Häfen wird durch das steigende Wasser sicherlich am ehesten betroffen sein. Zudem werden wir das Stadtklima aufgreifen müssen; denn hier sind die Auswirkungen mit am frühesten zu befürchten.

(D) Damit stellt sich auch die Frage: Mit wem sollte Bremen kooperieren? Der Klimawandel ist ja kein lokales Ereignis, sondern die Herausforderungen reichen weit über unsere Region hinaus und betreffen unseren gesamten Planeten. Insoweit habe ich etwas vermisst. In der Beschreibung der Erarbeitung einer Klimaanpassungsstrategie für Bremen werden ausschließlich Bremer und Bremerhavener Akteure genannt. Ich denke, wir müssen uns auch ganz intensiv der Frage stellen, mit wem wir in der Region kooperieren und mit wem wir im Konzert mit den norddeutschen Ländern, aber auch mit dem Bund kooperieren müssen.

Wir müssen auch fragen: Von wem kann Bremen in diesem Prozess lernen, und wie kann dieser Lernprozess organisiert werden? Die Auswirkungen des Klimawandels werden sich andernorts schon erheblich früher zeigen. Zu erwarten ist das insbesondere auch für die Niederlande, die über große historische Erfahrung mit den Herausforderungen des Meeres verfügen. Ich denke, wir sollten sehr genau anschauen, was wir von unseren Nachbarn in diesem Bereich lernen können.

Wir sollten uns hinsichtlich des Stadtklimas fragen, wie man damit umgeht, wenn es hier wärmer wird, wenn sich hier die Fauna, der Bestand an Kleintieren, ändert. Die Temperaturen, die wir dann haben

(A) werden, gibt es heute in anderen Regionen bereits. Wir sollten uns anschauen, welche Erfahrungen wir von dort herüberholen können.

Soweit die Fragen, die mich beim Lesen der Antworten beschäftigt haben. Klar ist für uns, dass uns dieses Thema langfristig beschäftigen wird. Es wird wichtig sein, dass wir eine Strategie haben, wie sie jetzt erarbeitet wird. Ich wünsche mir, dass wir diese Strategie schon in ihrem Entstehungsprozess diskutieren, um zu sehen, wo Schwerpunkte gesetzt werden, und dass wir auch in der Deputation hierüber diskutieren. – Danke schön!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat der Abgeordnete Rupp das Wort.

(B) Abg. **Rupp** (DIE LINKE)*: Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen! Die Große Anfrage, die sich damit beschäftigt, welche Auswirkungen der Klimawandel auf Bremen und Bremerhaven hat, enthält Dinge, die meines Erachtens nicht neu sind, aber konkretisiert sie. Wir wissen nicht genau, wie sich das Klima entwickelt, aber alle Studien sagen: Es wird wärmer. Die interessante Frage, wie warm es werden wird, kann man heute nicht beantworten. Wir wissen, wir werden wärmere Tage haben, aber wir wissen noch nicht genau, wie sich das auf Bremen auswirken wird. Das hat mein Vorredner schon gesagt. Unmittelbar bedrohlicher ist für mich die Tatsache, dass bestätigt wird: Wir werden mit einer Zunahme von Starkregenereignissen, Wind und Ähnlichem rechnen müssen. Das ist etwas, was Bremerinnen und Bremer auch heute schon subjektiv fühlen. Meines Erachtens zeigt die Statistik schon heute, dass Regenereignisse, Windereignisse, also Stürme, an Anzahl, vor allen Dingen aber an Intensität zunehmen.

Regenereignisse betreffen uns einerseits, wenn sie hier stattfinden, wenn hier die Keller volllaufen und hier die Kanalisation überflutet wird. Deswegen muss man auch hier investieren, damit wir in unserer Stadt in der Lage sind, den Regen sozusagen zu verarbeiten. Diese Starkregenereignisse betreffen uns andererseits möglicherweise auch, wenn sie viel weiter im Süden stattfinden; denn der Regen, der im Süden niedergeht, kommt unter Umständen über die Weser hier in Bremen an.

Das Rückhaltevermögen in den Bergen sinkt. Ich mir nicht so sicher, ob wir nicht irgendwann einmal bei Schneeschmelze, wenn sie deutlicher ausfällt, wenn die Starkregenereignisse in den Bergen nicht mehr zurückgehalten werden können, dann zufällig der richtige Wind weht, Flut haben und von Norden ein richtiger Orkan bläst, auch hier die Situation haben werden, dass das Wasser wieder über un-

sere Deiche kriecht – insbesondere dann nicht, wenn wir der Meinung sind, wir müssen die Weser bis Bremen noch ein Stück tiefer ausbaggern als vorher.

(Beifall bei der LINKEN und beim Bündnis 90/Die Grünen)

Alle Indizien sprechen dafür, dass das keine gute Idee ist und dass man das möglicherweise besser lässt.

Wir müssen uns sozusagen vor dem Regen hier und vor dem Regen anderswo schützen. Daran führt kein Weg vorbei. Dass wir dafür die Deiche erhöhen und entsprechende Vorrichtungen bauen müssen, dass wir ein Stück weit vor Hochwasser geschützt sind, ist klar. Daran wird gearbeitet.

Dass der Hafen ein besonders Problem ist, sieht jeder ein. Den Hafen vor Wasser zu schützen, geht nicht. Dann wäre es kein Hafen mehr. Also muss man sich überlegen, wie man das macht. Auch da sehe ich noch nicht die richtige Lösung. Das ganze Ding einfach schwimmend zu bauen, wird auch nicht gehen. Die Herausforderung ist groß.

Ich bezweifle, dass wir mit den Anstrengungen, die wir bisher leisten, schnell genug sind. Meine Befürchtung ist, dass die Situation schneller schlimmer wird, als wir dagegen ankämpfen. Ich befürchte auch, dass bei der Frage: Was machen wir?, die Frage des Geldes eine Entscheidende ist und wir möglicherweise gar nicht die investiven Mittel haben, uns ein Stück weit auf die sichere Seite zu legen, sondern wir nur das Notwendigste tun können und hoffen, dass es schon gutgeht. Das ist eine Strategie, die langfristig nicht aufgeht.

Ich sage Folgendes an dieser Stelle noch einmal, weil es mich umtreibt: Möglicherweise danken uns unsere Kinder einmal, dass wir in Bremen einen ausgeglichenen Haushalt haben. Aber möglicherweise werden sie sich darüber beschweren, dass sie nasse Füße bekommen. Das kann nicht die Alternative sein.

(Beifall bei der LINKEN)

Wir müssen den Schutz vor den Folgen des Klimawandels so ernst nehmen, dass wir ihm auch gesellschaftlich und mit entsprechenden Maßnahmen begegnen. Ich weiß – das habe ich beim Studium der Antwort auf die Anfrage gesehen –, Abwehrstrategien sind eher unterentwickelt. Alle Studien, die zitiert werden, sagen: Wir müssen noch daran arbeiten. Man bekennt sich dazu, dass man jetzt dringend und schleunigst und überhaupt etwas tun muss. Auch da habe ich den Eindruck: Die Information, dass es in Zukunft Folgen des Klimawandels gibt, haben wir schon länger. Ich befürchte, wir haben eine ganze Weile lang nicht richtig hingesehen. Sonst wären die Antworten auf die Fragen, welche Formen von Strategien es schon gibt, vielleicht etwas deutlicher ausgefallen.

(C)

(D)

(A) Ich werbe dafür, die beiden Antworten auf die Anfragen, über die wir gerade diskutiert haben, die zum Öl und die zum Klimawandel, in diesem Haus sehr ernst nehmen und genau hinschauen, ob wir schnell genug sind, die Folgen, die beide Antworten skizzieren, zu überwinden. – Vielen Dank für die Aufmerksamkeit!

(Beifall bei der LINKEN)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Imhoff.

Abg. **Imhoff** (CDU*): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ohne Frage: Der Klimawandel geht uns alle an. Klimaschutz ist eine der großen Herausforderungen unserer Menschheit. Das Thema debattieren wir hier sein ein paar Jahren. Wir debattieren eigentlich ganz einig. Es ist auch gut so, dass sich dieses Haus dieser Gemeinschaftsaufgabe so bewusst ist.

Gegenmaßnahmen müssen daher gemeinsam mit allen Akteuren auf Landes- – wie wir hier –, auf Bundes- und auf internationaler Ebene eingeleitet werden. Dabei sieht man immer wieder, dass es auf internationaler Ebene am schwierigsten ist.

Die Klimaerwärmung wird nachweislich erheblichen Einfluss auf unser Leben haben. Unwetter werden dabei wohl eine sehr große und präsente Rolle spielen. Als Landwirt beobachte ich das Wetter ziemlich genau. Wenn man sieht, dass hier in Bremen Ende Juli der letzte große Regen war, wir jetzt Anfang November wieder einmal ein paar Regentage gehabt haben, weiß man, dass da einfach zu wenig Regen kam. Davor gab es nur Starkregenereignisse. Das ist nicht normal. Das sind die schon heute spürbaren Auswirkungen des Klimawandels.

Damit müssen wir alle leben. Bremen und Bremerhaven sind mit dem Meer eng verbunden. Küstenschutz ist daher für uns ganz wichtig und trägt zur Sicherheit der beiden Städte bei. Deswegen müssen wir vorbereitet sein. Nicht ohne Grund arbeiten wir seit ein paar Jahren gemeinsam an dem Generalplan Küstenschutz. Herr Rupp, Sie sagen, wir dürften uns nicht kaputtsparen. Bremen bezahlt über 100 Millionen Euro in den Generalplan Küstenschutz. Das ist ein Anfang, die Deiche sicher zu machen. Das ist eine Mammutaufgabe, die wir mit Mitteln des Bundes und Bremer Mitteln stemmen.

(Abg. R u p p [DIE LINKE]: Die Frage ist, ob es reicht!)

Die Frage diskutieren wir hier aber in 20 Jahren noch. Der eine sagt immer, das Glas ist halb voll, der andere, es ist halb leer. Diese Unterschiede gibt es. Sie sind normal.

Aus meiner Sicht muss noch viel mehr darauf geachtet werden, dass in Überschwemmungsgebieten in Bremen nicht gebaut wird.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

(C)

Ja, ja. Ich weiß, warum die Grünen jetzt klatschen. Wir kommen wieder auf Bucht Huchting zu sprechen. Bucht Huchting ist kein Überschwemmungsgebiet. Sie tun immer nur so, als sei es ein Überschwemmungsgebiet. Nachweislich liegt es höher als Schwachhausen.

(Beifall bei der CDU und bei der SPD – Abg. P o h l m a n n [SPD]: Das ist fachlich einfach richtig! – Weitere Zurufe)

Entscheidungen aus reinem Profitinteresse, in Überschwemmungsgebieten zu bauen, sind für uns deswegen nicht tragbar. Auch wenn wir hier mehrere Jahre kein heftiges Hochwasser mehr hatten, dürfen wir diese Gefahr nicht aus dem Auge verlieren. Erst die Nikolausflut im vergangenen Jahr hat uns dies noch einmal ins Gedächtnis gerufen.

Neben einer erhöhten Gefahr von Unwettern wird auch der Anstieg des Meeresspiegels – wie schon von meinen Vorrednern angesprochen – in Bremen und in Bremerhaven spürbar werden. Uns ist bewusst, dass wir nicht nur Verantwortung für die heutige Generation haben, sondern eben auch für die nachwachsende. Es steht außer Frage, dass nachhaltiges Wachstum nur im Einklang mit unserer Umwelt möglich ist. Dennoch ist es mir wichtig, dass Umweltschutz zusammen mit den Menschen vorangebracht wird und nicht gegen sie. Klimaschutz darf nicht eine Ansammlung von staatlichen Verboten und Regulierungen werden.

(Beifall bei der CDU)

(D)

Ich habe Bedenken, dass Sie, wenn von der rot-grünen Regierung ein Klimaschutzgesetz gemacht wird, die Menschen wieder nur mit Verboten und Gesetzen gängeln wollen. Ich sage Ihnen: Das wird nicht funktionieren. Wir werden darauf achten, dass es eben nicht so kommt.

Ich finde es richtig gut, dass wir heute über dieses wichtige Thema reden. Vor allem ist dieses Thema für mich ein internationales Thema.

Erhebliche Anstrengungen sind bei der energetischen Gebäudesanierung notwendig. In der Energieerzeugung setzen wir – das haben wir schon häufiger bewiesen – auf die erneuerbaren Energien. Auf Bundesebene wurden Maßnahmen zum Klimawandel ergriffen. Die Abwrackprämie spielt da auch mit hinein. Man kann auch noch ganz andere Maßnahmen nennen. Das würde hier aber zu weit führen.

Mit den Einsparungen der Treibhausgasemissionen kann das Klima weltweit ebenfalls verbessert werden. Unsere Bundesregierung hat sich hier ehrgeizige Ziele gesetzt. Bis zum Jahr 2020 sollen die Treibhausgasemissionen um 40 Prozent, bis 2013 um 55 Prozent und bis 2040 um 70 Prozent reduziert

(A) werden. Etwa 80 Prozent aller Treibhausgasemissionen in Deutschland entstehen derzeit energiebedingtd. Deshalb sind ein grundlegender Umbau unserer Energieversorgungsstrukturen hin zu erneuerbaren Energien und mehr Energieeffizienz der zentrale Schlüssel zur Erreichung unserer Klimaschutzziele. Die Förderung der Windenergie hier in Bremen muss für uns dabei an vorderster Front stehen.

Meine Damen und Herren, ich hoffe, wir ziehen auch in den nächsten Jahren hier gemeinsam an einem Strang und werden etwas für den Klimawandel tun. – Danke!

(Beifall bei der CDU)

Präsident Weber: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Dr. Schierenbeck.

Abg. Frau **Dr. Schierenbeck** (Bündnis 90/Die Grünen): Sehr geehrter Herr Präsident, meine Damen und Herren! Wir müssen, wir wollen den Klimawandel so weit wie möglich verhindern. Dennoch dürfen wir in unserer Kommunikation nicht nur Angst und Schrecken verbreiten, sondern auch Chancen und Entwicklungsmöglichkeiten aufzeigen, damit wir eine Bereitschaft zur Veränderung erreichen.

Zu dem Thema Klimaanpassung gab es hier in Bremen und Oldenburg ein umfangreiches Forschungsprojekt nordwest2050, das Anfang des Jahres abgeschlossen wurde und dessen Ergebnisse im Rathaus präsentiert wurden. Für mich war das ein Anlass für diese Anfrage.

(B) Nun weiß man – das wurde hier schon häufiger angesprochen, und das sagt uns auch die Antwort des Senats – noch nicht genau, was in Bremen und in Bremerhaven aufgrund des Klimawandels passiert.

Es ist natürlich auch für Forscherinnen und Forscher schwer, auf eine Situation konkrete Antworten zu geben, von der wir im Detail noch gar nicht wissen, wie sie aussehen wird. Die Ergebnisse, die uns nordwest2050 liefert, sind gar nicht so überraschend:

Erstens. Es wurde untersucht, ob unsere Region besonders verletzlich ist. – Nein, ist sie nicht, jedenfalls nicht im globalen Maßstab, weil nämlich unsere Region über eine große Wirtschaftskraft verfügt und sich daher besser an den Klimawandel anpassen kann als arme Regionen.

Zweitens. Verletzlich sind aber viele Wirtschaftszweige in unserer Region: die Energiewirtschaft, die Logistik, die Landwirtschaft, auch der Handel, weil hier globale Handelsketten eine Rolle spielen.

Drittens. Um widerstandsfähiger und anpassungsfähiger zu werden, werden zahlreiche Maßnahmen vorgeschlagen. Mit innovativer Technik, politischem und unternehmerischem Willen und wissenschaftlichem Know-how kann unsere Region noch fitter für die Zukunft werden und auf die Herausforderungen besser reagieren. Dazu brauchen wir aber vor allem

mehr Flexibilität, und wir brauchen Redundanz. Herr Rupp hat hierauf bereits hingewiesen. Redundanz bedeutet zum Beispiel zwei verschiedene Sachen für eine Technik; das kann teuer werden.

(C)

Bleiben wir einmal optimistisch und setzen das Erreichen des Zwei-Grad-Ziels voraus. Der Meeresspiegel steigt also nur moderat. Dennoch wird das zusammen mit stärkeren Winterstürmen die Häufigkeit von Sturmfluten erhöhen. Im Sommer wird es öfter sehr heiße Tage und Nächte geben, und – hierauf sind die Kollegen schon eingegangen – die Gefahr von Starkregenereignissen steigt ebenfalls. Das Land Bremen reagiert hierauf mit den ersten Anpassungsmaßnahmen. Der Deichbau ist ein naheliegendes Beispiel. Im Bereich der Infrastruktur, insbesondere bei den Häfen und bei der Stadtentwässerung, ist das Problembewusstsein ebenfalls vorhanden, und Lösungen werden entwickelt. Insgesamt zeigt die Antwort des Senats, dass es in Bremen in Politik, Verwaltung, Gesellschaft, Wissenschaft und Wirtschaft bereits einige Erfahrungen, Modellprojekte und Netzwerke zum Thema Klimaanpassung gibt. Das finde ich gut. Diesen Weg müssen wir weitergehen. Die Roadmaps, die im Rahmen des nordwest2050-Projekts entwickelt wurden, können hierfür als Leitfaden dienen. Die Ergebnisse darin sollten auch in die Klimaanpassungsstrategie des Senats einfließen, die im Jahr 2017 vorgestellt werden soll.

Wir brauchen aber auch ein Problembewusstsein und Lösungsansätze in und für Unternehmen. Im Rahmen der Studien von nordwest2050 wurden zahlreiche Unternehmen aus der Region befragt. Fast die Hälfte gab schon im Jahr 2011 an, dass ihr Unternehmen bereits vom Klimawandel betroffen sei. Etwa ein Drittel maß dem Klimawandel und der Anpassung daran eine relevante Bedeutung für den Unternehmenserfolg bei. Zwei Drittel der Unternehmen wünschen sich noch mehr und bessere Informationen zu dem Thema von Kammern, Branchenverbänden und Behörden. Ein verbesserter Wissenstransfer zwischen allen Stellen ist also wichtig, um weitere Innovationen zu ermöglichen.

(D)

In seiner Antwort sieht der Senat in der Klimaanpassung potenzielle ökonomische Chancen und eine steigende Nachfrage nach wirtschaftlichen Lösungen. Bis zum Jahr 2017, wenn unsere Anpassungsstrategie vorgelegt werden soll, muss noch stärker herausgearbeitet werden, wie die wirtschaftlichen und wissenschaftlichen Innovationen in diesem Bereich in der Region noch besser gefördert und bekannt gemacht werden können.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Unterstützen wir die Region und die Unternehmen dabei, fit für den Klimawandel zu werden! – Vielen Dank!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

(A) **Präsident Weber:** Als nächster Redner hat Herr Senator Dr. Lohse das Wort.

Senator Dr. Lohse: Sehr geehrter Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Von den Vorrednerinnen und Vorrednern ist es schon angesprochen worden: Der Klimawandel schreitet scheinbar unaufhaltsam voran – das sagt uns der jüngste Bericht des Weltklimarats –, und es drohen dramatische Folgen. Ja, Bremen ist wirtschaftlich stark und deswegen nicht so verwundbar wie andere Regionen der Welt, aber auch Bremen ist verwundbar, und das müssen wir uns immer wieder klarmachen.

Offenkundig ist, dass wir uns gegen den Anstieg des Meeresspiegels schützen müssen. Daher investieren wir in die Erhöhung der Deiche sehr viel Geld und hoffen, dass diese Maßnahmen bis zum Ende des Jahrhunderts ausreichen werden. Wir müssen uns in der Tat auch gegen Hochwasser aus dem Hinterland schützen, auch über die Nebenflüsse der Weser, über die Wümme und die Ochtum, und wir müssen auch schauen, dass wir Retentionsräume erhalten. Insoweit ist es ein Unterschied, ob wir in Schwachhausen eine dichte Wohnbebauung haben oder ob wir Flächen haben, die wir gegebenenfalls als Rückhaltepolder vorsehen können. Von daher, Herr Imhoff, sehe ich einen deutlichen Unterschied zwischen Schwachhausen und Burglesum.

(B) (Zuruf des Abg. I m h o f f [CDU])

Das habe ich jetzt nicht verstanden.

(Zuruf des Abg. I m h o f f [CDU])

Nein, ich verstehe Sie intellektuell nicht! Entschuldigung, lassen Sie mich einfach fortfahren!

(Unruhe bei der CDU)

Wir wissen auch, dass die Starkregenproblematik zunehmen wird. All dies sind Gründe, weshalb wir hier in Bremen sowohl den Klimaschutz als auch die Klimaanpassung äußerst ernst nehmen. Dabei wissen wir: Unsere bisherigen Anstrengungen reichen bei Weitem nicht aus. Wir haben noch einen weiten Weg vor uns, um die 40 Prozent CO₂-Einsparung, die wir uns bis zum Jahr 2020 als Ziel gesetzt haben, zu erreichen. Noch weiter wird der Weg, wenn wir bis zum Jahr 2050 80 bis 95 Prozent weniger CO₂ emittieren wollen.

Bei den Gebäuden und im Wohnbereich haben wir schon viel erreicht und können eine Reduzierung um 35 Prozent verzeichnen, aber die Emissionen im Verkehr stagnieren, und die bremische Wirtschaft hat im Jahr 2012 erstmals mehr Kohlendioxid emittiert als im Jahr 1990. Dafür gibt es im Wesentlichen zwei Gründe. Der eine ist das Wirtschaftswachstum. Es liegt

auf der Hand: Wenn man die Produktion deutlich steigert, ist es weniger wirksam, dass man pro Produkt-einheit energieeffizienter wird. Wenn man zum Beispiel statt 200 000 Fahrzeugen 300 000 Fahrzeuge herstellt und um 25 Prozent energieeffizienter wird, kommt es zu einem Anstieg der absoluten Zahlen um 12,5 Prozent.

Es ist vorgeschlagen worden, dass man stattdessen, um die Erfolge zu dokumentieren, die spezifischen CO₂-Emissionen angibt. Damit schön man seine Bilanzen, aber das ist dem Planeten Erde egal. Für ihn geht es nur um die absoluten Emissionen, die wir verursachen.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Es gibt einen zweiten wesentlichen Grund, warum aus dem Sektor der Wirtschaft so viel CO₂ emittiert wird. Das ist die Kohleverstromung. Auch hier in Bremen haben wir immer noch einen Anteil von rund 40 Prozent der Kohle an den gesamten CO₂-Emissionen. Die Bundesumweltministerin, Barbara Hendricks, hat vor wenigen Tagen völlig zu Recht gesagt, dass es nicht anders gehen wird, als Kohlekraftwerkskapazitäten abzubauen. Das hat sie auch für den Bund gesagt, und das ist völlig richtig. Von daher war es auch völlig richtig, dass sich die swb vor sieben Jahren entschieden hat, kein weiteres Kohlekraftwerk zu bauen, und es ist richtig, dass das Unternehmen begonnen hat, seine Kohlekraftblöcke schrittweise vom Netz zu nehmen.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen – Abg. Frau A h r e n s [CDU]: Wie wollen Sie denn bei den erneuerbaren Energien die Netzkontinuität gewährleisten? Das geht eigentlich ohne Kohle gar nicht!)

Wegen der Entwicklung im Bereich der Unternehmen verstärken wir unsere Arbeit mit den Unternehmen. Das tun wir vor allen Dingen durch Anreize, Förderprogramme und Beratungsangebote. Unsere Energieagentur wird sich verstärkt der Effizienzberatung von kleinen und mittelständischen Unternehmen widmen. Vor wenigen Wochen hat man in Bremerhaven mit einem Energieeffizienzstammtisch begonnen, an dem jetzt acht Unternehmen zusammenkommen, um sich über ihre Erfolge und über Strategien auszutauschen. Auch ist es sehr zu begrüßen, dass wir vor Kurzem ein Klimaschutzkonzept für die Überseestadt verabschiedet haben.

Dies alles, meine Damen und Herren, sind richtige Wege, um im Bereich der Unternehmen voranzukommen. Vor allem rechnet sich vieles davon. Das ist mir immer wieder wichtig. Es quält niemanden, kostet kein Geld und rechnet sich häufig schon in relativ kurzer Zeit.

Was die Verkehrsemissionen angeht, so können wir diese nur zum Teil von Bremen aus politisch steu-

(C)

(D)

(A) ern. Hinsichtlich der Effizienz der Fahrzeuge und hinsichtlich neuer Kraftstoffe und Antriebe ist es die Aufgabe der Europäischen Union, der Bundesregierung und auch der Industrie selber, für Innovationen zu sorgen. Das, was wir von Bremen aus beeinflussen können, beeinflussen wir auch. Das sind die Mobilitätsmuster, der modale Split, die Stärkung des Umweltverbundes und die Beförderung und Begünstigung umweltfreundlichen Verhaltens, beispielsweise auch durch unsere Mobilitätsberatung, die wir neu ins Leben gerufen haben. All das sind wichtige Schritte, die auch in unserem Verkehrsentwicklungsplan ihren Niederschlag gefunden haben.

Bei den Gebäuden schließlich – das möchte ich noch einmal betonen – gilt auch weiterhin die Vorbildfunktion der öffentlichen Hand. Das steht auch in dem Aktionsprogramm Klimaschutz 2020 der Bundesumweltministerin. Die öffentliche Hand hat die Verantwortung und die Aufgabe, mit energieeffizienten Gebäuden voranzuschreiten und nicht etwa in alte Standards zurückzufallen.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

So viel zu unseren Anstrengungen für den Klimaschutz.

(B) Ich möchte jetzt auch noch auf die Klimaanpassung eingehen. Hier in Bremen bedeutet das vor allen Dingen Schutz vor Hochwasser, sowohl von der Weser als auch von der See und vom Hinterland, und es bedeutet Schutz vor Extremwetterereignissen, Starkregen, Stürmen und dergleichen. Hitze und Dürre werden uns hier hoffentlich und aller Voraussicht nach weniger beschäftigen. Bei der Klimaanpassung gibt es keinen Nice-to-have-Bereich, dabei gibt es nichts, was man macht, wenn man noch Zeit hat, sondern es geht um Risikovorsorge, Krisenprävention, die Sicherung von Lebensqualität und die Sicherung der Wettbewerbsfähigkeit. Das ist der Grund, weshalb diese Dinge eine Pflichtaufgabe der Daseinsvorsorge sind, und deswegen müssen wir sie so ernst nehmen.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Wir berücksichtigen Dinge in unserer Flächennutzungsplanung, die wir hier demnächst verabschieden wollen. Sie sind berücksichtigt in unserem neuen Landschaftsprogramm. Wir berücksichtigen sie bei der Gestaltung von Straßenräumen wie jetzt der Münchener Straße, wo wir die Lehren aus dem ziehen, was wir in unserem Projekt KLAS, KlimaAnpassungs-Strategie, gelernt haben, das wir der Deputation vorgestellt haben. In diesem Projekt haben wir die Starkregenereignisse evaluiert und geschaut, wie wir uns künftig bewegen wollen. Wir berücksichtigen das auch bei der Stadt- und Quartiersentwicklung.

Herr Gottschalk, wir haben das Thema übrigens auch in der Metropolregion mit den regionalen Partnern. Das ist in der schriftlichen Beantwortung viel-

leicht nicht so ausführlich dargestellt worden. Aber das Projekt nordwest2050, das Sie angesprochen haben, ist ein Projekt der Metropolregion gewesen, das zu guten Ergebnissen geführt hat. Leider konnte sich der Vorstand der Metropolregion nicht dazu durchringen, gemeinschaftlich den Klimapakt zu unterschreiben, den der Kollege Günthner und ich für den Bremer Senat unterschrieben haben. Dort wird das Thema weitergeführt, beispielsweise in Form von interkommunalem Austausch von Informationen über eine Beratungsstelle, das Lernen voneinander, wie man mit Klimaanpassungsstrategien hier im Nordwesten erfolgreich sein kann.

Es geht darum, dass wir unsere gesellschaftlichen und ökonomischen Systeme einerseits robust halten, dass wir sie schützen, aber dass wir sie andererseits auch reaktionsfähig halten, dass wir auf Veränderungen reagieren können. Um das systematisch zu tun, wollen wir die Anstrengung, die wir schon im Programm, in politischen Beschlüssen haben, über das Klimaschutzgesetz verstetigen, indem wir die Themen, die Ziele, die Programme, die Maßnahmen zum Nachsteuern, die Vorbildfunktion der öffentlichen Hand, die Frage der Stadtentwicklung und der Förderprogramme für Private, die wir unterstützen wollen, gesetzlich festschreiben wollen. Liebe Abgeordnete von der CDU, das Lohse-Gesetz wird nicht teuer, wie ich in der Zeitung lesen konnte. Das ist völliger Blödsinn. Es wird gerade nicht teuer. Teuer wird es dann, wenn wir weiter günstig in überflutungsgefährdeten Bereichen bauen. Teuer wird es dann, wenn die Hochwasser kommen und die Häuser unter Wasser stehen. Teuer wird es, wenn die Keller absaufen. Deswegen müssen wir vorbeugen.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Lassen Sie mich noch ein letztes Thema ansprechen, das bei den Vorrednern und Vorrednerinnen ein bisschen weniger erwähnt worden ist. Ich hatte vorgestern hier in Bremerhaven Gelegenheit, ein internationales Symposium zum Thema Klimagerechtigkeit zu eröffnen. Dort sind Menschen aus vier Kontinenten zusammengekommen, um über das Thema zu sprechen: Wie ist es eigentlich mit der globalen Gerechtigkeit im Bereich Klimaschutz? Deutlich angeprangert wurde die Diskrepanz zwischen den Industrienationen des Nordens und in letzter Zeit auch der BRICS-Länder, den Verursachern auf der einen Seite und den Opfern in den Ländern des Südens auf der anderen Seite. Das ist ein eklatantes Missverhältnis. Es wurde auf die Ungleichverteilung des Reichtums zwischen dem Norden und dem Süden hingewiesen. Es wurde auf die Ungleichverteilung der Mittel, die auf der einen Seite in militärische, andere Dinge gehen, und den minimalen Mitteln, die auf der anderen Seite für Klimaanpassung und Klimagerechtigkeit zum Schutz der schwächsten Nationen aus-

(C)

(D)

- (A) gegeben werden. Hier haben wir eine globale Verantwortung, die uns in Zukunft noch stärker fordern wird als im Moment.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Wir reden im Moment darüber, wie wir in Bremen Flüchtlinge unterbringen können. Wir, Kollegin Anja Stahmann und ich, haben in den Stadtteilen Diskussionen mit den Beiräten, wie wir Flüchtlinge in Bremen beherbergen, aufnehmen können, die im Moment aufgrund von Krieg und politischer Verfolgung und bewaffneten Auseinandersetzungen zu uns kommen. Wir wissen, es werden auch Klimaflüchtlinge hinzukommen. Wir werden alles daran setzen müssen, damit nicht unsere eigenen Kinder und Enkel eines Tages zu Klimaflüchtlingen werden. Denn Bremen ist zu 90 Prozent von Hochwasser bedroht.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen –
Abg. I m h o f f [CDU]: Das ist ein Horror-
szenario!)

- (B) Eines ist uns völlig klar: Wir werden hier in Bremen nicht das Weltklima retten. Aber wir müssen aufpassen. Es droht Pessimismus. Dem müssen wir gegensteuern. Es droht Pessimismus oder Fatalismus. Die Welt braucht Vorbilder, meine Damen und Herren. Bremen hat gute Voraussetzungen, ein solches Vorbild zu sein.

Lassen Sie uns hier in Bremen mit dem Klimaschutz und mit Strategien zur Klimaanpassung vorangehen, damit unsere Kinder und Enkel nicht zu Klimaflüchtlingen werden! – Ich danke Ihnen!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Präsident Weber: Meine Damen und Herren, weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Damit ist die Aussprache geschlossen.

Die Bürgerschaft (Landtag) nimmt von der Antwort des Senats, Drucksache 18/1573, auf die Große Anfrage der Fraktionen Bündnis 90/Die Grünen und der SPD Kenntnis.

Freifunk im Land Bremen – Unterstützung für bürgerschaftliches Engagement

Antrag der Fraktionen der SPD und Bündnis 90/Die Grünen
vom 29. Juli 2014
(Drucksache 18/1506)

Wir verbinden hiermit:

Bremen und Bremerhaven brauchen kosten- freies, öffentliches WLAN

Antrag der Fraktion der CDU
vom 24. September 2014
(Drucksache 18/1563)

Dazu als Vertreter des Senats Herr Senator Günthner.

Die gemeinsame Beratung ist eröffnet.

Als erster Redner hat das Wort der Abgeordnete Hamann.

Abg. **Hamann** (SPD)*): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Wir wollen uns kurz über das Thema „Freifunk im Land Bremen – Unterstützung für bürgerschaftliches Engagement“ austauschen. So haben wir unseren Antrag überschrieben.

Um was geht es? Was ist Freifunk? Freifunk sind Netzwerke, die von nicht kommerziellen Vereinen betrieben werden. Dort wird Software erstellt. Diese Software wird auf einen sogenannten Router gespielt. Diesen Router – ein Stück Hardware – kann man in Bremen für kleines Geld, ungefähr 20 Euro, kaufen. Dann kann man das bei sich zu Hause an seinen Internetanschluss anschließen. Wenn man unterwegs ist oder, wie wir jetzt, im Plenum sitzt, können andere Leute über diesen Router WLAN benutzen, entsprechend Datenpakete austauschen und zum Beispiel ins Internet gehen. Das verbirgt sich hinter Freifunk.

Die Idee ist deshalb sehr spannend, weil es von Menschen gemacht wird, die sich freiwillig einbringen – analog zu Wikipedia oder OpenStreetMap –, Menschen, die etwas Gutes für die Gemeinschaft tun. Das sollte man an dieser Stelle einmal loben. Ich möchte mich ausdrücklich bei den Leuten von Freifunk bedanken, die das tun.

Es gibt einige Beispiele. Ich habe eben gesagt, man kann sich als Privatperson so ein Gerät kaufen und Zuhause hinstellen. Man kann solche Geräte aber auch nehmen und zum Beispiel in öffentlichen Gebäuden aufstellen. In Berlin gibt es seit ungefähr zwei Jahren auf Antrag der dortigen Bezirksversammlung ein Projekt. Dort hat eine örtliche Freifunkinitiative ein solches System im Rathaus in Kreuzberg aufgestellt. Das heißt, wenn Sie dort in der Sitzung lauschen, können Sie über diesen WLAN-Router in das Internet – kostenfrei und anonym.

In Brandenburg hat die Landesmedienanstalt einen Betrag von ungefähr 30 000 Euro bewilligt, um solche Initiativen zu unterstützen, damit solche Geräte aufgebaut werden können.

Aktuell hat hier in Bremen – ich meine, sogar einstimmig – der Beirat Horn vor einigen Wochen entschieden, sie möchten ein solches System auch bei sich im Ortsamt haben. Das finde ich sehr gut. Das kann ein gutes Beispiel sein, wie wir das in ganz Bremen weiterverbreiten.

(C)

(D)

(A) Es gibt ein Problem, wenn Sie einen WLAN-Zugang mit anderen Leuten teilen möchten. Das Problem heißt Störerhaftung. Darüber haben wir hier schon mehrfach diskutiert. Störerhaftung gibt es, wenn man Europa ansieht, nur in Deutschland. Störerhaftung muss man sich so vorstellen: Sie betreiben eine Autobahn, und wenn irgendjemand auf der Autobahn führe und jemanden besoffen totführe, käme irgendjemand und würde Verkehrssenator Lohse in Haftung nehmen, weil er die Autobahn geplant hat. Das ist Störerhaftung. Das gibt es in diesem Verkehrsnetz nicht. Warum gibt es das im Datenverkehrsnetz? Das Problem Störerhaftung sollte abgeräumt werden. Aktuell wird das im Bund auch diskutiert.

Es gibt eine entsprechende Initiative im Bundesrat. Bremen hat sich dieser Initiative – dafür bin ich sehr dankbar – durch den Senat angeschlossen. Vielen Dank dafür! Von daher ist das ein gutes Ding.

Ich möchte kurz auf den Beschlussteil in unserem Antrag eingehen. Bremen ist Haushaltsnotlageland. Deswegen haben wir in der Fraktion beschlossen, unter Punkt eins zu schreiben: Der Senat möge solche Initiativen ideell unterstützen. Es geht also in erster Linie nicht darum, dass da groß Geld hineinfließt.

Weiter wäre es wunderschön, wenn man für solche Freifunkinitiativen geeignete Standorte in öffentlichen Gebäuden zur Verfügung stellen könnte. Dann bräuchte man nur einen Standort und ein bisschen Strom. Das kostet dann im Jahr vielleicht 10 Euro. Das ist trotz Haushaltsnotlageland leistbar.

(B) Wunderschön wäre, wenn wir solche Systeme an hoch frequentierten – so haben wir es genannt – Orten hätten: Tourismusstandort Bremerhaven, Tourismusstandort Bremen, Marktplatz und was es alles gibt. Toll wäre es auch noch, wenn wir einen Bericht darüber bekommen könnten, was der Senat da plant.

Eine weitere Sache, die die Initiativen gut fänden, ist, wenn es einen Ansprechpartner gäbe, bei dem man anrufen könnte, der solche Sachen klärt wie: Wo darf ein System aufgestellt werden? Darf man ein Loch durch diese Wand bohren? Das sind kleine Sachen, die kein Geld kosten. Das muss aber gelöst werden.

Auf den Antrag der CDU gehe ich in meinem zweiten Redebeitrag an. – Vielen Dank! Ich bitte um breite Unterstützung!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Mustafa Öztürk.

Abg. Mustafa **Öztürk** (Bündnis 90/Die Grünen)*): Sehr geehrter Herr Präsident, liebe Kolleginnen und Kollegen! Mein Kollege Hamann hat ja die technischen Details wie immer hervorragend in sehr einfach nachvollziehbaren Beispielen erläutert. Für uns

(C) Grüne heißt das nicht anderes als: Voraussetzung für die Teilhabe an der digitalen Gesellschaft ist auch ein möglichst barrierefreier Zugang.

Leider herrscht immer noch eine gewisse Rechtsunsicherheit, mein Kollege hat darauf hingewiesen, was die Betreiber für WLAN-Netze angeht. Seit dem BGH-Urteil aus dem Jahr 2010 hat sich diese Lage leider noch einmal etwas verschärft. Die Gesetzgebungskompetenz in der Frage des Betriebs freier WLAN-Netze liegt meiner Kenntnis nach eindeutig beim Bund, deswegen hat sich Bremen ja auch einer Bundsratsinitiative angeschlossen. Leider ist im Bund bisher noch nichts dabei herausgekommen, ich vernehme da noch immer wieder so eine Stagnation, was die Rechtssicherheit für Betreiber von WLAN angeht. Das wird kaum ernst genommen, aber auf der anderen Seite wird gefordert, dass wir in Bremen doch aktiver werden sollten, aber ich werde gern im zweiten Beitrag noch einmal auf diese Punkte eingehen.

Die Bundesregierung spricht seit Wochen, wenn nicht seit Monaten, von einer digitalen Agenda, die inhaltlich sehr dünn und ausgelaugt ist, bei der kaum etwas herüberkommt, und ich frage mich, wann die Große Koalition in diesem Punkt endlich so aktiv wird, dass wir in Bremen, wenn Rechtssicherheit herrscht, diese Störerhaftung beseitigen können. Jetzt stellen sich dieses sperrige Wort einmal vor, so etwas gibt es nur Deutschland, Störerhaftung! Das Beispiel hat mein Kollege eben in Anlehnung an Verkehrssenator Lohse erwähnt.

(Abg. R ö w e k a m p [CDU]: Beim Weststadion braucht ihr das, habe ich gehört! Bei der Mannschaft! – Abg. H i n n e r s [CDU]: Da ist das doch ganz ähnlich! – Abg. T s c h ö p e [SPD]: Aber nur ähnlich!)

Herr Hinners, danke für den Hinweis! Insofern sind wir der Auffassung, dass die Freifunkinitiativen und deren Förderung sinnvolle Möglichkeiten bieten, hier erste Grundlagen zu schaffen, ich glaube, darum geht es auch erst einmal konkret in unserem Antrag. Wir wollen den Menschen jetzt nicht das Blaue vom Himmel versprechen, wie es die CDU vielleicht in dem Antrag, der nachher vorgestellt wird, auf den ich aber noch nicht eingehe – –.

(Abg. R ö w e k a m p [CDU]: Wir können Ihnen sogar den Himmel versprechen! – Abg. T s c h ö p e [SPD]: Das machen Sie ziemlich häufig!)

Das machen Sie ziemlich häufig, ganz genau, danke, Kollege Tschöpe!

Wir möchten die Grundlagen dafür schaffen, dass Freifunkinitiativen hier gesondert gefördert werden. Wir möchten auch öffentlich zugängliche WLAN-Hotspots errichtet sehen. Natürlich versperren uns auch dort nicht der Zusammenarbeit mit Telekom-

(D)

- (A) munikationsunternehmen, aber dennoch darf man Folgendes nicht tun: Wir Grüne machen keinen Unterschied zwischen den Funknetzen von Privatpersonen und dem Funknetz im Starbucks, wo sich viele von uns treffen und auch das freie WLAN nutzen beziehungsweise das WLAN von Hotels oder Gastronomie.

(Unruhe – Glocke)

Uns geht es um die Rechtssicherheit. Ohne die Rechtssicherheit können wir kein freies WLAN garantieren, weil sonst die Störerhaftung greift. Ich gehe in meinem zweiten Beitrag gern noch einmal auf den Antrag der CDU ein. – Danke schön!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Rohmeyer.

Abg. **Rohmeyer** (CDU)*: Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich weiß ja, wie gern die Grünen unserem Antrag zugestimmt hätten, daher war es schon ein sehr kraftvoll vorgetragener Vortrag des Kollegen gerade, der doch ziemlich schonungslos die eigene Mutlosigkeit offenbarte.

- (B) Meine Damen und Herren, wir würden uns auch freuen, wenn wir weiter wären! Wir würden uns vor allem darüber freuen, dass selbst Sie, die in Bremen ja derzeit eine – ich weiß nicht, ob „regierungsfähig“ das richtige Wort ist – Mehrheit zum Regieren haben, das, was wir in unserem Antrag haben, auch schon einmal machen wollten. Sie haben es nur nicht gemacht, und Sie haben es nicht nur wegen der bezeichneten Rechtssicherheit nicht gemacht, bei der ich dann doch bitte, vielleicht auch noch einmal unter Genossen mit dem Bundeswirtschaftsminister zu reden, Genosse Hamann, oder mit der Genossin Krafft, dass sie die Kraft aufbringen, vielleicht auch einmal in Berlin über ihren eigenen Schatten zu springen! Die Digitale Agenda, die Bundesminister Dobrindt vorgelegt hat, ist ein wichtiger Schritt, aber es kann nur auf Bundesebene ein Schritt sein. Die Umsetzung vor Ort müssen wir hier schon selbst machen, meine Damen und Herren, und Sie machen nichts!

(Beifall bei der CDU)

Was sie machen ist, auch das war so schön kraftvoll: Sie wollen eine ideelle Unterstützung! Ich bin fast geneigt zu sagen: Ach Gottchen! Das ist wirklich nichts, was Sie hier in Ihrem Antrag beschreiben. Sie wollen Menschen, die ihr eigenes Netzwerk zur Verfügung stellen, dabei auch noch unterstützen. Wir könnten viel weiter sein, Herr Kollege Hamann, wenn wir als Abgeordnete, die wir hier ja mit dem Haus der Bürgerschaft eine Vereinbarung unterschrieben haben zu unserem WLAN, das Sie hier im Ple-

narsaal mit ihren Tablets nutzen ebenso wie das WLAN in der Lobby, weiter als bis zum Hansekreuz kämen, dort endet der Empfang langsam. Wir könnten auch hier im Haus einen solchen Schritt machen, das haben Sie jetzt gar nicht erwähnt, denn hier haben wir ein funktionsfähiges WLAN, und überall dort, wo sich eine bremische Behörde befindet, ist das Netz empfangbar, für welches wir alle die Zugangsdaten haben. Genau, Herr Tschöpe, da sie gerade herschauen, das, womit gerade Ihr Tablet versorgt wird, ist WLAN!

(Beifall bei der CDU)

Die Lage ist ganz eindeutig, meine Damen und Herren! Wir wollen, dass Bremen selbst hier vorangeht. Obwohl sie eine Mehrheit zum Regieren haben, haben Sie es nicht geschafft, dass Bremen vorangeht, Sie leben quasi noch im digitalen Mittelalter. Das wiederum ist traurig, weil ich zumindest von den Grünen weiß, dass sie inhaltlich viel weiter sind. Sie beugen sich hier offensichtlich einer Koalitionsdisziplin mit ihrem sozialdemokratischen Partner, der eben weder in Bremen noch im Bund, also in Berlin, bereit ist, hier mutig voranzugehen.

(Abg. **D r . G ü l d n e r** [Bündnis 90/Die Grünen]: Da haben Sie einen Traum gehabt!)

Das, was das WLAN ermöglicht, nämlich für die Menschen, die sich nicht Flatrate-Pakete für ungeheure Datenmengen leisten wollen oder können, benötigt nämlich künftig auch eine Infrastruktur, die mindestens genauso wichtig ist wie Gas- und Wasserleitungen, wie Straßen- oder Schienennetze. Es geht darum, ob man eben nicht nur dort, wo Touristen sind, werter Herr Hamann, sondern künftig auch überall mobil im Internet sein kann, und zwar nicht nur, um irgendwelche Spiele zu spielen oder sich YouTube-Videos anzuschauen, sondern für viele und eine zunehmende Zahl von Menschen ist es auch eine notwendige Arbeitsgrundlage, überall mit einem entsprechend arbeitsfähigen Netz mobil unterwegs zu sein.

(Beifall bei der CDU)

Deswegen bin ich auf Ihre jeweiligen gleich glorreich vorgetragenen zweiten Redeabschnitte gespannt, in denen Sie sagen werden, dass unser Antrag in die völlig falsche Richtung geht,

(Abg. **D r . v o m B r u c h** [CDU]: Nein, es läuft alles schon!)

dass alles gut läuft und es jetzt das Wichtigste ist, die Freifunker zu unterstützen. Die Freifunker hätten Sie längst unterstützen können, ohne den Landtag damit behelligen zu müssen, aber tun Sie etwas dafür, dass die digitale Infrastruktur in Bremen und Bremerhaven endlich vorankommt! – Vielen Dank!

(C)

(D)

(A) (Beifall bei der CDU)

Präsident Weber: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Vogt.

Abg. Frau **Vogt** (DIE LINKE *): Herr Präsident, liebe Kolleginnen und Kollegen! Wir diskutieren zwei Anträge, kabelloses Internet über sogenanntes WLAN zur Verfügung zu stellen. Der erste Antrag der Koalition behandelt den Freifunk, der zweite behandelt das freie WLAN.

Herr Hamann hat eben schon deutlich gemacht, wie Freifunk funktioniert, was außerhalb kleinerer Initiativen noch relativ unbekannt ist. Ich kann es noch ergänzen: Die Teilnehmenden stellen nicht nur ihren WLAN-Router ins Fenster, sondern sie tragen auch ihre Position und Zugangsdaten auf der Webseite freifunk.bremen.net ein. Aktuell gibt es in Bremen 120 solcher Zugangspunkte, die regelmäßig von ungefähr 200 Personen, sogenannten Clients, genutzt werden. Die Freifunkinitiative hat Anfang des Jahres mit dem Aufstellen der WLAN-Punkte begonnen, und ihr Ziel ist, neben einem kostenfreien auch ein unzensiertes Netz aufzubauen. Das ist relativ wichtig in der Abgrenzung zum Antrag der CDU.

Der Koalitionsantrag möchte diese Initiative ideell unterstützen, mögliche Standorte in öffentlichen Gebäuden prüfen, wo neue WLAN-Router aufgestellt werden können. Dagegen spricht aus Sicht der LINKEN nichts, auch wenn wir uns fragen, wieso eine materielle Unterstützung im Antrag indirekt ausgeschlossen wird. Laut den Freifunkerninnen kostet ein WLAN-Zugangspunkt 20 Euro in der Anschaffung und Strom wahrscheinlich etwa einen Euro, vielleicht sogar weniger, das hat Herr Hamann auch gesagt. Es wäre also nach unserer Sicht keinesfalls undenkbar, das bestehende Netzwerk durch die Anschaffung von Freifunkknotenpunkten in öffentlichen Gebäuden deutlich zu vergrößern, weil es nicht viel Geld kostet.

Der zweite Antrag, der der CDU, will allgemein ein kostenloses WLAN schaffen. Auch dagegen spricht erst einmal aus Sicht der LINKEN nichts. Das öffentliche WLAN soll aber mit einem Filterprogramm sogenannte illegale Webseiten sperren, damit es kein Haftungsproblem gibt. Der Hintergrund ist – das wurde hier eben schon genannt –, dass es in Deutschland die sogenannte Störerhaftung gibt.

Die Betreiber eines öffentlichen WLAN könnten so beispielsweise für Urheberrechtsverletzungen durch Dritte abgemahnt werden. Die Freifunkinitiativen umgehen dieses Problem, indem sie alle Daten über das Ausland weiterleiten, wo es keine Störerhaftung gibt.

DIE LINKE und die Grünen haben im Bundestag erst in der vergangenen Woche gemeinsam beantragt, diese Haftung für Dritte für Betreiber öffentlicher Netzwerke abzuschaffen. Die Große Koalition hat jetzt

die Chance zu handeln und diese Rechtsunsicherheit abzuschaffen. In diesem Fall ein Wink an die Adresse der CDU: Herr Rohmeyer, bitte geben Sie doch Ihren beiden Abgeordneten im Bundestag mit, dass sie sich in dieser Sache dem Antrag der LINKEN und der Grünen anschließen. Das würde stringent zu Ihrem heutigen Antrag passen.

(Beifall bei der LINKEN – Abg. R o h - m e y e r [CDU]: Was ist mit den beiden SPD-Abgeordneten?)

DIE LINKE lehnt sowohl die Störerhaftung als auch ein gefiltertes, zensiertes Staatsinternet ab, wie die CDU das hier in ihrem Antrag fordert, weil wir der Meinung sind, dass Filtertechnik keinen genügenden Ansatz darstellt, um die Störerhaftung zu umgehen. Wir können die Idee so, wie sie uns hier vorgebracht wird, nicht unterstützen, auch wenn wir den Ansatz für richtig halten. Wir werden daher dem Antrag der Koalition zustimmen und uns beim Antrag der CDU enthalten. – Danke!

(Beifall bei der LINKEN und bei der SPD)

Präsident Weber: Als Nächster hat das Wort der Abgeordnete Mustafa Öztürk.

Abg. Mustafa **Öztürk** (Bündnis 90/Die Grünen): Sehr geehrter Herr Präsident, liebe Kolleginnen und Kollegen, Kollege Rohmeyer, lieber Claas! Euer Antrag – in allen Ehren! – enthält natürlich tolle Passagen. Sie lesen sich nicht nur gut, sondern sie klingen auch gut. Man wünscht sich, dass das alles schon Realität ist. Aber bitte – da frage ich jetzt die Bremer CDU –: Wer regiert im Bund mit?

(Zuruf von der CDU: Die SPD regiert da mit!)

Richtige Antwort – aber mit der CDU! Die Gesetzgebungskompetenz in dieser wichtigen Frage der Rechtssicherheit liegt beim Bund, nicht bei uns. Wir haben uns einer Initiative angeschlossen. Wir fordern hier, dass die Störerhaftung abgeschafft wird, dass freies WLAN für alle zugänglich gemacht werden kann, damit Betreiber eben keine sogenannten Straftaten begehen.

Sie haben eben vollmundig von der digitalen Agenda gesprochen. Was beinhaltet diese digitale Agenda für uns konkret? Selbst beim kleinen Einmaleins der Netzpolitik, des Internet, versagt die Große Koalition doch. Breitbandausbau – nichts geschieht! Datenschutz – nichts geschieht! Urheberrecht, Netzneutralität! Die Liste ist deutlich länger. Da brauchen wir eher den Support aus der Bundesregierung heraus, dass endlich etwas geschieht, dass wir eine Rechtsicherheit haben auf der einen Seite, aber auf der anderen Seite auch eine technische Infrastruktur, da-

(C)

(B)

(D)

(A) mit man solche Sachen wie das WLAN in der Öffentlichkeit zugänglich machen kann. Das ist das eine.

Das andere ist Folgendes: Die Bundesregierung – insbesondere die CDU – verspricht, Deutschland im Bereich des Internet zu einer Weltmacht führen zu wollen, zum Global Player, zur Nummer eins machen zu wollen. Die Bundesregierung verschleiert aber immer wieder, dass wir hier auf dem Niveau eines Entwicklungslandes sind. Es gibt Staaten – selbst in der Europäischen Union, aber auch außerhalb der Europäischen Union –, die sind in diesen Fragen nicht nur technisch weiter als wir. Sie haben ganz andere Budgets und ein ganz anderes Verständnis. Sie haben das doch eben auch genannt: Internet ist fast so selbstverständlich wie Gas und wie Strom. Vielleicht hat es sogar den Aspekt der öffentlichen Daseinsvorsorge.

In diesem Punkt müssen sowohl die CDU als auch unser Koalitionspartner, die SPD, im Bund viel stärker intervenieren und Anreize schaffen, dass die Länder und insbesondere die Kommunen in dieser wichtigen Frage – das liegt fernab von der Frage, ob es noch um Tourismus oder um Bürgerinnen und Bürger geht; es geht um beide – endlich vorankommen können. Sonst werden wir weiter den heutigen technischen Standard haben, weiter stagnieren, werden kaum Etats haben, und die Menschen werden sich irgendwann fragen, ob Politik in dieser Frage überhaupt noch tätig ist.

(B) Wir werden Ihren Antrag ablehnen, auch wenn er gute Passagen enthält. Er schmiert aber auch ein wenig Honig um den Mund, weil Teile darin enthalten sind, die die Bundesregierung schon längst hätte machen können und bis heute nicht gemacht hat. – Danke schön!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Hamann.

Abg. **Hamann (SPD)***: Herr Rohmeyer, jetzt kommt die Ablehnungsbegründung, auf die Sie gespannt sind. Ich will kurz auf einige Ihrer Ausführungen eingehen.

Digitale Agenda: Ja, wir haben drei von der Damentankstelle, die sich hingestellt und gesagt haben: Wir machen irgendetwas. Aber bisher ist noch nichts gekommen. Sie hatten ja einmal eine Anfrage zum Thema Breitbandausbau gestellt. Da muss Geld in die Hand genommen werden. Denken Sie einmal an den Autobahnbau. Niemand würde irgendwo in Österreich in einem kleinen Seitental Ski fahren, wenn es nicht eine Autobahn oder eine Bundesstraße dorthin gäbe. So ähnlich ist es hier auch. Solange da nichts passiert, wird es nicht ordentlich funktionieren. Da können wir uns aus Bremen heraus noch so sehr anstrengen.

Kollege Öztürk hat darauf hingewiesen: Ja, es gibt gute Passagen in Ihrem Antrag. Ich lese einmal eine vor: „Das Internet ist das zentrale Medium der heutigen Gesellschaft . . .“ Das finde ich gut. Das ist richtig. Es gibt aber auch sehr schlechte Passagen, sehr schwache Passagen und sehr dumme Passagen. Ich lese auch eine vor: „Eine Möglichkeit besteht darin, in Kooperation mit einem Telekommunikationsanbieter bestimmte illegale Seiten“ – jetzt wird es schwach-sinnig – „mithilfe eines Filters zu blocken“. Das Konzept funktioniert nicht. Das funktioniert einfach nicht. Solange Sie das nicht verstehen, können wir solche Anträge, die im letzten Jahrtausend spielen, hier nicht zustimmend behandeln. Ich kann meiner Fraktion nicht zumuten, so etwas zu beschließen. Von daher ist der Prosatext an einigen Stellen richtig, an anderen Stellen sind Sachen einfach nur falsch.

Sie reden immer von Risiken. Ich als Sozialdemokrat möchte von Chancen sprechen. Sie haben immer Angst. Das muss genetisch bedingt sein. Ich weiß nicht, woher das kommt. Von daher lehnen wir diesen Antrag ab.

Teile dessen, was in dem Antrag gefordert wird, machen wir schon. In Absatz zwei sagen Sie: „Die Bürgerschaft (Landtag) fordert den Senat auf, . . . auf Bundesebene aktiv“ zu werden. Das wird ja gerade gemacht. Das steht im Koalitionsvertrag. Stichwort: Störerhaftung. Wir haben schon darüber gesprochen. Ihr Antrag ist in einigen Teilen einfach schlecht und in einigen Teilen einfach überflüssig. Von daher empfehle ich für meine Fraktion die Ablehnung. – Vielen Dank!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort Herr Senator Günthner.

Senator Günthner*: Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Herzlichen Dank für die sehr engagierte Debatte zu diesem durchaus wichtigen Thema! Ich finde, es gibt nur einen ganz kleinen Unterschied zwischen Stromnetzen, Gasnetzen und Wassernetzen. Der Kollege Rohmeyer hat vorhin diese Analogie versucht. Bisher ist mir neu, dass Sie aus Gasnetzen, aus Stromnetzen, aus Wassernetzen das, was darin fließt, was darin transportiert wird, kostenfrei bekommen.

Neben dem Thema der Störerhaftung ist einer der durchaus zentralen Punkte in der Debatte, sich mit der Frage zu beschäftigen: Wie schafft man „freies Internet“ und freie Zugänge? Sie müssen sich ebenfalls mit den Kosten, die dahinterstehen, auseinandersetzen. Die Kostenfragen spielen in den bisherigen Diskussionen durchaus eine Rolle. Die Kostenfragen spielen natürlich auch bei dem, was wir als Senat miteinander besprechen, eine Rolle gerade, wenn es um touristische Nutzungsmöglichkeiten geht, aber auch

(C)

(D)

(A) dabei, was wir in Gesprächen mit der Telekom AG und Kabel Deutschland besprechen und in den Blick nehmen, wenn es darum geht, wie man rund um den Marktplatz – wie an anderen Orten in Bremen – Internet zugänglich machen kann. Insofern darf man die finanziellen Aspekte neben den rechtlichen Aspekten und den technischen Aspekten nicht ganz aus dem Blick verlieren. – Da hinten meldet sich jemand zu einer Zwischenfrage.

Präsident Weber: Gestatten Sie diese Zwischenfrage, Herr Senator?

Senator Günthner: Klar, gerne.

Präsident Weber: Sie haben das Wort zu einer Zwischenfrage, Herr Kollege Werner.

Abg. **Werner** (Bündnis 90/Die Grünen): Herr Senator, Sie haben eben von kostenlosen Leistungen gesprochen, dass Wasser oder Strom kostenlos sein soll. Wenn Sie die Analogie weiterverfolgen, ginge es hier darum, dass Daten kostenlos sein sollen. Haben Sie in einem der Anträge gelesen, dass irgendwelche Datenleistungen, Inhalte, Rechte kostenlos verfügbar sein sollen?

Senator Günthner: Herr Abgeordneter, wenn sie von freiem Internet sprechen – –.

(B) Abg. **Werner** (Bündnis 90/Die Grünen): Nein, wir sprechen vom freien WLAN.

Senator Günthner: Wenn Sie auf dem Marktplatz auf ein Netz zugreifen wollen, muss Ihnen eine bestimmte Infrastruktur zur Verfügung gestellt werden, die im Zweifelsfall Geld kostet.

Insofern kann man mit anderen Partnern zusammen den Zugang für eine oder zwei Stunden nutzen, und wenn es darüber hinausgeht – diese Modelle gibt es ja in vielfältiger Form –, kann man etwa Pakete kaufen und sich dort über einen oder zwei Tage entsprechend einwählen, wenn man sich für einen längeren Zeitraum in einer Stadt aufhält. Das sind im Zweifelsfall ja Angebote, die Sie in vielen anderen Ländern oder auch im Ausland in gleicher Weise vorfinden.

Abg. **Werner** (Bündnis 90/Die Grünen): Dass aber gerade große Wirtschaftsunternehmen, -konzerne und -firmen sich genauso wie die Freifunkinitiativen aus dem SPD-Antrag wünschen, diese Infrastruktur selbst kostenlos anzubieten, spricht doch dafür, dass es überhaupt keinen Streit darüber gibt, ob diese Infrastruktur kostenlos angeboten werden kann. Es gibt – Sie verstehe ich jetzt, glaube ich, auch so – im Bund jetzt einfach Bedenken, das zu tun, und es wäre interessant, wie diese Bedenken aussehen. Es gibt doch überhaupt kein Problem und keinen Dissens darüber.

Präsident Weber: Jetzt unterbrechen wir einmal das Zwiegespräch! Sie haben eine Frage an den Senator, und der Senator beantwortet dann die Frage.

(C)

Senator Günthner: Wir haben in den Gesprächen, die wir bisher geführt haben, basierend natürlich auch auf den Anträgen und Diskussionen – wir haben in diesem Haus ja bereits an mehreren Stellen über das Thema Störerhaftung gesprochen – auch mit Unternehmen gesprochen, die solche Dienstleistungen anbieten, um erst einmal einen Eindruck davon zu bekommen, über welche Pakete und Systeme man spricht und wie man möglicherweise mit einem ersten Schritt beginnen kann, was ja alle wollen und auch erstrebenswert ist, indem man das um den Marktplatz herum, wo sich viele Touristen aufhalten, ausprobiert. Früher oder später kommen wir natürlich jenseits des Basisangebots immer zu der Frage, wenn jemand über eine Stunde am Tag diese Angebote nutzen will, dann ist er entweder Kunde anderer Angebote von uns, also bei der Deutschen Telekom AG oder bei Kabel Deutschland oder bei welchem Anbieter auch immer, hat also bereits ein Paket und kann deswegen auf deren Infrastruktur, wo immer es sie gibt, zugreifen. Wenn es aber jemand ist, der nicht mit denen verbunden ist, dann muss sich derjenige für einen weiteren Zeitraum, den er das Internet nutzen will, noch ein entsprechendes Paket dazukaufen. Diese Fragestellung steht im Raum, jedenfalls in den Gesprächen, die wir bereits geführt haben, und deswegen habe ich sie hier auch als Argument eingeführt, nicht als ein Argument gegen kostenfreies WLAN und einen freien Zugang, sondern als ein Argument, das man durchaus auch in Betracht ziehen muss.

(D)

Der Eindruck, dass es, wenn ich auf wie auch immer vorhandene Infrastruktur, so sie denn überhaupt schon flächendeckend vorhanden ist, zurückgreifen kann, dann kostenlos ist, weil man nur über Strom oder Ähnliches redet, ist eine Herangehensweise, die sich nicht unbedingt mit dem deckt, was wir im normalen Marktgeschehen vorfinden. Deswegen der Hinweis und auch der Hinweis darauf, dass wir als Senat auch gemeinsam mit der Wirtschaftsförderung in Gesprächen sind, weil wir diese Nutzungsmöglichkeiten schaffen wollen und es nicht mit dem Argument der Störerhaftung, das natürlich auf Bundesebene abgestellt werden muss, zur Seite schieben wollen. Wir wollen deutlich machen, dass es für uns von Interesse ist, hier etwas zu erreichen und hier auch den Initiativen, die in diesem Haus ergriffen wurden, gerecht zu werden, und dass es aber eben noch eine ganze Reihe Fragestellungen gibt, die aufgeklärt werden müssen, bevor man dann am Ende auch zu positiven Ergebnissen kommen kann. Insofern nehmen wir Ihre Initiativen gern mit, führen gern weitere Gespräche und versuchen es zu einem Erfolg zu führen. – Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

(A) **Präsident Weber:** Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Rohmeyer.

Abg. **Rohmeyer** (CDU)*): Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Es ist doch manchmal ganz interessant, erst einmal den Aussagen eines Mitglieds des Senats zu lauschen.

(Abg. Frau **Grotheer** [SPD]: Das lohnt sich auch immer! – Abg. **Hinners** [CDU]: Naja!)

Das sagen Sie! Es lohnt sich insofern, als man dann zumindest in bestimmte Gedankenprozesse einen etwas tieferen Eindruck bekommt. Ob das immer gute Gedankenprozesse sind, hängt vom Einzelfall ab, werte Frau Kollegin!

(Beifall bei der CDU – Abg. Frau **Bösch** [SPD]: Das ist ja eine tolle Erkenntnis!)

Ich darf Ihnen vielleicht noch einmal unsere Motivation, unseren Antrag so aufzubauen, wie wir ihn aufgebaut haben, versuchen nahezubringen. Wir wissen ja, dass es hier ein Problem auf Bundesebene gibt, zumindest sind sich die Netzpolitiker hier in Bremen in der Sache auch einig. Weil das Problem aber eben nicht in Bremen gelöst werden kann, haben wir hier ein schrittweises Vorgehen für Bremen und Bremerhaven beim Senat angemahnt, meine Damen und Herren!

(B) Sie haben, Herr Hamann, in Ihrem Vortrag nicht aus dem Beschlussteil zitiert, sondern aus der Prosa, wie Sie gesagt haben, also aus der Einleitung, in der ein Beispiel für bestimmte illegale Inhalte et cetera, wie Sie es vorgetragen haben, genannt wird. Im Beschlusstext geht es dann ja wirklich darum, dass wir hier einen Beschluss fassen, der wirklich eben auch nach Bundesgesetzgebung rechtssicher ist. So wie wir es vorgeschlagen haben, wäre es ein rechtssicherer Weg gewesen, meine Damen und Herren!

Ich entnehme sowohl den Vorträgen der Koalitionsfraktionen – bei der SPD in der Sache überzeugter und bei den Grünen aufgrund von Koalitionszwängen gezwungener – als auch dem Vortrag des Senators, der einem, glaube ich, hier viel mehr Steine in den Weg legen würde, wenn er könnte, als zumindest Teile der Koalition in Sachen Netzpolitik vorhaben, dass es darum geht, die digitale Infrastruktur wirklich als eine Grundlage unserer künftigen, immer mehr digitalisierten Gesellschaft zu begreifen. Wir haben heute zumindest festgestellt, dass dieser Ansatz einer zunehmend digitalisierten Gesellschaft im Senat noch nicht angekommen ist.

Ich würde mich freuen, wenn Sie jetzt die wenigen verbleibenden Sekunden, bis der Präsident zur Abstimmung der beiden Anträge kommt, noch nut-

zen würden, um Ihre vorgefasste Meinung aufgrund der guten Debatte – ich finde, die Debatte war gut – noch einmal zu überdenken. Wir werden den Antrag der Koalition, weil er nicht schädlich, aber eben auch nicht mutig ist, nicht ablehnen, sondern uns an der Stelle enthalten. – Vielen Dank!

(C)

(Beifall bei der CDU)

Präsident Weber: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Wir kommen zur Abstimmung.

Als Erstes lasse ich über den Antrag der Fraktionen der SPD und Bündnis 90/Die Grünen abstimmen.

Wer dem Antrag der Fraktionen der SPD und Bündnis 90/Die Grünen mit der Drucksachen-Nummer 18/1506 seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür SPD, Bündnis 90/Die Grünen, DIE LINKE und Abg. **Timke** [BIW])

Ich bitte um die Gegenprobe!

Stimmenthaltungen?

(CDU und Abg. **Dr. Korol** [BIW])

(D)

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) stimmt dem Antrag zu.

Nun lasse ich über den Antrag der Fraktion der CDU abstimmen.

Wer dem Antrag der Fraktion der CDU mit der Drucksachen-Nummer 18/1563 seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür CDU und Abg. **Dr. Korol** [BIW])

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen SPD, Bündnis 90/Die Grünen, DIE LINKE und Abg. **Timke** [BIW])

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) lehnt den Antrag ab.

Tja, Herr Rohmeyer!

(Heiterkeit bei der SPD – Zuruf von der CDU: Nichts gegen Herrn Rohmeyer! – Abg. **Rohmeyer** [CDU]: Sisyphusarbeit!)

(A) **Sichere und unkomplizierte elektronische Kommunikation mit Behörden ermöglichen**

Antrag der Fraktionen der SPD und Bündnis 90/
Die Grünen
vom 29. Juli 2014
(Drucksache 18/1507)

Dazu als Vertreterin des Senats Frau Bürgermeisterin Linnert.

Die Beratung ist eröffnet.

Als erster Redner erhält das Wort der Abgeordnete Hamann.

Abg. **Hamann** (SPD)*: Herr Präsident, liebe Kolleginnen und Kollegen! Wir können es kurz machen, sichere und unkomplizierte elektronische Kommunikation mit Behörden ermöglichen: Wir haben gerade eben schon herausgearbeitet, dass das Internet wichtig ist, und dazu gehört auch der Transport von Textbotschaften über Internet, also E-Mail.

Wir möchten mit diesem Antrag erreichen, dass der Senat sich darüber Gedanken macht, wie man E-Mail-Verkehr verschlüsseln kann. Wir benötigen dafür, das sagen auch alle Fachleute an dieser Stelle, eine sogenannte Ende-zu-Ende-Verschlüsselung. Das bedeutet, die E-Mail muss auf meinem Rechner verschlüsselt werden und wird dann erst auf dem Zielrechner wieder entschlüsselt. Man könnte einwenden, dass es ja De-Mail gibt, aber nein, De-Mail ist keine Ende-zu-Ende-Verschlüsselung und deswegen an dieser Stelle unbrauchbar, auch wenn der Bundestag in der letzten Legislaturperiode beschlossen hat, dass es sicher ist. Nein, es ist nicht sicher. Eine Sache wird nicht dadurch sicher, dass man ein Schild aufstellt, auf dem steht: Das ist jetzt sicher. Das ist leider nicht der Fall.

Für bestimmte Berufsgruppen und Verwaltungsverfahren gibt es schon vorgeschriebene Verschlüsselungsmöglichkeiten, Stichwort EGVP, das haben wir auch in unseren Antrag hineingeschrieben. Wir haben auch im Wissenschaftsausschuss diskutiert, dass uns das nicht ausreicht.

EGVP ist für eine Privatperson so nicht nutzbar. Allein das Handbuch hat einen Umfang von 110 Seiten. Das kann man Privatmenschen so nicht zumuten.

Es gibt sogar kostenlose Alternativen. Das ist der Einsatz einer sogenannten PGP, Pretty-Good-Privacy-Software. Die näheren Details kann man bei Wikipedia nachlesen. Wir hätten es gern, dass die Verwaltung anbietet, dass man mit ihr so kommunizieren kann.

Was war die Motivation, diesen Antrag auf den Weg zu bringen? Es gab von der Internetseite netzpolitik.org eine Abfrage an Behörden, an Landtage: Wie können wir als Bürger mit euch verschlüsselt kommunizieren? Das Ergebnis war erschreckend. Bis auf ein,

zwei Rückmeldungen wurde überall gesagt: Verschlüsselung kennen wir nicht. Aus Berlin kam die Rückmeldung: Über interne Details unserer IT-Struktur sagen wir nichts. Die haben noch nicht einmal das Problem verstanden. Von daher ist das nicht gut.

Sie haben der Tagespresse entnommen: Wir haben so etwas wie einen NSA-Skandal. Der ehemalige Innenminister Friedrich hat gesagt, wir müssten unsere Daten selber schützen, das sei jetzt unsere Aufgabe. Von daher benötigen wir so etwas.

Man muss zwei Sachen sicherstellen, erstens, dass der Absender klar ist, dass er nicht verfälscht werden kann, und zweitens, dass der Inhalt einer E-Mail nicht verfälscht werden kann. Beides kann man mit solchen Systemen machen.

Wir fordern also den Senat auf, dementsprechend tätig zu werden. Wir erwarten nicht, dass das flächendeckend für alle Sachbearbeiter, für alle Verwaltungsmitarbeiter gilt. Wir gehen davon aus, dass es Pilotprojekte gibt, bei denen es pro Ressort vielleicht eine E-Mail-Adresse oder zwei E-Mail-Adressen gibt, mit denen man das durchführen kann.

Ich bitte um breite Zustimmung unseres Antrags.
– Vielen Dank!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort der Kollege Mustafa Öztürk. (D)

Abg. Mustafa **Öztürk** (Bündnis 90/Die Grünen): Danke, Herr Präsident! Sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen! Wir als Fraktion verschlüsseln schon. Wir sind die erste Fraktion hier im Haus, in der Bremischen Bürgerschaft, die man verschlüsselt erreichen kann.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Aber leider habe ich noch keine E-Mail von meinem Kollegen Hamann verschlüsselt erhalten

(Abg. D r . G ü l d n e r [Bündnis 90/Die
Grünen]: Das könnte er mit Sicherheit!)

– er könnte das mit Sicherheit –, auch nicht aus der CDU-Fraktion, auch nicht von unseren Kollegen von der LINKEN. Ich werbe an dieser Stelle dafür, auch wenn sich das anfänglich vielleicht sperrig anhört. Was ist das? Es ist technisch nicht schwierig. Wir haben das ganz flott hinbekommen. Wir haben das auf unserer Homepage publiziert. Ich habe – ehrlich gesagt – noch nicht nachgefragt, wie viele Bürgerinnen und Bürger, grüne oder nicht grüne, uns schon verschlüsselt angeschrieben haben. Zumindest haben wir das Angebot für die Menschen, die der Auffassung sind: Ich möchte mit jemandem kommunizieren, aber das bitte verschlüsselt.

(C)

(D)

(A) So fühlt es sich auch an. Spätestens seit den Enthüllungen von Edward Snowden ist völlig klar, dass eine tiefe Verunsicherung vorhanden ist. Insbesondere da offensichtlich ist, dass der gesamte E-Mail-Verkehr von diversen Geheimdiensten nicht nur abgefangen, sondern auch ausgewertet wird, muss man – auch staatliche – Möglichkeiten schaffen – da geht es konkret um den Antrag –, den Bürgerinnen und Bürgern die Möglichkeit eröffnen, wenn man mit Behörden kommuniziert, eine Ende-zu-Ende-Kommunikation zu benutzen. Ich sage bewusst: Ende-zu-Ende-Kommunikation, weil das ein Unterschied zu einer gesicherten Kommunikation ist. Die gesicherte Kommunikation ist eben nicht sicher, weil es keine Ende-zu-Ende-Kommunikation ist.

Vergleichen kann man das mit Folgendem: Wenn ich einen Brief aufsetze und ihn unserer Finanzsenatorin Frau Linnert zukommen lassen möchte, wandert der Brief aus unserem Haus in ein Fach – in dem er theoretisch geöffnet werden könnte, was man bei uns aber nicht tut –, dann weiter in den Briefkasten – wo er von der Post geöffnet, gelesen und wieder zugemacht werden könnte –, weiter in das Haus des Reichs, landet in der Postannahmestelle – könnte geöffnet werden –, geht über die Ebenen über den Abteilungsleiter bis zum Staatsrat und landet dann irgendwann auf dem Tisch der Senatorin.

(Abg. G ü n g ö r [SPD]: Das glaubst auch nur du!)

(B)

Auf diesem Wege gibt es die Möglichkeit, dass etliche Leute hineinschauen, lesen und den Umschlag wieder zumachen.

Ende zu Ende heißt: Wenn ich den Umschlag einpacke, an das Haus des Reichs schicke, landet er quasi direkt in den Händen der Senatorin,

(Abg. S c h i l d t [SPD]: Im Vorzimmer!)

und sie kann ihn öffnen – nur sie kann ihn öffnen, sonst niemand.

Es ist ein Novum, dass wir uns – auch die einzelnen Ressorts sich – fähig sehen, eine Vorbildfunktion für die einzelnen Behörden zu übernehmen, hier tätig zu werden, das Angebot zu machen. In Zukunft wird das zunehmen. Sicherlich kommunizieren die meisten von uns auch im privaten Bereich noch vielleicht sicher, aber nicht Ende zu Ende. Das wird in Zukunft vermehrt zunehmen. Deswegen bitte ich um eine breite Zustimmung zu unserem Antrag. – Danke schön!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

Präsident Weber: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Vogt.

Abg. Frau **Vogt** (DIE LINKE)*): Herr Präsident, liebe Kolleginnen und Kollegen! Am 11. Februar 2014 forderte die Bremische Landesbeauftragte für Datenschutz, Frau Dr. Imke Sommer, die Möglichkeit zur verschlüsselten Kommunikation mit den Behörden. Eben wurde schon erwähnt: Spätestens seit Edward Snowden wissen wir, dass E-Mails im Wesentlichen digitale Postkarten ohne Briefumschlag sind, solange sie zwischen Absender und Empfänger nicht sicher verschlüsselt sind.

(C)

In Bremen ist es bisher nicht oder nicht im Praktischen möglich, mit Landesbehörden verschlüsselt zu kommunizieren. Es gibt wenige Ausnahmen. Die Datenschutzbeauftragte ist auf diesem Wege zu erreichen. Eine kurze Stichprobe ergibt aber: Die meisten Dienststellen haben eine solche Möglichkeit nicht.

Heute werden diverse Informationen selbstverständlich per E-Mail ausgetauscht. Lieber Herr Kollege Öztürk, ich glaube, ich habe kein Problem damit, falls irgendein Nachrichtensicherheitsdienst eine E-Mail, die zwischen Ihnen und mir hin und hergeht, mitlesen sollte. Aber es gibt sensible Bereiche, da möchte man das nicht. Diese sensiblen Bereiche sind meistens gegeben, wenn man mit Behörden kommuniziert.

Ich nenne ein Beispiel. Die Bewerbung für den Polizeidienst etwa wird vollständig digital bearbeitet und per Mail abgeschickt. Das sind hochsensible Bewerbungsunterlagen. Sie können derzeit nicht verschlüsselt verschickt werden.

(D)

Wer – das wurde eben vom Kollegen Hamann schon erwähnt – ganz lange sucht, findet eine Verschlüsselungstechnik, die für den behördeninternen E-Mail-Verkehr erstellt wurde: EGVP. Dieses Programm ist erstens außerhalb der Dienststellen völlig unbekannt und zweitens – wie Herr Hamann eben auch schon gesagt hat – kaum kompatibel zu gängiger Software, wie sie auf den meisten Privat-PCs installiert ist. Es ist daher technisch nicht geeignet, um als Verschlüsselungsprogramm für die Kommunikation zwischen Bürgern und Verwaltung eingesetzt zu werden.

Die Alternative – auch das ist schon gesagt worden – ist PGP, eine weiter verbreitete End-zu-End-Verschlüsselung, die Open Source, kostenfrei und plattformunabhängig ist.

Der Antrag der Koalition fordert nun zu Recht, dass die Dienststellen sichere Kommunikation per PGP anbieten sollen. Außerdem sollen die Bürgerinnen und Bürger über Probleme und Möglichkeiten von sicherer E-Mail-Kommunikation besser aufgeklärt werden. Hier haben nach unserer Meinung Behörden und Ämter eine Vorbildfunktion.

(Beifall bei der LINKEN)

Mein Beispiel mit der Polizei zeigt, wie notwendig diese Maßnahme ist. Wir stimmen diesem Antrag daher zu und hoffen, dass die Verschlüsselung bei den Behörden schnell umgesetzt wird.

(A) (Beifall bei der LINKEN)

Präsident Weber: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Grobien.

Abg. Frau **Grobien** (CDU): Herr Präsident, liebe Kolleginnen und Kollegen! Zum Schluss noch so viel Datenschutz! Die Regierungsfractionen legen dem Parlament hier einen Antrag in Sachen Datenschutz und Verschlüsselungstechnik von Datenkommunikation vor, den wir unterstützen werden.

(Beifall bei der SPD)

Das Internet – wie haben es hier schon gehört – hat unseren Alltag revolutioniert. Ob Arbeitswelt, Kommunikation im Alltag, die eigenen vier Wände, Freizeitgestaltung – das Medium Internet und der Mail-Verkehr sind aus unserem Alltag und Leben nicht mehr wegzudenken.

Ich will hier nicht auf eine längere Diskussion über das gesellschaftliche Für und Wider dieser Entwicklung eingehen, denn erstens überwiegen in meinen Augen klar die Vorteile, und zweitens lässt sich diese Entwicklung sicherlich nicht mehr umkehren. Man darf aber auch nicht den Fehler machen und glauben, dass großer technischer Fortschritt nicht eben auch ab und zu Fehlentwicklungen produzieren kann. Auch das haben wir schon gehört. Vermutlich kann jeder von uns, ohne groß nachzudenken, eine ganze Liste von Datenschutzskandalen aufzählen, und braucht dafür noch nicht einmal Herrn Snowden bemühen. Internetkriminalität nimmt heutzutage ein ungeheures Ausmaß an. Man kann nicht genug Aufklärung bei der Bevölkerung betreiben.

(B)

Ob nun mutwillig oder nicht, ob wirtschaftliches Interesse oder gar kriminelle Energie dahintersteckt, spielt abstrakt keine Rolle. Klar muss sein, dass Daten einen Wert haben und jeder ein Recht auf den Schutz seiner individuellen Daten hat. Natürlich liegt die Verantwortung bei jedem selbst, und Datenschutz hört eben nicht auf, nur weil ich seltener im Netz bin und dort weniger bestelle, sondern Datenschutz greift viel tiefer, wie wir es hier schon von den kompetenten Rednern gehört haben, oftmals so tief und im technischen Bereich so unverständlich, dass es für den Normalbürger nicht verständlich oder nur schwer verständlich ist. Das Bild von Herrn Öztürk mit der Postkarte und dem Briefumschlag hat das schon sehr deutlich gemacht. Die Pflicht des Staates ist es aber, alles zu unternehmen, dass die gesammelten Daten von Behörden und vom Staat nach den besten Standards geschützt sind, weswegen wir, und das ist unsere Motivation, diesen Antrag unterstützen.

Ich komme zu meinem letzten Punkt. Dieser Antrag hat rein die technische Brille auf, das ist auch richtig und wichtig. Ich möchte es jedoch auch nicht unerwähnt wissen, dass die am besten geschützten

Daten diejenigen sind, die gar nicht erst erhoben werden, Stichwort Datenvermeidung. Ich verstehe diesen Antrag daher auch nicht als abschließend, sondern als Bestandteil einer immer fortzuführenden Debatte, die wir hoffentlich dann im Wissenschaftsausschuss an der dafür richtigen Stelle weiterführen werden. – Vielen Dank!

(C)

(Beifall bei der CDU)

Präsident Weber: Als nächste Rednerin hat das Wort Frau Bürgermeisterin Linnert.

Bürgermeisterin Linnert: Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Sie haben völlig recht, es ist eine große Herausforderung für den Staat, bei der Umstellung von, ich sage einmal, Briefpapierverkehr jetzt zu schauen, wie wir mehr Verwaltungshandeln, den Kontaktstart mit Bürgerinnen und Bürgern und umgekehrt auf elektronischem Weg bewerkstelligen können. Es ist selbstverständlich richtig, dass wir darauf achten müssen, unserer Vorbildfunktion Rechnung zu tragen, wie es auch in dem Antrag von uns verlangt wird, und den Bürgerinnen und Bürgern eine sichere Kommunikation zu ermöglichen.

Wir sind trotzdem in einer Übergangszeit, die ziemlich herausfordernd ist, wenn man sich allein einmal ansieht, welche großen Anstrengungen wir unternehmen müssen, um in den nächsten Jahren die elektronische Akte einzuführen. Wir wollen diesen Übergang sehr gern gestalten, auch mit Ihnen gemeinsam unter Beachtung datenschutzrechtlicher Bedingungen, aber wir haben das Problem, dass im Grunde beide Systeme nebeneinander existieren. Man schreibt uns einen Brief oder legt die Steuererklärung in einen Umschlag und wirft ihn in den Briefkasten, und der elektronische Weg besteht auch noch. Das miteinander so zu verzahnen, dass die Übergänge sinnvoll und datensicher gestaltet werden, ist gerade die große Kunst, und wir können das auch nicht mit großem Geldeinsatz bewältigen. Insofern bitte ich ein wenig um Verständnis, dass wir das alles nicht von heute auf morgen so aufstellen können, wie wir es uns auch gemeinsam wünschen.

(D)

Wenn man elektronisch mit dem Staat in Kontakt tritt, kann man, glaube ich, niemandem raten, uns eine normale E-Mail zu schicken, wenn es um schutzwürdige Belange geht. Das ist keine sichere Kommunikation. Bei der Steuererklärung, die über ELSTER abgegeben wird, gibt es eine dem System innewohnende Verschlüsselung, es gibt die Möglichkeiten der Kommunikation von Behörden untereinander, wie schon erwähnt wurde, über das EGVP. Wir sind dabei, auch unabhängig von diesem Antrag weiter an Modellen für De-Mail zu arbeiten, und wir wollen die Identifikationsmöglichkeiten nutzen, die die neuen Personalausweise bieten, damit sich jemand, wenn er mit dem Staat kommuniziert, keine falsche Identität zulegen kann. All das sind Bausteine einer Um-

(A) stellung auf elektronische Kontaktaufnahme und Kommunikation, aber das geht eben alles nicht von heute auf morgen.

Ich habe verstanden, Sie möchten gern, dass wir einen Pilotversuch mit PGP machen. Das machen wir auch und berichten dann dem Ausschuss, damit man das miteinander bewerten kann. Ich rege auch an, dass wir die Datenschutzbeauftragte hinzuziehen und sie es dann mit den Erfahrungen, die wir gemacht haben, bewerten kann. Das ist aber auch nur ein Baustein von vielen anderen, das muss man hier auch ehrlicherweise sagen. Es gibt nur eine sehr kleine Anzahl Bürgerinnen und Bürger, die PGP zurzeit nutzen. Für diese ist das dann ein gangbarer Weg, aber für den Staat ist selbstverständlich weiter die Herausforderung, erstens auch mit den Menschen zu kommunizieren, die uns noch ganz unmodern einen Brief schicken wollen, und zweitens auch mit all den anderen, die nicht die absoluten Experten sind, sondern einfach nur das Papier sparen und uns eine Mitteilung zukommen lassen wollen. Für diese müssen wir auch noch Wege suchen.

Vielen Dank für die Zusammenarbeit in dem Punkt! Wir werden uns dann mit einem Bericht über den Pilotversuch PGP wiedersehen, dann sehen wir weiter. – Danke!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

(B)

Präsident Weber: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Wer dem Antrag der Fraktionen der SPD und Bündnis 90/Die Grünen mit der Drucksachen-Nummer 18/1507 seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

Ich bitte um die Gegenprobe!

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) stimmt dem Antrag zu.

(Einstimmig)

Ein Jahr NSA-Skandal: Aufenthalt in Deutschland für Edward Snowden ermöglichen

Antrag der Fraktionen der SPD und Bündnis 90/
Die Grünen
vom 30. Juli 2014
(Drucksache 18/1512)

Dazu als Vertreter des Senats Herr Senator Mäurer.

Die gemeinsame Beratung ist eröffnet.

Als erster Redner hat das Wort der Abgeordnete Hamann. (C)

Abg. **Hamann (SPD)***): Herr Präsident, liebe Kolleginnen und Kollegen! Ein Jahr Snowden-Skandal oder -Affäre! Was wissen wir? Wir wissen, Ziel der NSA oder der US-Regierung ist es, jedes Land auszuspähen, egal ob Freund oder Feind. Der NSA ist es verboten, das im eigenen Land zu machen, die eigene Bevölkerung auszuspähen, und deswegen macht man das über Bande. Es gibt diese Five-Eyes-Gemeinschaft, das heißt, es wird über Großbritannien gemacht, von dort wird in den USA ausgeforscht, dann werden die Daten weitergegeben, und dann ist das alles gesetzlich in Ordnung.

Warum wird das gemacht? Natürlich gibt es immer ein paar Gründe, Grund Nummer eins ist die Terroristenabwehr, als Grund Nummer zwei kann man Drogenkriminalität einsetzen oder was es sonst gerade so gibt. Vermutet haben das alle, die sich damit beschäftigen, schon länger. Es gibt schon aus dem Jahr 1998 entsprechende Artikel, zum Beispiel im „Spiegel“ kann man das alles nachlesen. Erst Edward Snowden hat es aber mit Dokumenten bewiesen. Bisher ist noch keines seiner Dokumente infrage gestellt oder belegt worden, dass er an dieser Stelle gelogen hat. Edward Snowden ist kein Krimineller, sondern ein Warner. Er möchte die Bevölkerung warnen und schützen, und dafür sollten wir dankbar sein!

(Beifall bei der SPD, beim Bündnis 90/Die
Grünen und bei der LINKEN)

(D)

Was haben wir bisher erreicht? Man könnte sagen, wir haben eigentlich noch gar nichts erreicht, aber doch, wir haben eine Sensibilität für dieses Thema bekommen, und das ist doch schon etwas, damit geht es los. Einige möchten leider diejenigen bestrafen, die die Tat benannt haben, und nicht die Täter. Das ist für mich menschlich nachvollziehbar, dieser nicht aufrechte Gang ist einfacher und vielleicht auch besser für die Karriere, aber ist das richtig? Diese Frage kann man sich durchaus stellen.

Was wissen wir noch? Wir wissen, dass die US-Regierung durch ihre Geheimdienste und auch die britische Regierung das Regierungsviertel in Berlin abhören. Auch das ist flächendeckend bekannt. Das Gleiche gilt auch für die EU-Kommission, die abgehört wird. Was könnte man machen? Man könnte das zumindest nicht dulden, man könnte entsprechend diese Menschen ausweisen. Was ist gemacht worden? Das wissen Sie: Nichts!

Was wissen wir noch? Wir wissen, US-Militärstützpunkte sind Horchposten und dienen auch dazu, das Umland auszuhorchen. Auch das wissen wir, auch dagegen könnte man etwas tun.

Was wissen wir noch? Wir wissen, dass die US-Regierung auch Industriespionage betreibt. Hier finde ich eines interessant, die CDU, die angeblich eine

(A) Wirtschaftspartei ist, schweigt an dieser Stelle! Industriespionage ist ein Feld mit einem Schaden – wir haben gerade über Schäden gesprochen, die es geben kann – von Milliarden Euro. Dazu sagt niemand etwas, das finde ich auch interessant! Was wir auch wissen, US-Firmen liefern Daten an US-Geheimdienste.

Was wissen wir noch? Der ehemalige Innenminister Friedrich hat vollständig versagt. Er hat sich einlullen lassen und ist wie ein kleiner Schuljunge, so hat es der „Spiegel“ geschrieben, wieder zurückgekommen, hat sich aber gefreut, dass er mit den mächtigen Menschen Essen gehen darf. Ob das ausreichend ist? Für mich wäre das nicht ausreichend.

Dann wissen wir auch noch, Herr Pofalla hat alles aufgeklärt. Wir wissen, dass es natürlich nicht aufgeklärt ist. Wann endlich entschuldigt sich Herr Pofalla bei der deutschen Bevölkerung für diese Irreführung?

Das wird wahrscheinlich nie passieren. Das führt mich – und nicht nur mich, sondern auch andere – zu der Frage, was haben eigentlich die sogenannten deutschen Dienste gemacht. Es gibt mehrere Möglichkeiten. Erste Möglichkeit: Sie haben sich daran beteiligt. Zweite Möglichkeit: Sie haben es gewusst, aber nur der Bundesregierung gemeldet, und die hat nichts getan. Das wäre eine Verletzung des Amtseides zum Beispiel von der Kanzlerin, Stichwort Recht auf informationelle Selbstbestimmung, dieses Recht wurde dann millionenfach mit Füßen getreten. Dritte Möglichkeit: Die Dienste haben es gewusst, aber nichts gemeldet. Dann könnte man die Dienste abschaffen, weil sie eine Pflichtverletzung begangen haben. Die interessanteste Möglichkeit ist die vierte Möglichkeit: Die Dienste haben nichts gewusst, wie auch beim NSU. Dann muss man sich die Frage stellen: Wozu braucht man sie überhaupt?

Es gibt immer, wenn man sich solche Fragen stellt, zwei Einwände. Erster Einwand: Wir haben eine Wertegemeinschaft, deswegen dürfen wir das nicht kritisieren. Zweiter Einwand: Wir sind doch Freunde, und deswegen ist das in Ordnung. Ja, wir haben gemeinsame Werte, vollkommen klar, aber es gibt auch Unterschiede. Erster Unterschied: Denken wir an den Krieg im Irak. Die Regierung unter Gerhard Schröder hatte gesagt, wir beteiligen uns nicht an diesem Krieg, und im Nachhinein wissen wir, dass das auch richtig war, weil dieser Krieg falsch gewesen ist. Oder denken Sie an den 11. September. Als Sozialdemokrat denke ich natürlich an den 11. September 1973 und den Militärputsch in Chile. Damals wurde ein demokratisch gewählter Präsident durch die CIA abgesetzt.

Ja, gemeinsame Werte! Eine Wertegemeinschaft ist nutzlos, wenn es keine Kritik geben darf, weil Freunde eigentlich dazu da sind, dass man sich auch kritisieren darf.

(Zuruf des Abg. S t r o h m a n n [CDU])

Ja, Herr Strohmeyer, Sie kommen ja aus einer Gegend, wo es auch Wertegemeinschaften gab, RGW und so etwas.

(Zurufe von der CDU)

Herr Strohmeyer, Entschuldigung!

Damit ich richtig verstanden werde, ich mag Amerika, ich mag die Menschen, ich habe in den USA gearbeitet, in Boston und San Diego, das ist eine wunderschöne Gegend.

(Abg. D r . v o m B r u c h [CDU]: Das kann man richtig heraushören!)

War das ironisch? Nein, nicht! Nein, das können Sie ja gar nicht!

(Heiterkeit und Beifall bei der SPD)

Ich habe längere Zeit für eine US-Firma gearbeitet, und zwar in der wunderschönen Schweiz, mit Blick auf den Genfer See, das war ganz toll. Freundschaft braucht aber Respekt, und den Respekt muss man sich verdienen. Wir brauchen Mut, um das aufzuklären, und deswegen haben wir den Antrag gestellt, dazu komme ich aber gleich noch. – Danke!

(Beifall bei der SPD)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Dr. Güldner.

Abg. **Dr. Güldner** (Bündnis 90/Die Grünen *): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Zu dem Thema könnte man ganze Symposien abhalten, das wird auch gemacht, aber das schaffen wir vor 18 Uhr garantiert heute nicht mehr. Edward Snowden ist ein Thema, bei dem man dann wieder aus unterschiedlichen Gründen auch deutliche Unterschiede, klare Unterschiede, Haltungsunterschiede im politischen Raum wahrnehmen kann, und das ist, ehrlich gesagt, auch gut, denn es sind unterschiedliche Parteien in die Bürgerschaft gewählt worden, und die Bürger können sich dann entscheiden, was sie richtig und was sie falsch finden.

Bei Edward Snowden fragt man sich immer: Held oder Schurke, Vorbild oder Verräter, gut oder böse! Meistens ist es bei Menschen ja so, dass die Wahrheit irgendwo dazwischenliegt. Ich selbst kenne ihn nicht, mein Parteifreund, Hans-Christian Ströbele, hat ihn kennengelernt, er könnte jetzt auch etwas zur Person sagen. Edward Snowden kenne ich nur aus den Medien, und deswegen möchte ich ihn eigentlich an dem messen, was er getan hat, an seinen Taten, das ist, finde ich, die objektivste Chance, Edward Snowden gerecht zu werden. Wenn man ihn an seinen Taten misst, dann ist meine Bewertung vollständig klar – und da weiß ich mich auch mit der übergro-

(C)

(D)

(A) ßen Mehrheit der Grünen einig –, dann ist er sehr viel mehr Held als Schurke, dann hat er uns wirklich einen sehr großen Dienst erwiesen, und dafür kann man ihm gar nicht genug danken.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

Es ist auch bezeichnend, wenn mit dem Verräterargument vorgegangen wird. Was hat er denn verraten? Der Kollege Hamann hat es schon gesagt, es scheint alles wahr zu sein, was er offenbart hat. Er hat nicht gelogen. Er hat nichts erfunden. Er hat niemanden falsch beschuldigt. Er hat vor allen Dingen ein Ausmaß der Bespitzelung öffentlich gemacht – dass es die gibt, hat wohl keiner bezweifelt, sie gibt es auch in allen Staaten, das muss man auch nicht immer gut finden –, eine Totalität, ich benutze das Wort einmal ausdrücklich in dem Zusammenhang, einen Totalitätsanspruch eines Geheimdienstes, alle Daten auf der ganzen Welt, alle E-Mails, alle Telefonate, den Datenverkehr komplett wahrzunehmen, zu filtern und auszuwerten, ganz egal, ob das, wie zum Beispiel in der Bundesrepublik Deutschland, zum Teil illegal oder vielleicht in dem einen oder anderen Land legal wäre.

(B) Das heißt, der Spruch legal, illegal, scheißegal ist die Marschrichtung der NSA in dem Zusammenhang gewesen. Sie können es, weil sie dazu in der Lage sind, weil sie die Macht haben, und deswegen machen sie es auch dort, wo sie eigentlich gegen Gesetze anderer Länder verstoßen. Es stellt für mich keinen Verrat dar, diesen Vorgang öffentlich zu machen, sondern es ist für mich ein wichtiger Beitrag eines Whistleblowers in einer transparenten Gesellschaft, der die Datenfreiheit und die Datenautonomie an die erste Stelle stellt.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

Er ist ein unglaublich hohes Risiko eingegangen. Er ist eigentlich, wenn man ihn so in den Medien sieht, ein eher schüchtern wirkender, eher unscheinbarer Mensch, der als Einzelperson mit einigen wirklich sehr vertrauenswürdigen Journalisten weltweit ein unglaubliches Risiko eingegangen ist, um einen solchen Coup, so muss man es ja nennen, zu landen. Seitdem hören wir auf vielen Kanälen – ob über Zeitungen, über das Fernsehen oder über das Internet – in verschiedenen Ländern von diesen Dokumenten, und die Dokumente scheinen alle wahr zu sein.

Die Legitimation war in der Tat der sogenannte War on Terror, also man glaubte, dass man auch in Deutschland den E-Mail-Verkehr vollständig ausspitzeln muss, um Terroristen aufzufindig zu machen, und zwar ohne Rücksicht auf die massive Verletzung der Persönlichkeitsrechte eines jeden Bürgers, einer jeden Bürgerin in Deutschland. Auch das hat er öffentlich gemacht, das heißt, er hat auch uns im Grunde genommen ein

Stück unserer Datenautonomie wiedergegeben, so dass wir zumindest wissen – es ist ja noch nicht abgestellt –, was andere mit unseren Daten, die uns privat gehören, tun. Dafür gebührt ihm auch wirklich alle Anerkennung!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

Nun wird versucht, es als negativ hinzustellen, dass er in Moskau lebt, dass die Sowjetunion ihm Asyl gewährt hat. Ich finde es sehr merkwürdig: Wo sind die Staaten, wo sind die anderen Länder, die sich darum gerissen hätten, ihn aufzunehmen? Wenn ihn keiner haben will, dann geht er natürlich an den Ort, an den man ihn nimmt und wo man ihn auch schützt, was soll er denn sonst tun. Wer weiß, wie es ihm heute gehen würde, wenn er dieses Asyl nicht bekommen hätte.

Das Argument, er habe sich mit Herrn Putin verbündet, finde ich vollkommen abwegig. Wahrscheinlich hat er vorher überhaupt keine Vorstellung zur russischen Politik gehabt, jedenfalls nicht notwendigerweise eine positive, sondern er hat ganz berechtigt das Asyl angenommen, das man ihm zur Verfügung gestellt hat, weil er – und das kann man, glaube ich, deutlich sagen – natürlich zurecht befürchtet hat, dass man ihm entweder nach seiner Freiheit oder gar nach seinem Leben trachtet. Ich glaube, das sind ausnahmsweise einmal keine Übertreibungen und auch keine Spekulationen, sondern das ist einfach die Realität.

Bevor wir, meine sehr verehrten Damen und Herren, irgendwann einmal auf dem Marktplatz stehen und zusammen mit Amnesty International für die Freiheit von Edward Snowden demonstrieren, sollten wir heute lieber diesen Antrag beschließen. – Vielen Dank!

Präsident Weber: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Vogt.

Abg. Frau **Vogt** (DIE LINKE)*: Herr Präsident, liebe Kolleginnen und Kollegen! Im letzten Juni ging ein junger, US-amerikanischer IT-Spezialist in Hongkong an die Öffentlichkeit und veröffentlichte zusammen mit den Journalisten Poitras und Greenwald den größten Überwachungs- und Geheimdienstskandal der jüngeren Geschichte.

Die Dokumente von Edward Snowden belegen die systematische, milliardenfache Ausforschung der Bevölkerung, von Unternehmen und von Politik durch die NSA, aber auch durch britische, kanadische, neuseeländische und australische Dienste. Spätere Veröffentlichungen zeigen, dass auch der Bundesnachrichtendienst an der Massenüberwachung mitgearbeitet und diverse Daten mit der NSA teilt. Ich sage das auch ganz deutlich: Wer von der Bespitzelung

(C)

(D)

(A) durch den BND hier an dieser Stelle nicht sprechen möchte, möge konsequenterweise auch zur NSA schweigen.

Es geht nicht darum, aus welchem Land die skandalöse Geheimdienstpraxis kommt, sondern es geht um die Praxis an sich.

(Beifall bei der LINKEN)

Die Veröffentlichungen zeigen, dass mithilfe von Telekommunikationsunternehmen, IT-Dienstleistern, Handys, E-Mails und Internet Standortdaten erhoben, ausgewertet und überwacht werden. Die Stichworte hierzu lauten: Tempora und PRISM. Edward Snowden hat sich durch diese Veröffentlichungen bewusst gegen das System der Geheimdienste gestellt.

Ihm war klar, dass er in den USA, aber auch in anderen Ländern zum Staatsfeind erklärt werden würde, und er wusste, dass sein Leben eine radikale Wendung nehmen würde. Aus Hongkong floh er nach Moskau, wo ihm ein Aufenthaltsrecht gewährt wurde. Ich würde ihm jetzt nicht unterstellen, dass er das bewusst gemacht hat, aber man muss zumindest festhalten, dass Putin propagandistisches Kapital aus der Tatsache geschlagen hat, dass ein US-Whistleblower und US-Bürgerrechtler sich bei ihm vor westlichen Geheimdiensten versteckt und die westlichen Länder ihm diesen Schutz nicht gewähren.

(B) (Abg. Dr. G ü l d n e r [Bündnis 90/Die Grünen]: Na klar!)

Politische Konsequenzen wurden unseres Erachtens aus dem Überwachungs- und Geheimdienstkandal bis heute nicht gezogen. Es gibt einen Untersuchungsausschuss im Bundestag, der unter extrem erschwerten Bedingungen arbeiten muss. Akten werden nur geschwärzt zur Verfügung gestellt, die Aufklärung über ehemalige geheime Bespitzelungen darf häufig nur im Geheimen stattfinden. Die CDU und im Bund auch die SPD blockieren eine Befragung von Edward Snowden im Bundestag. Sein Antrag auf Asyl in Deutschland wurde abgelehnt. Die Große Koalition lehnte ebenfalls Anträge von der LINKEN und den Grünen ab, Snowden ein Aufenthaltsrecht zu gewähren, und eine gleichgerichtete Petition von 14 000 Menschen an den Bundestag endete leider genauso. Die CDU änderte ihre Strategie der Verharmlosung, der Denunziation und des Aussitzens nicht einmal dann, als bekannt wurde, dass Merkels Diensthandy abgehört wird. Wir müssen deshalb leider feststellen, dass in der Debatte über Geheimdienstüberwachung in Deutschland vieles nicht funktioniert.

(Beifall bei der LINKEN)

Die schiere Menge immer neuer Veröffentlichungen führt bedauerlicherweise in der Öffentlichkeit zu einem Abstumpfungseffekt, und gleichzeitig – und

das finde ich in den letzten Wochen und Monaten interessant – wird eine Täter-Opfer-Umkehr, wenn man das überhaupt so nennen kann, vorgenommen und Edward Snowden zum eigentlichen Problem erklärt. Der Chef des Bundesamtes für Verfassungsschutz, Hans-Georg Maaßen, bezeichnete Snowden im April öffentlich als Verräter, und ähnliche Äußerungen tätigte dann auch leider unser Bundespräsident. Der SPD-Bundesjustizminister Heiko Maas schlug im Sommer vor, Snowden solle in die USA zurückkehren. Das fand ich schon sehr absurd, denn dort liegt ein Haftbefehl gegen ihn vor.

Die Bundesregierung erhöhte außerdem den Etat des BND um 300 Millionen Euro, unter anderem, um eine bessere Überwachung der sozialen Netzwerke zu ermöglichen und um Sicherheitslücken in IT-Systemen legal anzukaufen. Die globale Überwachung der Kommunikation geht unseres Erachtens ungehindert weiter, und die Veröffentlichung durch Snowden hat eher dazu geführt, dass es ein technisches Wettrüsten der Dienste gibt. Parlamentarische Kontrolle der Dienste ist weiterhin nur auf dem Papier möglich, und die Grundrechte von Millionen Menschen werden weiterhin eingeschränkt.

(Beifall bei der LINKEN)

Die Bürgerschaft soll sich mit dem vorliegenden Antrag nun für ein Aufenthaltsrecht für Edward Snowden einsetzen. Wir finden das gut, wir unterstützen das selbstverständlich, und wir hoffen natürlich auch, dass bei der SPD im Bund eine ähnliche Haltung einkehrt. Gleichzeitig haben aber die letzten Äußerungen der Bundesregierung keinerlei Grund zur Hoffnung gegeben, dass aus diesem Bürgerschaftsbeschluss vielleicht Realität wird, was uns nicht daran hindern sollte, diese einzufordern. – Danke!

(Beifall bei der LINKEN)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Hinners.

Abg. **Hinners** (CDU)*): Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Herr Kollege Hamann, es ist schon überraschend, und es lässt tief blicken, was Sie alles zu wissen glauben. Herr Kollege Dr. Güldner, glauben Sie wirklich, dass Herr Snowden nicht wusste, wie mit Menschenrechten in Russland umgegangen wird?

(Abg. Dr. G ü l d n e r [Bündnis 90/Die Grünen]: Er hatte ja keine Wahl! – Abg. W e r n e r [Bündnis 90/Die Grünen]: Hat er das gesagt? – Abg. Frau V o g t [DIE LINKE]: Hat er das gesagt?)

Er war doch auch schon in Hongkong, er hätte auch – –. Die CDU-Fraktion ist mit dem „Weser-Kurier“

(C)

(D)

(A) einer Meinung, dass es etwas Wichtigeres in Bremen gibt und wir wahrlich andere Probleme haben, die es zu lösen gilt, als Edward Snowden den Aufenthalt in Deutschland zu ermöglichen.

(Beifall bei der CDU – Zurufe vom Bündnis 90/Die Grünen)

Warten Sie doch erst einmal ab! Dabei verleugnen wir keineswegs, dass Snowden sich nicht auch Verdienste bei der Aufklärung der übertriebenen Überwachungsmaßnahmen durch amerikanische und britische Geheimdienste erworben hatte.

(Abg. D r . K u h n [Bündnis 90/Die Grünen]: Donnerwetter! Übertriebene Überwachung! Was wäre denn nicht übertrieben gewesen?)

Warten Sie doch ab, Herr Dr. Kuhn! Sie sind ein bisschen ungeduldig! Nur weil gleich Feierabend ist, oder warum? Die CDU-Fraktion tritt aber für eine sehr differenzierte Betrachtung dieser Vorkommnisse ein, wie im Übrigen auch Sie, Kollege Dr. Güldner, es zumindest ansatzweise versucht haben. Bekannt ist nicht erst, seitdem wir aktuell die große Terrorgefahr durch den ausgerufenen Islamischen Staat haben, dass die international agierenden Terroristen über hervorragende Kommunikationsmöglichkeiten untereinander verfügen und diese auch zur Vorbereitung und Durchführung von Terroranschlägen nutzen. Das ist nicht erst seit dem 11. September 2001 bekannt, und es ist bei vielen anderen danach erfolgten Terroranschlägen ebenfalls bekannt geworden.

(B)

Solange die Geheimdienste versuchen, dieses terroristische Kommunikationsnetzwerk auszuforschen, abzuhören und daraus Abwehrmaßnahmen zur Verhinderung von Anschlägen einzuleiten, hält die CDU-Fraktion diese Maßnahmen für erforderlich, und sie sich bei Vorliegen entsprechender Gesetze auch legal.

(Abg. D r . K u h n [Bündnis 90/Die Grünen]: Ach so! – Abg. W e r n e r [Bündnis 90/Die Grünen]: Und wo sind die Gesetze?)

Gerade wir Deutschen haben in den vergangenen Jahren mehrfach von Informationen ausländischer Geheimdienste, beispielsweise aus den USA und England, zur Verhinderung von Anschlägen profitiert, ich weise hier ausdrücklich auf die Sauerland-Gruppe hin, die wir ohne die fremde Hilfe nicht frühzeitig erkannt hätten. Das auszublenden, bedeutet für uns: Wasch mich, aber mach mich bloß nicht nass!

(Beifall bei der CDU)

Die Tatsache, dass trotz der angeblichen Überwachung eines jeden Einzelnen – das klang hier von

Herrn Hamann auch an – aktuell sowohl in den USA, in Boston, als auch in Europa, in Brüssel, sowie aktuell wieder in Israel Anschläge verübt werden, zeigt doch, dass diese Überwachung bei Weitem nicht so total sein kann und ist,

(C)

(Abg. W e r n e r [Bündnis 90/Die Grünen]: Dann ist es ja gut! Das zeigt auch, wie gut es funktioniert!)

wie uns einige angebliche Insider auch hier heute – Herr Hamann hat sich da deutlich hervorgetan – weismachen wollen.

Die CDU-Fraktion hat aber kein Verständnis dafür – und jetzt komme ich zu dem, was ich eingangs schon einmal angedeutet habe –, dass die NSA ihre technischen Fähigkeiten auch zur Überwachung der Kommunikation von Regierungsmitgliedern demokratischer Staaten sowie Wirtschaftsunternehmen, die offensichtlich mit der Vorbereitung von Terroranschlägen nichts zu tun haben, nutzt. Sie glauben aber doch nicht im Ernst, dass die NSA die einzige Institution ist, die so etwas macht?

(Zuruf des Abg. D r . G ü l d n e r [Bündnis 90/Die Grünen])

Das wird dadurch nicht besser, das stimmt. Schauen wir einmal nach China! Dort gibt es ein Heer von 200 000 Spezialisten mit hoher technischer Ausstattung, die nichts anderes machen, darauf ist Herr Hamann beispielsweise nicht eingegangen.

(D)

An diesen Beispielen wird deutlich, dass die NSA und der britische Geheimdienst sowie das, was in China stattfindet, weit über den Auftrag, im Ausland Terrorgefahren – das haben die Chinesen wahrscheinlich eher weniger im Sinn – frühzeitig zu erkennen, hinausgeschossen sind und offensichtlich andere Motive verwirklichen, die hier auch zur Sprache gekommen sind. Dies muss nach Ansicht der CDU-Fraktion rechtlich wieder auf das erforderliche Maß reduziert werden. Das ist für uns auch klar, aber dabei hilft uns Snowden nicht weiter. Die CDU-Fraktion lehnt deswegen den vorliegenden Antrag der Koalition ab und weist darauf hin, dass die CDU und die SPD auf Bundesebene ebenfalls Asyl für Snowden in Deutschland ablehnen. – Vielen Dank!

(Beifall bei der CDU)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Hamann.

Abg. **Hamann** (SPD)*): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Herr Hidders, vielen Dank für Ihren Redebeitrag! Ja, es gibt Dinge, die wichtiger sind, wenn man vielleicht einen Horizont hat, der bis zum Concordia-Tunnel reicht, das ist in der Tat richtig!

- (A) (Abg. D r . K u h n [Bündnis 90/Die Grünen]: Das kann man ihm nicht vorwerfen!
– Abg. H i n n e r s [CDU]: Wollen wir jetzt persönlich werden, Herr Hamann?)

Nun seien Sie keine Mimose! Das ist ja schrecklich! Sollte ich Gefühle verletzt haben, dann nehme ich das hiermit ausdrücklich zurück!

(Abg. H i n n e r s [CDU]: Sie können meine Gefühle nicht verletzen! – Abg. T s c h ö - p e [SPD]: Willi, du hast auch keine!)

Eines habe ich jetzt verstanden, wenn es Gesetze gibt, dann ist es legal. In der ehemaligen DDR gab es auch Gesetze, Schießbefehl zum Beispiel, da würden Sie jetzt also sagen, das war legal. Gut, das kann man machen!

Dann haben Sie gesagt, ich hätte mich nicht mit China befasst, das ist vollkommen richtig. Ich habe mich auch nicht mit Pakistan oder Frankreich befasst. Der Antrag heißt dann anders, wir können uns auch einmal mit China beschäftigen. Das ist aber doch nicht Kern der Sache!

Ich möchte noch einmal auf andere Menschen eingehen, die ihr eigenes Leben geändert haben, Edward Snowden ist ja nur ein Aufhänger, es gibt weitere. Ich möchte kurz über Chelsea Manning sprechen, ehemals Bradley Edward Manning: Sie ist eine ehemalige technische Mitarbeiterin des US-Militärs. Sie hat im Jahre 2010 der Plattform WikiLeaks ein Video zugespielt. Auf diesem Film ist ein Kriegsverbrechen zu sehen, eine US-Hubschrauberbesatzung tötet Zivilisten. Nicht etwa diejenigen, die es gemacht haben, sondern Chelsea Manning ist zu 35 Jahren Freiheitsstrafe verurteilt worden, 35 Jahre für ein Kriegsverbrechen, das sie öffentlich gemacht hat. Man könnte nun meinen, dass Chelsea Manning erschüttert sei, nein! Der Verteidiger von Chelsea Manning hat ausführlich ihre Reaktion beschrieben. Manning sei es gewesen, so sagt er, die versucht habe, Anteilnehmende aufzumuntern. Sie betrachte auch die Verurteilung nur als Phase in ihrem Leben. Zitat: I'm moving forward, I will recover from this. Ich bewege mich vorwärts, ich werde mich davon erholen. Respekt!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Edward Snowden hat ein wunderbares Leben geführt. Er hat ungefähr 100 000 Dollar verdient und auf einer Insel des Bundesstaates Hawaii gelebt, mit wunderbarem Wetter, in einem großen Haus und mit einer Familie, die er wahrscheinlich nie mehr wiedersehen wird. Er hat das alles im Jahr 2013 aufgegeben, das ist gesagt worden, Zitat: Ich erkannte, dass ich Teil von etwas geworden bin, dass viel mehr Schaden anrichtet als Nutzen bringt. Wir sollten deswegen solchen Menschen wie Edward Snowden und

Chelsea Manning dankbar sein, Menschen, die auf Missstände aufmerksam machen.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Edward Snowden leistet Widerstand. Widerstand gegen ein mächtiges, staatliches System. Er leistet diesen Widerstand immer noch. Wir verbinden Widerstand eigentlich mit dem Kampf gegen eine Diktatur, aber Edward Snowden zeigt, dass Widerstand auch in einem demokratischen Staat notwendig ist. Er heißt dann aber anders, er heißt Widerspruch, Zivilcourage, Sitzblockade, aufrechter Gang oder eben, wie Heribert Prantl in der „Süddeutschen Zeitung“ so schön schreibt, Edward Snowden.

Widerstand kann strafbar sein. Widerständler wie Edward Snowden nehmen das hin, sie haben keine Angst vor dem, was dann passieren wird. Sie geben ihr ruhiges Leben auf, um andere zu warnen und Unrecht zu beseitigen. Jeder möge sich selbst prüfen, ob er so etwas kann, ich schließe mich da nicht aus. Edward Snowden ist ein Warner, und er motiviert hoffentlich auch andere Menschen. Edward Snowden hat mehr verdient, als nur ein begrenztes Asyl – und da stimme ich Ihnen vollständig zu – in Russland. Hätte uns das jemand vor 20 Jahren erzählt, hätte niemand geglaubt, dass so etwas passiert. Wir sollten ihm an der Stelle dankbar sein.

Ich möchte kurz auf den Beschlussteil eingehen. Es ist ja schon gesagt worden, wir möchten gern, dass der Senat – ich weiß, dass ist schwer, das haben wir alles schon diskutiert – sich dafür einsetzt, dass Edward Snowden oder andere Menschen, die solche Dinge tun, hier in Deutschland in der Lage sind auszusagen. Nur Edward Snowden kann als Zeuge gehört werden und dementsprechend die Sachverhalte aufklären.

Der Landtag Schleswig-Holstein hat sich unserer Initiative angeschlossen und in der letzten Woche einen ähnlichen Antrag verabschiedet, deswegen sind wir an dieser Stelle auch nicht allein.

Ich bitte um Ihre Zustimmung zu unserem Antrag!
– Vielen Dank!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Präsident Weber: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Wer dem Antrag der Fraktionen der SPD und Bündnis 90/Die Grünen mit der Drucksachen-Nummer 18/1512 seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(C)

(D)

- (A) (Dafür SPD, Bündnis 90/Die Grünen, DIE LINKE und BIW)
- Ich bitte um die Gegenprobe!
- (Dagegen CDU)
- Stimmenthaltungen?
- Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) stimmt dem Antrag zu.

Gesetz zur Änderung des Gesetzes über das Friedhofs- und Bestattungswesen in der Freien Hansestadt Bremen

Mitteilung des Senats vom 14. Oktober 2014
(Drucksache 18/1581)
2. Lesung

Die Bürgerschaft (Landtag) hat den Gesetzentwurf des Senats in ihrer 68. Sitzung am 22. Oktober 2014 in erster Lesung beschlossen.

Wir kommen zur zweiten Lesung.

Die Beratung ist eröffnet. – Wortmeldungen liegen nicht vor. – Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Wer das Gesetz zur Änderung des Gesetzes über das Friedhofs- und Bestattungswesen in der Freien Hansestadt Bremen, Drucksache 18/1581, in zweiter Lesung beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

- (B)

(Dafür SPD, Bündnis 90/Die Grünen, DIE LINKE und BIW)

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen CDU)

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) beschließt das Gesetz in zweiter Lesung.

Gesetz zur Neuregelung der Anpassung der Besoldungs- und Beamtenversorgungsbezüge 2013/2014 in der Freien Hansestadt Bremen

Mitteilung des Senats vom 21. Oktober 2014
(Drucksache 18/1598)
2. Lesung

Wir verbinden hiermit:

Gesetz zur Neuregelung der Anpassung der Besoldungs- und Beamtenversorgungsbezüge 2013/2014 in der Freien Hansestadt Bremen

Bericht und Antrag des staatlichen Haushalts- und Finanzausschusses vom 18. November 2014
(Drucksache 18/1635)

- (C) Die Bürgerschaft (Landtag) hat den Gesetzentwurf des Senats in ihrer 68. Sitzung am 22. Oktober 2014 in erster Lesung beschlossen und zur Beratung und Berichterstattung an den staatlichen Haushalts- und Finanzausschuss überwiesen. Dieser Ausschuss legt mit der Drucksachen-Nummer 18/1635 seinen Bericht dazu vor.

Wir kommen zur zweiten Lesung.

Die Beratung ist eröffnet. – Wortmeldungen liegen nicht vor. – Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Wer das Gesetz zur Neuregelung der Anpassung der Besoldungs- und Beamtenversorgungsbezüge 2013/2014 in der Freien Hansestadt Bremen, Drucksache 18/1598, in zweiter Lesung beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür SPD, Bündnis 90/Die Grünen und BIW)

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen CDU und DIE LINKE)

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) beschließt das Gesetz in zweiter Lesung.

- (D) Im Übrigen nimmt die Bürgerschaft (Landtag) von dem Bericht des staatlichen Haushalts- und Finanzausschusses, Drucksache 18/1635, Kenntnis.

Gesetz zur Änderung des Aufnahmegesetzes

Mitteilung des Senats vom 18. November 2014
(Drucksache 18/1639)
1. Lesung
2. Lesung

Wir kommen zur ersten Lesung.

Die Beratung ist eröffnet. – Wortmeldungen liegen nicht vor. – Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Wer das Gesetz zur Änderung des Aufnahmegesetzes, Drucksache 18/1639, in erster Lesung beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür SPD, Bündnis 90/Die Grünen, CDU und BIW)

Ich bitte um die Gegenprobe!

(DIE LINKE)

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) beschließt das Gesetz in erster Lesung.

- (A) Meine Damen und Herren, interfraktionell wurde vereinbart, Behandlung und Beschlussfassung in erster und zweiter Lesung vorzunehmen. Ich lasse deshalb darüber abstimmen, ob wir jetzt die zweite Lesung durchführen wollen.
- Wer dafür ist, den bitte ich um das Handzeichen!
- Ich bitte um die Gegenprobe!
- Stimmenthaltungen?
- Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) beschließt entsprechend.
- (Einstimmig)
- Wir kommen zur zweiten Lesung.
- Die Beratung ist eröffnet. – Wortmeldungen liegen nicht vor. – Die Beratung ist geschlossen.
- Wir kommen zur Abstimmung.
- Wer das Gesetz zur Änderung des Aufnahmegesetzes, Drucksache 18/1639, in zweiter Lesung beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen!
- (Dafür SPD, Bündnis 90/Die Grünen, CDU und BIW)
- (C)
- Ich bitte um die Gegenprobe!
- Stimmenthaltungen?
- (DIE LINKE)
- Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) beschließt entsprechend.
- Liebe Kolleginnen und Kollegen, damit sind wir am Ende der Landtagsitzung angelangt. Ich bitte die Kollegen der Stadtbürgerschaft noch ein wenig zu verweilen. Den Kollegen aus Bremerhaven wünsche ich eine angenehme Heimreise.
- Ich schließe die Sitzung der Bürgerschaft (Landtag).
- (Schluss der Sitzung 17.59 Uhr)
- Die mit *) gekennzeichneten Reden wurden vom Redner/von der Rednerin nicht überprüft.
- (B)
- (D)

(A) Anhang zum Plenarprotokoll**Schriftlich vom Senat beantwortete Anfragen
aus der Fragestunde Bürgerschaft (Landtag)
vom 20. November 2014****Anfrage 14: Rückfallgefährdete Sexualstraftäter**

Wir fragen den Senat:

Wie viele rückfallgefährdete Sexualstraftäter sind momentan im Rahmen der Haft-Entlassenen-Auskunfts-Datei-Sexualstraftäter, „Heads“, gelistet?

Welche Probleme gab es seit 2008 mit Sexualstraftätern, die in dieser Datei geführt werden?

Wie viel Personal und finanzielle Mittel stehen in den Ressorts Inneres, Soziales und Justiz bereit, um rückfallgefährdete Sexualstraftäter vor einem Rückfall zu bewahren?

Hinners,
Röwekamp und Fraktion der CDU

Antwort des Senats:

Zu Frage 1: In der landesweiten Haft-Entlassenen-Auskunfts-Datei-Sexualstraftäter, HEADS, sind zurzeit 31 Personen geführt. Davon befinden sich 27 in Bremen und 4 in Bremerhaven.

Zu Frage 2: Die Arbeit mit der Zielgruppe ist durch eine erhöhte Kontaktdichte gekennzeichnet, um die getroffenen Maßnahmen durchzuführen und zu überprüfen. In der Regel kooperieren die in der Datei geführten Sexualstraftäter, in einem Einzelfall hat sich eine Person durch Absetzen ins Ausland dem Verfahren entzogen. In wenigen weiteren Fällen kamen einzelne Personen ihren Meldeauflagen nicht nach.

Zu Frage 3: In Bremen ist die Zentralstelle HEADS angesiedelt. Die Betreuung erfolgt in Bremen und Bremerhaven durch Mitarbeiter des jeweiligen Kommissariats für Sexualdelikte. Der erforderliche Zeitaufwand ist unter anderem stark abhängig von der Anzahl und der erforderlichen Betreuungsintensität. Die derzeitige Personalausstattung in Bremen beträgt 1,5 Stellen und in Bremerhaven 0,5 Stellen. Die in der Regel gefahrenabwehrenden Aufgaben aus HEADS werden aus dem Haushalt der Polizei bestritten. Eine Aufstellung der dabei anfallenden Kosten ist nicht möglich. Im Rahmen von HEADS werden im Sozialressort für den Maßregelvollzug keine Ressourcen eingesetzt; die von Justiz zu erfüllenden Aufgaben sind innerhalb des Ressorts auf verschiedene Behörden verteilt. So werden die Justizvollzugsanstalt, die Staatsanwaltschaft, der Jugendrichter als Vollstreckungsleiter, die Sozialen Dienste der Justiz, die Führungsaufsichtsstelle beim Landgericht sowie die Strafvollstreckungskammer im Rahmen dieser Konzeption tätig. Die JVA hat für die Behandlung und Betreuung von Sexualstraftätern eine Abteilung eingerichtet, in der unter anderem die der Konzeption unterfallenden Straftäter untergebracht werden. Die dortige Behandlung erfolgt in einer Therapiegruppe nach bun-

deseinheitlichen Standards oder im Einzelsetting. Für eine Unterbringung steht ab Frühjahr 2015 auch die neue sozialtherapeutische Abteilung mit 20 Plätzen zur Verfügung. Bei den Sozialen Diensten der Justiz werden aktuell 26 Personen der Zielgruppe von 9 Bewährungshelferinnen und -helfern betreut. Eine weitergehende Differenzierung des zur Verfügung stehenden Personals und der finanziellen Mittel ist nicht möglich.

Anfrage 15: Einsatz von moderner Analysesoftware zur Bekämpfung von Einbruchskriminalität

Wir fragen den Senat:

Sind dem Senat moderne Analysesoftware, wie beispielsweise „Precobs“, mit denen die Polizei Wohnungseinbruchsriskogebiete identifizieren kann, bekannt, und wie bewertet der Senat solche Software?

Sind dem Senat abgeschlossene und aktuell laufende Testbetriebe mit solchen Prognosesoftware in anderen Städten und Ländern bekannt?

Gibt es Bestrebungen, solche Software auch in Bremen und Bremerhaven einzusetzen?

Knäpper, Hinners,
Röwekamp und Fraktion der CDU

Antwort des Senats:

Zu Frage 1: Dem Senat sind verschiedene Analyseprogramme, darunter auch „Precobs“, bekannt. Wissenschaftliche Erkenntnisse über die Wirksamkeit dieser Analyseprogramme liegen allerdings bisher nicht vor.

Zu Frage 2: Dem Senat ist bekannt, dass entsprechende Analysesoftware in den Städten Santa Cruz, Los Angeles, Manchester und Zürich eingesetzt wird.

In Deutschland sind Pilotprojekte in mehreren Städten in Bayern bekannt. Nordrhein-Westfalen erwägt den Einsatz einer vergleichbaren Software.

Zu Frage 3: Der Senat verfolgt mit Interesse die Entwicklungen und Erfahrungen der Testbetriebe. Die Möglichkeit eines Einsatzes entsprechender Software im Land Bremen wird geprüft, sobald eine wissenschaftliche Bewertung der Pilotprojekte erfolgt ist.

Anfrage 16: Europaweite Polizeiaktion „Mos Maiorum“

Wir fragen den Senat:

1. Welche Stellen waren in Bremen an der europaweiten Polizeiaktion gegen sogenannte illegale Migration beteiligt?

2. Wie viele Einsätze wurden in Bremen von welchen Stellen an welchen Orten durchgeführt?

3. Welche polizeilichen Maßnahmen wurden in wie vielen Fällen gegen die Betroffenen der Aktion durch-

(B)**(C)****(D)**

- (A) geführt, und welche strafprozessualen oder aufenthaltsrechtlichen Schritte schließen sich jeweils an?

Frau Vogt und Fraktion DIE LINKE

Antwort des Senats:

Zu den Fragen 1, 2 und 3: Die Polizei Bremen und Bremerhaven waren an den europaweiten Kontrollmaßnahmen „Mos Maiorum“ nicht beteiligt. Seitens der Bundesrepublik Deutschland war ausschließlich die Bundespolizei in die Maßnahmen involviert.

Anfrage 17: Angriffe auf Polizeireviere im Land Bremen

Wir fragen den Senat:

1. Wie viele Angriffe auf Polizeireviere und andere Einrichtungen der Polizei hat es im Zeitraum zwischen dem 1. Januar 2010 und dem 30. August 2014 im Land Bremen gegeben (bitte getrennt nach Jahren und Standorten in Bremen und Bremerhaven ausweisen)?

2. Hat es bei diesen Angriffen Personen- oder Sachschäden gegeben (wenn ja, bitte anhand von Daten zur Zahl der Betroffenen und der Höhe des entstandenen Schadens konkretisieren)?

3. Wie viele der Taten aus Ziffer 1 waren politisch motiviert, und welchen weltanschaulichen Hintergrund hatten die Täter?

- (B) Timke und Gruppe BÜRGER IN WUT

Antwort des Senats:

Zu Frage 1: In den Jahren 2010 und 2011 gab es je einen Angriff auf ein Polizeirevier in Bremen, in den Jahren 2012 und 2013 waren keine Angriffe auf Polizeireviere zu verzeichnen. Im Jahr 2014 gab es bislang je einen Angriff auf ein Polizeirevier in Bremen und Bremerhaven.

Zu Frage 2: Bei den Angriffen gab es keine Personenschäden.

Der Sachschaden des Falles aus dem Jahr 2010 betrug ungefähr 100 Euro, beim Vorfall im Jahr 2011 entstand ein Schaden von ungefähr 1 000 Euro. Die Schäden aus dem Jahr 2014 können noch nicht beziffert werden.

Zu Frage 3: Die Taten aus den Jahren 2010 und 2011 und eine Tat aus dem Jahr 2014 wurden dem Phänomenbereich der „politisch motivierten Kriminalität – links“ zugeordnet. Zur zweiten Tat aus dem Jahr 2014 sind die Ermittlungen noch nicht abgeschlossen.

Anfrage 18: Cannabislegalisierung in Bremen

Wir fragen den Senat:

Ist dem Senat bekannt, ob es bei der Polizei oder Staatsanwaltschaft Bremen ähnliche Bestrebungen

- in Richtung einer Legalisierung von Cannabis gibt wie die des Polizeipräsidenten aus Münster, und wie bewertet der Senat diese? (C)

Inwiefern ergreift oder plant der Senat Initiativen zur Legalisierung von Cannabis?

Frau Piontkowski, Hinners, Frau Neumeyer, Röwekamp und Fraktion der CDU

Antwort des Senats:

Zu Frage 1: Die Polizei und die Staatsanwaltschaft sind an das geltende Recht gebunden.

Zu Frage 2: Mit der 25. Änderung betäubungsmittelrechtlicher Vorschriften wurde Cannabis zur Herstellung von Zubereitungen zu medizinischen Zwecken verkehrsfähiges und cannabishaltiges Fertigarzneimittel verschreibungsfähig. Bei geringfügigen Verstößen gegen das Betäubungsmittelgesetz durch den Erwerb oder Besitz geringer Mengen von Cannabis zum Eigenverbrauch kann die Staatsanwaltschaft bei Vorliegen der gesetzlichen Voraussetzungen von der Strafverfolgung absehen. Gleichwohl wird der Senat gemeinsam mit anderen Bundesländern prüfen, inwieweit Schritte zur Reform des Betäubungsmittelrechts sinnvoll sein könnten.

Anfrage 19: Verbot des „Kultur- und Familienvereins“

Wir fragen den Senat:

Wie bewertet der Senat die Aktivitäten des „Kultur- und Familienvereins“ im Land Bremen?

Welche Gründe könnten für ein Vereinsverbot herangezogen werden, und beabsichtigt der Senat, ein Verbot auszusprechen?

Welche Konsequenzen hätte ein Verbot für den Verein?

Hinners,
Röwekamp und Fraktion der CDU

Antwort des Senats:

Zu Frage 1: Der Senator für Inneres und Sport hat den „Kultur und Familien Verein e. V.“ im Verfassungsschutzbericht für das Jahr 2013 als extremistisch bewertet.

Zu Fragen 2 und 3: Der Senator für Inneres und Sport wird die Parlamentarische Kontrollkommission über die näheren Erkenntnisse zu dem Verein unterrichten.

Anfrage 20: Geduldete Personen im Land Bremen

Wir fragen den Senat:

Wie viele ausreisepflichtige Personen befinden sich aktuell im Land Bremen, die geduldet werden?

Wie viele dieser Personen kommen aus sicheren Drittstaaten oder sicheren Herkunftsstaaten?

(D)

(A) Wie viele Abschiebungen sind im Jahr 2013 und 2014 erfolgt?

Hinners, Frau Neumeyer,
Röwekamp und Fraktion der CDU

Antwort des Senats:

Infolge des erhöhten Zugangs von Asylbewerbern ist die Zahl der Duldungen seit Ende 2012 von rund 1 480 auf aktuell rund 2 240 Personen angestiegen. Die Duldungsgründe sind vielfältig und staatlicherseits kaum zu beeinflussen. Am häufigsten erfolgen Duldungen wegen Passlosigkeit, Krankheit, Minderjährigkeit oder Abschiebungsstopps, zum Beispiel Syrien, Irak, Afghanistan oder von Ebola betroffene Länder.

719 Personen, davon 374 Männer und 345 Frauen, stammen aus sicheren Herkunftsstaaten; dies sind

Ghana und Senegal sowie Bosnien-Herzegowina, Mazedonien und Serbien. Zu den sicheren Drittstaaten gehören die Mitgliedsstaaten der EU, Norwegen und die Schweiz. Wie viele Personen über diese Länder nach Deutschland einreisen, wird nicht statistisch erfasst. Nach rechtskräftigem Abschluss der Asylverfahren werden die Betroffenen vom Bundesamt für Migration und Flüchtlinge zur freiwilligen Ausreise aufgefordert.

Sofern keine Duldungsgründe vorliegen, reisen diese Personen anschließend aus, zumal sie nach Erhalt der erforderlichen Grenzübertrittsbescheinigung keine Sozialleistungen mehr erhalten.

Eine Abschiebung erfolgte im Jahr 2013 in 12 Fällen und in 2014 bis zum Ende des dritten Quartals in 5 Fällen. Bei den abgeschobenen Personen handelt es sich ganz überwiegend um Straftäter.

(B)

(D)

(C)

